

285

Belehrungen

aus der

biblischen Geschichte Josephs,

Reichsverwesers von Aegypten.

Von

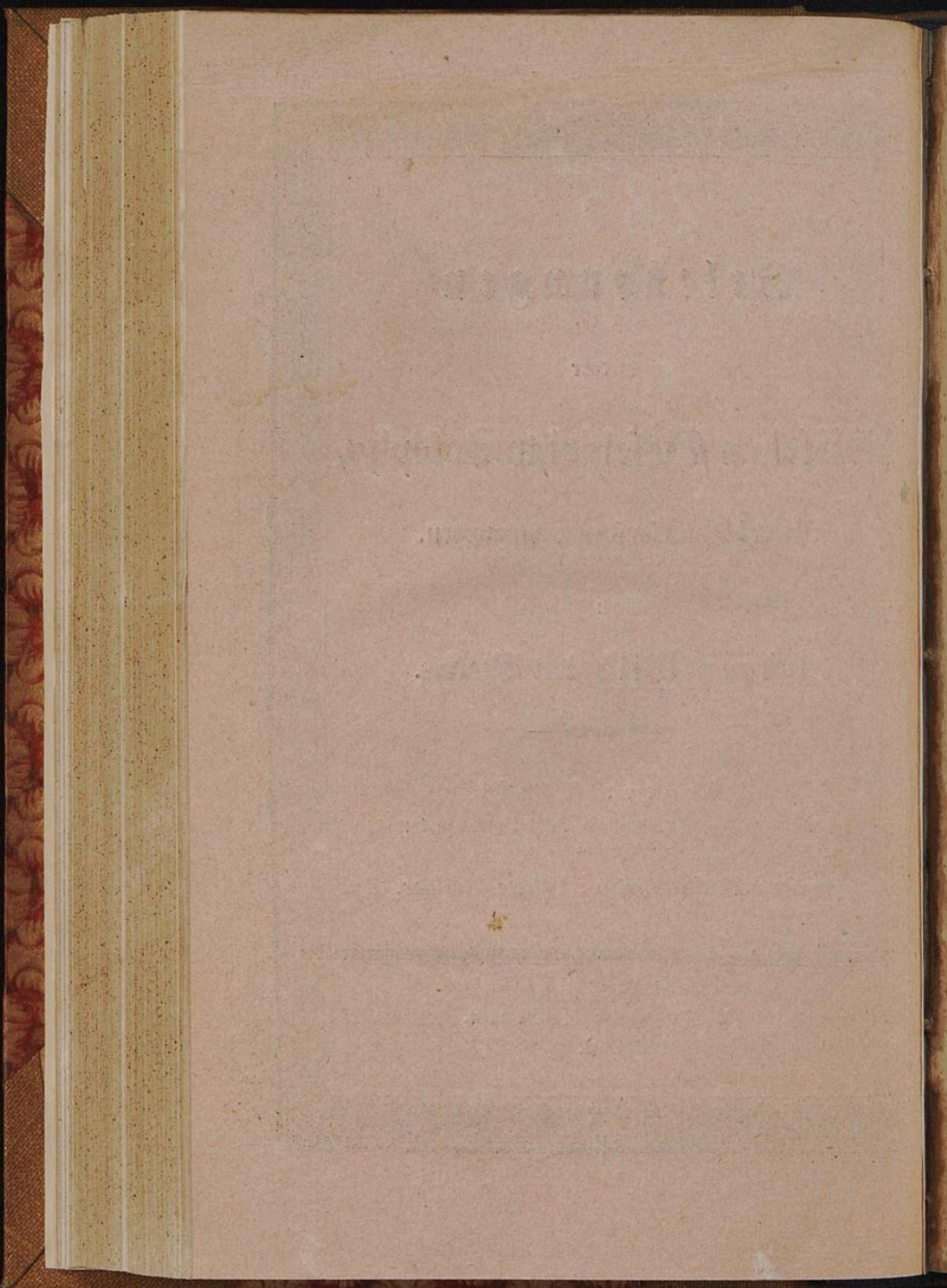
Johann Wilhelm Reche.

Zweiter Theil

(auch als Fortsetzung der ersten Auflage dieses Werkes zu betrachten.)

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Machen,
bei P. Roschütz & Comp.
1854.



Belehrungen

aus der

biblischen Geschichte Josephs,

Reichsverwesers von Aegypten,

in

einer Reihe öffentlicher Religionsvorträge.

Von

Johann Wilhelm Reche,

Doctor der Philosophie und Theologie, der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt und einiger andern gelehrten Gesellschaften Mitglieds; vormals großherzogl. bergischem, dann königl. preussischem Consistorialrath und Schulpfleger und Pfarrer der evangelischen Andreaskirche in Mülheim am Rhein; jetzt privatistirend (zu Lüssdorf) im Schnepfenhofs bei Wesseling zwischen Köln und Bonn.

Herausgegeben

von

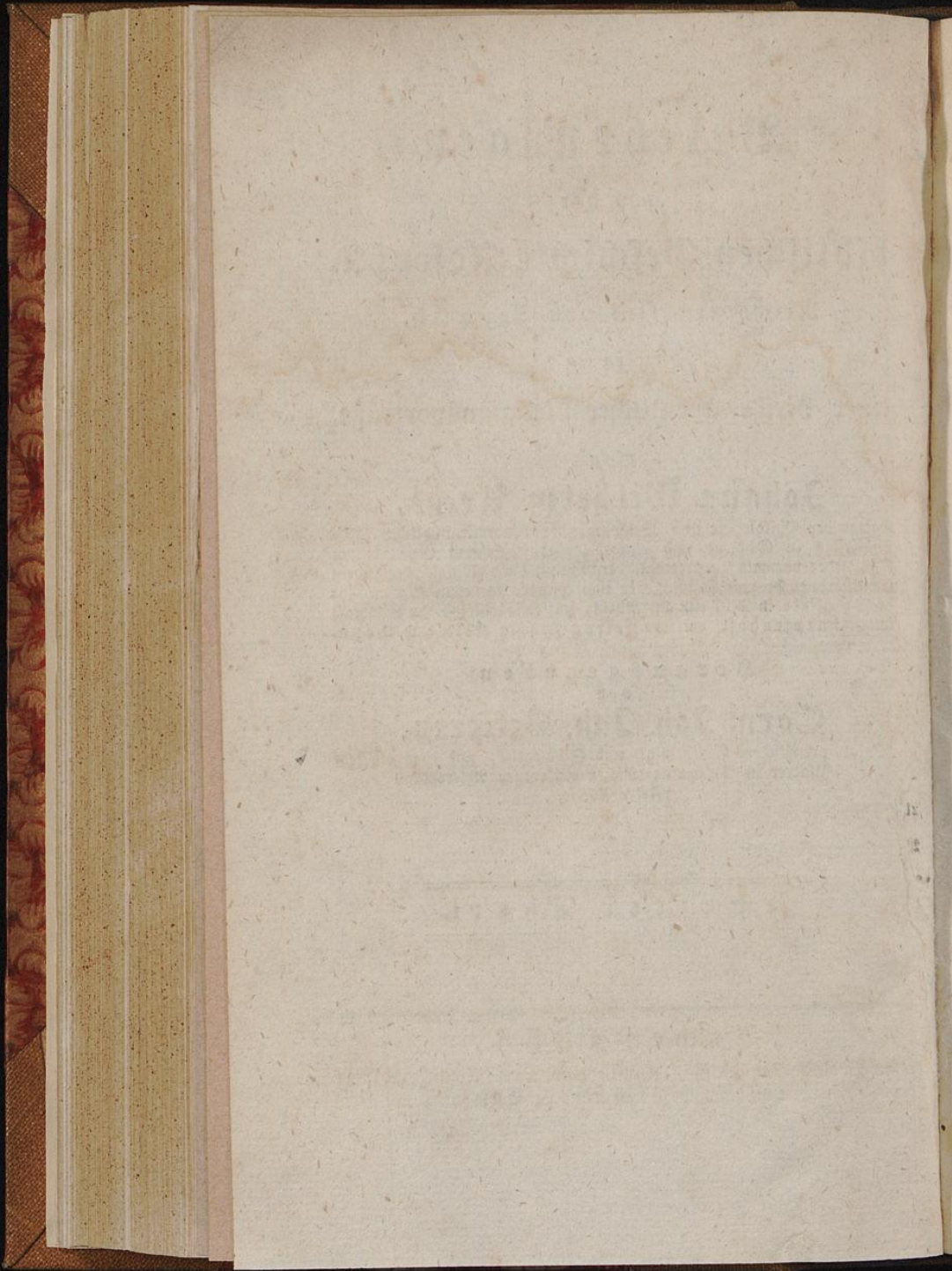
Corn. Joh. Jak. Bellerer,

Königl. preussischem Consistorial- und Schulrath, und evangelischem Pfarrer in Aachen; Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse.

Zweiter Theil.

Aachen 1854,

im Verlage der Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung
von P. Roschütz & Comp.

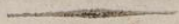


Inhaltsanzeige

des zweiten Theils.

17. **U**eber einige Aeußerungen des guten Sinnes in
geselligen Verbindungen. = * = = = Seite 1
18. Wann erscheinen die Leidenden uns am mitteleidwür-
würdigsten? = = = = = — 23
19. Einige Züge der höheren Menschlichkeit. = = * — 44
20. Gottgefällige Erweiterungsmittel des Lebens. = = — 64
21. Glaube, Hoffnung und Liebe * * = = — 87
22. Vier Regeln der Lebensweisheit. = = = = — 110
23. Was wird zur Zeit einer großen Theuerung uns vor-
züglich auffallend? = = = = = — 133
24. Quellen der Ruhe und Zufriedenheit bei dem drücken-
den Gefühle der Alterschwäche. = = = = — 159
25. Ueber Elternsegen und Elternfluch. = = = = — 184
26. Pflichten der Lebenden in Bezug auf die Todten. = — 202

27. Woher kommt's, daß viele Menschen bei traurigen
Veränderungen ihres Lebens so leicht muthlos werden? — 223
28. Was haben wir zu bedenken beim Tode ausgezeichnet
guter, nützlicher Menschen? = = = = — 241
29. Ueber die Verkettung der Begebenheiten in der Welt. — 261
30. Was erhöhte Josephs innern Werth? = = = — 282
31. 32. Vergleichung Josephs mit Jesu. = = = — 296



Ueber einige Aeusserrungen des guten Sinnes in geselligen Verbindungen.

E i n l e i t u n g.

Wesh eines hohen Vorzugs sind wir Menschen gewürdigt worden in der Reihe lebendiger Geschöpfe! Nicht gebunden, wie das vernunftlose Thier, durch die Gewalt des Naturtriebes an eine besondere Art der Thätigkeit, können wir uns unser inneres, und selbst unser äusseres Wesen auf mannichfache Weise gestalten. Bald in dieser, bald in jener Richtung vermögen wir unsere Kräfte zu üben, und so lange wir unserer selbst noch bewusst bleiben, ist auch die Summe unserer Erfahrungen, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Tugenden immer noch zu bereichern. Sollte denn der allweise Urheber unserer Natur uns nicht auch in die Lage versetzt haben, in welcher diese vorzügliche Fähigkeit entwickelt werden könnte? Sollte er nicht darauf bedacht gewesen seyn, auch unsere Umgebungen in das gehörige Verhältniß zu unsern Kräften zu bringen?

Schauet umher in seiner Schöpfung! Jede Pflanze erfordert ihren Nahrungstoff, um empor zu keimen, und
 Reche, Belehrungen II. 1

er läßt da sie wachsen, wo in Luft und Erde dieser Nahrungsstoff ihr bereitet ist. Die eine gedeihet am besten in einem heißen, die andere in einem gemäßigten oder kältern Himmelsstriche, die eine auf den Bergen, die andere in den Thälern, die eine im Lichte, die andere im Schatten, die eine in feuchtem, die andere in sandigem Boden, und — eben da ist dann ihre eigentliche Heimath ihr auch angewiesen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den belebten Geschöpfen. Für jede Art derselben giebt es gewisse Umstände, unter welchen ihre eigentliche Natur am kräftigsten hervortreten kann, und der Regel nach sind sie auch nur unter solchen Umständen zu suchen. Sollte Gott nicht ähnliche Veranstaltungen getroffen haben zur Ausbildung der menschlichen Natur?

Ja, in seinem Verhalten ist alles zusammenstimmend. Von unendlicher Mannichfaltigkeit sind seine Werke, und dennoch ist ein schöner, wohlthätiger, unauflöslicher Bund unter ihnen gestiftet. Durch Gesetze werden sie zusammengehalten als ein Ganzes, das seinen ewigen Ruhm verkündet.

Auch unter den Menschen bestehet ein solcher Bund. Wer von Kindheit an einzeln und abgesondert von Andern auflebte, würde ohne Vernunft und ohne Sprache seyn, folglich nur die Gestalt, nicht das Wesen eines Menschen haben. Die wahrhaft menschliche Natur bildet sich nur im geselligen Leben. Darum hat Gott auch ein solches Leben begründet. Erhalten aber wird es gleichfalls durch Gesetze, die jedoch nicht, wie die Naturgesetze, mit unwiderstehlichem Zwange verbunden sind, sondern aus eigenem Antriebe beobachtet werden sollen, und deshalb, zum Unterschiede von jenen, Sittengesetze genannt werden. Lasset sie ihre Gültigkeit verlieren, diese heiligen

Gefetze, laffet jeden Menschen seinen besondern Neigungen, seiner blinden Willkühr folgen, und leben dürfen, wie es ihm beliebt, und ihr werdet sehen, die Menschheit löset und reibet sich selbst auf. Setzet dagegen den Fall, jeder strebe mit unwandelbarem Ernste, in seinem ganzen Benehmen unter den Menschen jene Gesetze treu zu beobachten, und — es erscheint euch das Geschlecht, zu welchem ihr gehöret, in himmlischem Glanze, liebenswürdig und geliebt, segnend und gesegnet, gottähnlich und gottgefällig, dahinwandelnd und fortschreitend über die Erde, wie in einem Vorhofe des Paradieses. Und bedenket ihr auſſer dem, wie mannichfach die Lagen und Verhältnisse sind, in denen ein Mensch unter andern Menschen sich befinden, oder in welche er gerathen kann, und stellet ihr dann euch vor, daß der Eine, wie der Andere, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse seine Gesinnung und seine Handlungsweise nur jenen heiligen Gesetzen gemäß einrichte, und Gott, den Geber dieser Gesetze, sein Leben hindurch vor Augen und im Herzen behalte — welches ein anziehendes Schauspiel entwickelt sich alsdann vor eurem Geiste!

In unausdenkbar verschiedener Größe, Stellung, Richtung, Geschwindigkeit durchlaufen die Sterne des Himmels ihre Bahn, und keiner verirret sich; denn jede Verwirrung wird durch naturgesetzliche Gewalt verhütet. Hier aber findet ihr auch die Menschenwelt in unverrückt geregeltm Fortgange, obgleich sie von der Regel auch abzuweichen vermag. Die Lagen und Verhältnisse jedes Einzelnen mögen seyn, wie sie wollen; er fragt: was hab' ich zu thun? was ist meine Pflicht? Und was die Pflicht fordert, das thut er. So kann dann nichts ihm begegnen, was nicht zuletzt ihm wahrhaft heilbefördernd werden müſte, und von je mannichfaltigerer Art es ist,

von desto mehrern Seiten wird er geprüft und ausgebildet. Welch ein überschwänglich anziehendes Schauspiel bietet eine solche Menschenwelt unserm Geiste dar!

Freilich ist es nur ein lieblicher Traum, dem wir uns hier überlassen. Die uralte Bemerkung: „das Lichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ *) wird leider! immer noch durch Erfahrung bestätigt, und nie wird er zusammengesmolzen seyn, der große Haufen derer, „die da verlassen die rechte Bahn, und gehen finstere Wege, die sich freuen, Böses zu thun, und sind fröhlich in ihrem verkehrten Wesen.“ **) Wir selbst würden uns nur täuschen, und unserm eigenen unbefangenen Selbstbewußtseyn widersprechen, wenn wir in allen Fällen von ihnen uns ausgeschlossen dünken wollten. Allein Gottlob! es fehlt doch auch noch nicht an Menschen, die sich über den großen Haufen erheben, und, wenn auch nicht in allen, doch in vielen oder in ihren mehrsten Lagen und Verhältnissen sich pflichtmäßig zu benehmen suchen.

So erscheinen uns nicht selten auch diejenigen, die in Josephs Geschichte auftreten. Gott versetzte sie in Umstände, unter welchen ihr besserer Sinn entfaltet werden konnte, und sich wirklich entfaltete. Wer unter uns sollte nicht von dieser Seite sie mit Wohlgefallen beobachten? Wer nicht auf solche Weise gern auch seinen eigenen bessern Sinn offenbaren oder mit einer neuen Straße versehen? —

Text. 1 Mos. 43, 15—34.

„Da nahmen sie (nämlich die Söhne Jakobs) nun die Geschenke, das doppelte Geld und ihren Bruder Benja-

*) 1. Mos. 8, 21: **) Spr. Sal. 2, 13, f.

min, traten die Reife nach Aegypten an, und wurden dort Joseph vorgestellt. (16) Als Joseph den Benjamin bei ihnen erblickte, sagte er zu seinem Hausverwalter: Führe die Leute ins Haus, laß schlachten, und bereite ein Gastmahl; denn sie sollen zu Mittage bei mir speissen. (17) Der Mann that, was ihm Joseph geboren hatte, und führte sie in Josephs Haus. (18). Darüber indeß, daß sie dahin geführt wurden, geriethen sie in Angst, und sagten unter einander: Nur um des Geldes willen, das bei unserer ersten Reife sich wieder in unsern Säcken gefunden hat, werden wir in das Haus geführt. Er sucht eine Gelegenheit, uns anzuschuldigen und zu verurtheilen, damit er uns selbst zu Sklaven machen, und unsere Esel sich zueigenen könne. (19) Sie traten darum hin zu Josephs Hausverwalter, redeten noch vor der Hausthüre ihn an, und sagten zu ihm: (20) Herr, als wir zum erstenmale hieher gezogen waren, Getraide zu kaufen, (21) und wir nachher an dem Orte unseres Nachtlagers die Sacke öffneten, fand es sich, daß jeder unter uns oben im Sacke auch sein Geld nach völligem Gewichte wieder hatte. Das haben wir nun mit zurückgebracht, (22) und auch mit andern Gelde uns versehen, um Speisevorrath dafür zu kaufen. Wer das Geld in unsere Säcke gelegt hat, wissen wir nicht. (23) Er aber antwortete: Desio besser für euch! Seyd deshalb unbesorgt! Euer Gott und eures Vaters Gott hat euch einen Schatz beschert in eure Säcke. Euer Getraidepreis ist mir zugekommen. Nun führte er den Simeon ihnen zu, (24) begleitete sie in Josephs Haus, ließ ihnen Wasser bringen, ihre Füße zu waschen und ihren Eseln Futter herbeizuschaffen. (25) Sie aber legten damit, bis Joseph zu Mittage erscheinen würde, die Geschenke für ihn zurecht; denn sie hatten vernommen, daß sie da speissen sollten. (26) Als nun Joseph ins Haus kam, trugen sie ihm im Hause ihre Geschenke entgegen, und warfen sich vor ihm nieder zur Erde. (27) Er grüßete sie freundlich, und fragte: Gehet es eurem Vater, dem Alten, von welchem ihr mir gesprochen habet, noch wohl? Lebet er noch? (28) Sie antworteten: Deinem Knechte, unserm Vater geht es wohl, und er lebet noch. Und sie beugten sich aufs neue vor ihm zur Erde nieder. (29) Hierauf richtete er seine Augen auf Benjamin, seinen leiblichen

Bruder, und fragte sie: Ist das euer jüngster Bruder, dessen ihr bei mir erwähnt habet? Und zu ihm sprach er dann: Gott sey dir gnädig, mein Sohn! (30) Josephs Herz aber wurde durch den Anblick seines Bruders zu sehr erschüttert; er mußte eilen, einen Ort zu suchen, wo er weinen konnte, gieng also in sein Geheimzimmer, weinte dort sich aus, (31) und als er sich das Gesicht gewaschen hatte, kehrte er wieder zurück, hielt sich standhaft, und befahl die Speisen aufzutragen. (32) Man trug nun ihm besonders, seinen Brüdern besonders, und den Aegyptiern, die bei ihm zur Tafel waren, gleichfalls besonders auf; denn die Aegyptier dürfen mit den Ebräern nicht an Einem Tische essen, weil sie das als eine Verunreinigung betrachten. (33) Und man setzte sie ihm gegenüber, und zwar genau so, daß der Erstgeborne den ersten, der jüngste den untersten Platz erhielt, worüber sie sich unter einander sehr verwunderten. (34) Von seiner Tafel wurden ihnen die Speisen zugetragen, aber dem Benjamin immer fünfmal mehr, als den übrigen. Und sie tranken bis zur Trunkenheit bei ihm.“

Wie herzergreifend Jakobs Abschied von Benjamin seyn mußte, können wir leicht uns vorstellen. Lange hatte des guten Greises Besorgniß um den Geliebten das Uebergewicht behalten. Lange hatte die Frage, ob er auch ihn dem harten Manne in Aegypten preisgeben dürfe, seinem Vaterinne den herbsten Kampf gekostet. Allein der Nahrungsmangel wurde immer drückender. Es war gewiß, daß er mit allen den Seinigen werde unkommen müssen, wenn diesem Mangel nicht bald abgeholfen werden sollte. Auch Benjamin also mußte dann des Hungertodes sterben. Wenigstens ungewiß aber, und aus mehreren Gründen sogar unwahrscheinlich war es, daß in Aegypten die Gefahr für ihn so groß seyn werde, als er dachte. Dadurch veränderte sich die Ansicht seiner Verpflichtungen. Auch ihn ließ er nun hinziehen, und, wenn gleich mit bluten-

dem Herzen, empfahl er ihn nur dem Schutze des Allmächtigen. Mit welcher geheimen Wonne wird Joseph ihn erblickt haben! Wir aber bemerken nun bei dieser Gelegenheit

einige Aufferungen des guten Sinnes in geselligen Verbindungen,

und da wir unser Wohlgefallen daran nicht unterdrücken können, so ist das eine Mahnung unseres Gewissens, in ähnlichen Verhältnissen denselben Sinn zu beweisen. Es erscheinet uns hier

1. in Verbindung mit unsern Blutsverwandten liebreiches Gefühl von der einnehmendsten Seite.

Joseph nämlich zieht hier sogleich wieder mit sanfter Gewalt unsere freundlichen Blicke an sich. Ihm war es dringendste Angelegenheit seines Herzens, zu erfahren, ob sein Vater noch lebe. Seit einem Jahre hatte er nun schon wieder nichts von ihm vernommen. Eine gar lange Zeit für die kindliche Liebe! Wie viel kann innerhalb eines einzigen Monats, und noch mehr eines ganzen Jahres sich zutragen! Das hohe Alter, die peinliche Nahrungsfürsorge, die fortdauernde Betrübniß über den vermeintlichen schrecklichen Tod seines geliebten Josephs, der ängstliche Kummer um das Schicksal seines in Aegypten gefänglich zurückgehaltenen Simeon, der tiefe Schmerz bei dem Gedanken, nun auch seinen jüngsten Sohn, für welchen sein mattes Herz noch am stärksten schlug, aufopfern zu müssen — wie leicht konnte dies alles, vereint mit andern widrigen Ereignissen, dem Greise sein Lager schon im Grabesstaube bereitet haben! Solche Vorstellungen hatten gewiß auch Josephs gefühlvolle Seele durchzittert. Die erste Frage,

die er deshalb nun an seine Halbbrüder richtete, war diese: Geht es eurem Vater, dem Alten, noch wohl? Lebet er noch? Und die Antwort beruhigte ihn.

Dann aber fiel sein Blick auf Benjamin. Das war sein einziger vollbürtiger Bruder, der mit ihm auch unter dem Herzen einer und derselben Mutter geruht, und diese nicht einmal kennen gelernt hatte, weil seine Geburt ihr das Leben kostete. Das war der Bruder, von welchem er noch niemals, wie von seinen Stiefbrüdern, beleidigt worden, und dem die Hoffnung, sich einst noch seiner, als eines Lebenden erfreuen zu können, bisher immer fremd geblieben war; der Bruder, der schon so viele Jahre bei ihrem gemeinschaftlichen Vater seine Stelle hatte vertreten, und den frommen Greis durch Beweise der innigsten Anhänglichkeit hatte trösten und erquicken müssen. O welche Empfindungen wurden durch den Anblick dieses Bruders in ihm aufgeregt! Der noch lebende alte Vater, die schon gestorbene geliebte Mutter und alle die süßen Verhältnisse, in welchen er früher zu ihnen gestanden hatte, traten ihm gleichsam wieder vor Augen. Kaum vermochte er über den jungen Mann, der, ohne es noch zu wissen, seinem Herzen so nahe war, ein Segenswort auszusprechen. Das Gefühl überwältigte ihn. Eilen mußte er, um einem Thränenstrom Luft zu machen, und sich nicht früher zu verrathen, als es sein sorgsam überlegter Man erforderte.

O, sehet da den Ausbruch der reinen, unverkünstelten Menschennatur! Wie Gott im Familienleben durch zarte Bande die Eltern mit den Kindern und die Kinder mit den Eltern umschlingt, so vereinet er auch die Kinder untereinander. Sie sollen sich als Wesen betrachten, die nach seiner Fügung einander die nächsten sind, sollen den herzlichsten Antheil nehmen an ihren wechselseitigen Freuden

und Leiden, sollen bedenken, daß das Schicksal des Einen auf das Schicksal des Andern den bedeutendsten Einfluß habe. In der Familie des irdischen Vaters soll der wohlwollende Sinn für die Familie des himmlischen Vaters seine erste Nahrung finden; das Elternhaus soll die kleine Welt seyn, in welcher die Kinder vorbereitet werden auf eine freundliche Einbürgerung in der großen; aus brüderlicher und schweesterlicher Liebe soll Vaterlandsliebe und allgemeine Menschenliebe hervorkommen. O ihr Brüder und Schwestern! Bleibet doch darum jederzeit mit einander in engem, vertraulichem Bunde! Erleichtert euch einander gern des Lebens Lasten! Sorget für die Erhaltung und Vermehrung eurer allerseitigen Freuden, so viel ihr könnt! Immer ist es etwas Unnatürliches, wenn Geschwister sich einander anfeinden, kränken, verlästern, oder auch nur herzlos dem Elende überlassen. Am mehresten schändend ist eine solche Unnatur in einem Hause, wo das Christenthum aufgenommen ist, und nun auch der liebevolle Geist des Christenthums herrschen sollte. Denn ein Apostel Jesu sagt: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heide.“ *) Welcher Christ sollte unter einen Heiden sich herabwürdigen wollen? Wer nicht die Äußerungen des kindlichen und brüderlichen Zartgefühls eines Josephs höchst anziehend finden? — Empfohlen aber wird uns hier auch

2. in Verbindung mit Geschäftsfreunden pünktliche Redlichkeit.

Daß Jakob sowohl, als seine Söhne, weit entfernt waren, von dieser Tugend abzuweichen, ist längst schon

*) 1 Tim. 5, 8,

bemerkt worden, und hier beweisen sie es aufs neue. Sie bringen den Preis für die vorhin aufgekaufte Frucht, der ohne ihr Wissen und Wollen sich in ihren Säcken wieder gefunden hatte, zurück nach Aegypten. Sie versichern, daß er mit völligem Gewichte erstattet werden solle; denn damals hatte man noch keine geprägte Münze, welche allein jetzt eigentliches Geld genannt wird, sondern Silber und Gold wurden nur abgewogen. *) Aber auch Joseph war ihnen an Redlichkeit gleich. Pharaon hatte unbedingtes Vertrauen zu ihm. Er überließ ihm alle die Anordnungen, die auf den Getraidehandel sich bezogen. Außerdem führte Joseph als erster Staatsbeamter und als Schwiegersohn des ersten Reichsfürsten eine glänzende Hofhaltung. Er hatte eine Menge von Dienern und Unterbeamten, die von ihm abhingen, und nach des Königs ausdrücklichem Befehle in aller Rücksicht ihm folgsam seyn mußten. **) Wie nun also? wenn er seinen Brüdern das Getraide auf Kosten des Königes ganz unentgeltlich überlassen hätte? Würde dieser davon wohl etwas erfahren, oder, wenn auch, würde dieser ihn deshalb wohl zur Verantwortung gezogen haben? Konnte irgend einer der Unterbeamten wissen, wie ihr Vorgesetzter sich mit dem Könige berechne? Wäre es bei der großen Menge von Getraide, welches täglich nach allen Seiten hin verkauft wurde, nicht sehr leicht gewesen, einen so kleinen Theil desselben zu unterschlagen? Aber auch dem Könige war Joseph treu. Er hatte seinen Brüdern ihre bezahlten Summen insgeheim zurückgeben lassen, und dann aus eigenen Mitteln sie dem Hausverwalter ersetzt. Dieser konnte barum auch sagen: Euer Geld ist mir geworden.

*) S. 26. I. S. 41. **) S. Kap. 41, 55.

Wie nachahmungswürdig ist eine solche rechtliche Gesinnung für Alle, die mit ihren Nebenmenschen Verkehr treiben! Nur gar zu viele, wenn sich ihnen Gelegenheit darbietet, irgend jemanden zu betrügen, oder von seiner Unwissenheit zu ihrem Vortheile Gebrauch zu machen, denken bei sich selbst: das erfährt ja doch niemand — der kann ja doch einen solchen Verlust gar leicht ertragen — der gewinnt ja durch mich ohnehin so viel, daß ich mich wohl für berechtigt halten kann, einen so unbedeutenden Gewinnst auch mir anzueignen — der hätte ja doch selbst vorsichtiger seyn sollen — das kann ich ja auf andere Weise auch wol wieder vergüten u. dgl. Ist aber das Gewissenhaftigkeit? Kommt es bei einem Betrüge darauf an, in wie fern er bemäntelt werden kann oder an wem er vollbracht wird? Behält er nicht unter allen Umständen seine Natur, die Natur einer Sünde? Bleibt es nicht immer wahr, was schon Salomo bemerkte: „Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht?“ *) Und wird nicht der geheime Betrüger, der durch alle Künste der Täuschung es hier dahin zu bringen mußte, daß er für einen ehrlichen Mann gehalten wurde, vor Scham versinken, wenn einst der Allwissende ihn als einen Betrüger darstellt vor Aller Augen?

Nein, irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernden. **) Und wenn er auch gesäet haben sollte in die tiefsten Verborgeneheit — es gehet auf, es wird sichtbar. Also lieber euch selbst benachtheiliget, als Andere, die mit euch in Geschäftsverbindung stehen! — Wir lernen jedoch ferner aus jener Geschichte, daß wir auch

*) Spr. 16, 8. **) Gal. 6, 7.

3. in Verblindung mit Aengstlichen freundliche Ermuthigung uns angewöhnen sollen.

Kaum hatte Joseph seine Brüder mit Benjamin (vermuthlich von seiner Wohnung aus) vor sich gesehen; so ließ er durch seinen Hausverwalter sogleich schon Anstalten treffen, sie zu bewirthen. Das aber war ihnen unerklärbar. Bei ihrer ersten Erscheinung hatte er ihrer Meinung nach zu strengen Herrscher Sinn bewiesen, als daß sie hätten glauben können, er sey nun auf einmal ihr Freund geworden, ein Freund von Fremdlingen, die er nicht kenne, und auf welche schon, als hebräische Viehhirten von den Aegyptiern verächtlich herabgesehen werde! Nur Verath argwohnten sie in dem Befehle zu ihrer Bewirthung, nur einen Kerker in seinem Hause. Er läßt uns hinein führen, sprachen sie unter einander, um uns festzuhalten. Als Diebe will er uns behandeln, weil in unsern Fruchtsäcken sich das Geld wiedergefunden hat. Zitternd betraten sie deshalb seines Hauses Vorhof. Noch vor der Thüre ergriffen sie den günstigen Augenblick, um den Hausverwalter jenes Geldes wegen zu verständigen, und ihm anzuzeigen, daß es wieder da sey, und daß sie auch den neuen Fruchtbedarf bezahlen würden. So gewiß ist es, was David von den Übelthätern sagte: „Da fürchten sie, wo nichts zu fürchten ist.“ *) Wie bei ihrer ersten Erscheinung in Aegypten wirkte immer noch das Bewußtseyn ihrer vormaligen Übelthat an ihrem Bruder fort. Es hatte eine Furchtsamkeit erzeugt, die gleichsam im Hinterhalte ihrer Seele lauerte, und bei jeder Verlegenheit hervorbach. Jetzt indes waren sie doch vorwurfsfrei. Sie verdienten, beruhigt zu werden, und der Hausverwalter

*) Ps. 55, 6.

leistete ihnen, was sie verdienten. Er versicherte, daß ihr Geld ihm zugekommen sey, und da diese Versicherung ihnen aufs neue unbegreiflich erscheinen mußte, setzte er auch sogleich hinzu: daß ein Schatz in eure Säcke gerathen ist, betrachtet nur als einen Segen, den euer Gott und eures Vaters Gott euch hat zufließen lassen. Zwar wußte er selbst wohl, daß es Joseph gewesen sey, der den geheimen Befehl dazu gegeben hatte. Allein in der Achtung desselben für diesen Gott glaubte er den Grund seines Befehls zu finden, und er, der ohnehin zu schweigen verbunden war, konnte nun um so mehr diese Sprache führen, da nach damaliger allgemein herrschender Vorstellungsart alles, besonders das Unbegreifliche, von der unmittelbaren Wirksamkeit des Gottes, den man verehrte, hergeleitet wurde. Also — fürchtet euch nicht, sprach er. Euer Gott und eures Vaters Gott hat euch eine Wohlthat erwiesen.

So kommen oder stehen auch wir nicht selten in Verbindung mit Menschen, die entweder aus körperlicher Schwäche, oder aus Unwissenheit, Vorurtheil, überspannter Einbildung, grundlosem Argwohn, peinlicher Bedrängniß u. dgl. einen Hang zur Aengstlichkeit haben, den sie nicht leicht überwinden können. Wir sind stärkerer Natur, sehen mit hellerem Blicke, befinden uns in günstigerer Lage. Jene Aengstlichkeit stellt sich uns dar als verächtliche Thorheit. Sie reizt uns zum Unwillen, zu Spott und Schimpf, und wir glauben nur auf diese Weise sie bekämpfen zu müssen. Ist diese Bekämpfungsart die richtige, die pflichtmäßige? Zeuget sie von Menschenfreundlichkeit? Würden wir an der Stelle der Aengstlichen gern uns eben so behandelt sehen? Nein, sie sind bedauernswerth. Ihr Leben wird mehr oder weniger verbittert durch die Stimmung ihres Gemüths. Wir dürfen nicht noch eine neue Verbitterung

hinzufügen, zumal, wenn wir dadurch unsern Zweck nur verfehlen. Sanfte Belehrung, ernste Stärkung ihres Glaubens an den allweisen und gütigen Lenker der Welt, eigene Ruhe und Furchtlosigkeit, freundliche Erinnerung an andere Beispiele des unverzagten Sinnes u. dgl., das sind die Ermuthigungsmittel, die wir zu ergreifen haben.

Welche Liebe athmet der Ton, in welchem Gott selbst oft redend eingeführt wird, wenn es in der heiligen Schrift heißt: Fürchtet euch nicht! Und wer wollte nicht gern die Aengstlichen eben so anreden, wie Gott? Sogar jener ägyptische Hausverwalter wird uns darin ein Muster. Auch bestätigte er seine freundliche Auredede sogleich durch Thatbeweise. Ihren zurückgebliebenen Bruder führte er den Besorgten sogleich wieder zu, und ihnen selbst leistete er die Dienste, die der morgenländischen Sitte gemäß waren. Nun aber zeigten auch sie, daß

4. in Verbindung mit Höhern willige Ehrerbietigkeit ihnen eigen sey.

Es war üblich, den Großen der Erde sich mit Geschenken zu nahen; denn diese dienten anstatt der Abgaben, und waren ein Zeichen der Ergebenheit. Wenn daher noch späterhin, da Saul zum Könige in Israel ernannt war, ein Theil des Volks ihm kein Geschenk brachte,*) so gab es dadurch zu erkennen, daß es nicht geneigt sey, ihm als einem Könige zu huldigen, und wenn umgekehrt in Hinsicht auf Salomo**) und Josephat***) bemerkt wird: Jedermann brachte ihnen Geschenke; so deutete das auf allgemeine Zufriedenheit mit ihrer Oberherrschaft hin. An Bestechung also, oder an die Absicht, die Großen zur Ver-

*) 1 Sam. 10, 26 f. **) 1 Kön. 10, 21 f. ***) 2 Chron. 17, 3—5.

Legung des Rechts zu vermögen, war dabei nicht zu denken. Auch beugte man vor Personen höhern Ranges sich bis zur Erde hin — nicht aus abgöttischer Verehrung; nur der eingeführte Gebrauch foderte diese Aufferung der Demuth und der anerkannten Unterwürfigkeit. Josephs Brüder, obgleich in Aegypten nur Fremdlinge, beobachteten unaufgefodert beide Gewohnheiten.

Wie kann es uns geziemen, muthwilliger Weise zu verstoßen gegen untadelhafte Gewohnheiten solcher Art, und den Obem die Ehrerbietung zu weigern, die ihnen zukömmt?

Das Leben im Staate hat die entschiedensten Vorzüge vor einem herumsehweifenden Leben, wie es die Söhne Saksobs noch führten, und wie es hin und wieder auch jetzt noch von einigen wilden Völkerschaften geführt wird. Nur jenes kann Sicherheit und Geistesbildung und höhere Tugend fördern. Aber bestehen kann es eben so wenig, als das häusliche Leben, wo nicht Ordnung und Regel gelten unter denen, welche gemeinschaftlich daran Theil nehmen. Höhere und Niedere, Gebietende und Gehorchende, Verwalter und Verwaltete, Richter und Gerichtsvollzieher müssen da seyn. Jeder ist gebunden an die Gesetze, die um des Gesamtwohls willen aufrecht zu erhalten sind; aber der Eine hat sie gegeben, der Andere wachet über deren Befolgung, der Dritte bestimmt die Strafe, die der Uebertreter verdienet u. s. f. Ueberall ein Unterschied des Berufs, der Stellung und des erforderlichen Grades von Ansehen unter den Mitgliedern des geselligen Vereins! Wer diesem Ansehen Hohn spricht, der widerstreitet der heilsamen Ordnung, und suchet den Verein wieder aufzulösen. Sklavensinn wird nicht von ihm gefodert, wo er aber, was er jedem schuldig ist, Steuer, dem die Steuer gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, Furcht und Ehre, wem Furcht

und Ehre gebühren*). Das erkannten und beobachteten auch Josephs Brüder, wie es der Sitte des Landes gemäß war. Kein Staatsbürger darf jemals von einer solchen Verbindlichkeit, die um der ganzen bürgerlichen Verfassung willen ihm obliegt, sich losgesprochen dünken. — Joseph selbst aber äußerte nun auch

5. in Verbindung mit Andersglaubenden verständige Duldsamkeit.

Die Aegyptier nämlich erwiesen göttliche Ehre manchem Thiere, das den Hebräern zur Speise diente, oder ihrem einigen höchsten Gotte zum Opfer dargebracht wurde. Eine auffallendere Verschiedenheit der Glaubensmeinungen war kaum denkbar. In ihr lag der Grund, warum jene es als etwas Abscheuliches betrachteten, mit diesen gemeinschaftlich an Einer Tafel zu essen, und sogar die Speisegeräthe, von diesen gebraucht, für unrein hielten. Wie hätte Joseph, der Fremdling in Aegypten, einen solchen Aberglauben des Volks auch nur bestreiten können, ohne sich, wie es späterhin auch Moses bemerkte,**) der Gefahr einer Steinigung auszusetzen, sich dem Könige selbst, der ihm so sehr gewogen, verhaßt zu machen, und zugleich alles anderweitigen Verdienstes, das er in sieben Hungerjahren nicht nur um König und Volk, sondern auch um seine eigene Familie sich zu erwerben bestimmt war, mit blinder, schwärmerischer Tollkühnheit zu berauben?

Schon Jahrhunderte hindurch hatte die Vielgötterei in den Seelen der Aegyptier immer tiefere Wurzeln gefaßt; Tempel und Altäre, Festlichkeiten und bürgerliche Einrichtungen trugen das Gepräge derselben; sie war die Quelle sogar

*) Röm. 13, 7. **) S. 2 Mos. 8, 26.

solcher Gesetze, welche die Wahl der Nahrungsmittel beschränkten, und darum, weil manches für heilig oder für unrein erklärtes Thier nicht genossen werden durfte, zur Zeit des Getraidehandels die allgemeine Noth nur vergrößerten. Mochten nun dergleichen Vorstellungen auch noch so unsinnig seyn; sie waren einmal herrschend, durch diese Herrschaft war ihre unsinnige Natur in den Schatten hinabgedrängt, und diejenigen, denen sie doch nicht verborgen blieb, (und zu ihnen gehörten insbesondere viele der Priester) wagten es nicht, sie aus dem Schatten hervorzu ziehen, sondern behandelten ihre reinern Vorstellungen als Geheimnisse, in welche sie nur wenige Auserwählte vertraulich einweihten.

Was hätte den hebräischen Emporkömmling in Aegypten berechtigen können zu der Hoffnung, daß es ihm leichter, als den Priestern, gelingen werde, jenen tiefgewurzelten, herrschenden Wahnglauben des Volks auszurotten? Sein Verstand gebot ihm, in dieser Hinsicht lieber sich anzuschließen an die Priester, aus deren Geschlechte seine Gemahlin war, und lieber zu dulden, was er nicht zu ändern vermochte. Er war ausgerüstet mit großer Gewalt, aber diese bezog sich nur auf bürgerliche Angelegenheiten; nicht auf Gegenstände der Religion, die als eine Sache des Gewissens keinen Zwang gestattet. Indem er seinen Brüdern ein Gastmahl gab, speisete er selbst an einer besondern Tafel. Dies erforderte schon sein höherer Rang, und konnte deshalb nicht auffallend seyn. Aber auch andere Aegyptier nahmen Theil an dem Gastmahle. Diese sonderte er nun gleichfalls ab von seinen Brüdern, und zwar, wie es ausdrücklich bemerkt wird, weil sie strengere Speisegesetze hatten, als die Hebräer, die damals nur ein unstetes Hirtenleben führten, und schon deswegen allein

Reche, Belehrungen II. 2

an solche Gesetze nicht gebunden werden könnten. Wer findet nicht darin eine Duldsamkeit, die der Weisheit angemessen war, und immer angemessen bleiben wird?

Wie ist auf Erden die Zeit zu erwarten, wo alle Menschen in aller Rücksicht gleichförmig denken und urtheilen sollten. Jeder hat seinen eigenen Geist und sein eigenes Herz; jeder hat Geist und Herz in eigenthümlichem Grade ausgebildet, jeder durch besondere Eltern, Lehrer, Gesellschafter, Angewöhnungen, Schicksale u. dgl. eine Richtung erhalten, die zum Theil wenigstens abweicht von der Gedankensrichtung Anderer. Wie könnt' es unerklärbar seyn, wenn auch ihre Glaubensmeinungen nicht durchgängig zusammenstimmen? Sind nun aber die Meinungen Anderer verschieden von den unsrigen; so sind es die unsrigen auch von den ihrigen. Dürfen wir sie denn darum anfeinden, ohne auch ihnen die Befugniß zur Feindschaft gegen uns einzuräumen? haben wir mehr Rechte, als sie? Haben sie mehr Verbindlichkeiten, als wir? Nein, wo es uns nicht möglich ist, sie zu unsern Ueberzeugungen herüber zu leiten, da wird auch in dieser Hinsicht die Vorschrift Jesu gestand: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen!“*) Wir aber wünschen ungeachtet jener Verschiedenheit von ihnen geduldet zu werden, und so haben denn wir auch sie zu dulden. Liebe ist die größte der Tugenden.***) Wehe dem Thoren, der die Bahn der Liebe verläßt, und in Verbindung mit Andersglaubenden ihre Gewissensfreiheit nicht anerkennen will! Fern von einer solchen Thorheit war Joseph. Bei all' seiner reinern Religionserkenntniß erzeigte er den Aegyptern doch Schonung und Duldsamkeit. — Wie nun aber er

*) Matth. 7, 12. **) 1. Cor. 13, 13.

selbst hier von seinem guten Sinne eine neue Probe gab, so veranlaßte er auch seine Brüder,

6. in Verbindung mit Vorgezogenen herzliche Neidlosigkeit zu beweisen.

Der Neid war es gewesen, der einst sie so weit getrieben hatte, ihn selbst sogar in den Sklavenstand fortzudrängen. Nun wollte er sie prüfen, ob auch in Ansehung Benjamins, des nunmehrigen Lieblings seines Vaters, ein solcher Neid noch ihr Herz erfülle. Zu ihrer Verwunderung hatte er bei dem Gastmahle sie genau dem Alter nach sich niedersetzen lassen. Daß er bekannt sey mit ihrer Geburtsfolge, ahnten sie nicht. Sie sahen darin wohl nur ein befremdendes Spiel des Zufalls, oder einen hohen Grad von Scharfblick. Sein eigener Zweck aber war dabei ohne Zweifel dieser: er wollte den jüngsten sogleich unterscheiden, und die bejahrtern leicht überschauen können. Von seiner Tafel wurden nun die Speisen auf die übrige getragen. Dies war morgenländische Sitte. Die Großen gaben dabei wohl dem einen oder dem andern ihrer Gäste, vorzüglich den fremden und ungewöhnlichern, besondere Merkmale ihrer Gewogenheit. So erhielt denn auch hier Benjamin fünfmal mehr, als die übrigen — nicht, als ob er so viel mehr bedurft hätte, sondern um ihn auszuzeichnen, und aus Vorliebe ihm Gelegenheit zu geben, gerade an den Speisen, die ihm die angenehmsten waren, sich hinlänglich zu laben, insbesondere aber, um zu erforschen, ob seine ältern Brüder, die er gewiß alle mit spähenden Augen beobachtete, noch Spuren der Mißgunst verrathen würden. Es wird jedoch mit keiner Silbe bemerkt, daß ihre vormalige Gestimmung sich wieder geäußert habe. Im Gegentheil waren sie alle fröhlich. Sie tran-

Ven — so heißt es in unserer gewöhnlichen Uebersetzung — und wurden trunken mit ihm, oder eigentlich, bei ihm; denn der verständige Mann selbst war unstreitig weit entfernt, sich zu berauschen, zumal, da er sonst sich noch zu früh verrathen haben würde. Aber seine Brüder überließen sich einem Freudentaumel, der an Trunkenheit gränzte, und auch nachher noch die Folge hatte, daß sie der Vorsichtigkeit vergaßen, bei der neuen Füllung ihrer Fruchtstücke gegenwärtig seyn zu wollen.

Wir finden diesen Taumel in ihren damaligen Verhältnissen von sehr natürlicher Entstehungsart. Sie glaubten nun aus aller Verlegenheit sich völlig herausgerissen; sie sahen von dem ägyptischen Herrn, der sie zur Tafel gezogen hatte, sich sogar hochgeehrt; sie waren der Genüsse, die hier ihnen dargeboten wurden, gar nicht gewohnt. Alles wirkte zusammen, ihre Sinne zu umnebeln. Es war aber nur ein vorübergehender Zustand, in welchem sie gerietben. Trunkenbolde waren sie darum noch nicht. Als solche würde Joseph sie nur verachtet haben. Ihm war es vor allem wichtig: sie hatten den Vorzug, der seinem jüngsten Bruder war gegeben worden, ohne irgend eine Aeußerung von Unzufriedenheit bemerkt; der freudestörende Neid war aus ihrem Herzen gewichen. Welches geheime Frohgefühl mußte diese Wahrnehmung seinem eignen Herzen bereiten!

Und wahrlich nicht ohne starken Grund. Jedes Laster ist zunächst nur im Kriege mit derjenigen Tugend, die ihm entgegensteht; aber der Neid ist aller Tugenden Feind, und viele andere Laster, z. B. Stolz, Habgier, Streitsucht, Eist, Hartherzigkeit, Betrügerei, Lügenhaftigkeit, Verläumdungssucht u. dgl. begleiten ihn, oder gehen knechtisch in seinem Gefolge. Wie kann von einem neidi-

schen Menschen im geselligen Leben wahrhaft Gutes mit Sicherheit erwartet werden? Wird er wohl die Vorzüge eines Andern anerkennen, und ihn dadurch ermuntern, einen immer gemeinnützigeren Gebrauch von ihnen zu machen? Wird er das bisher verborgen gebliebene Talent empfehlen, und ihm dadurch einen ausgedehntern Wirkungskreis zu eröffnen suchen? Wird er mit den Fröhlichen sich freuen, und dadurch ihre Freude noch erhöhen? Wird er zufrieden seyn mit dem Loose, das ihm selbst gefallen ist, und erbeben vor dem Gedanken, irgend einem Glücklichen das seinige ungerechter Weise schmälern oder verkümmern zu wollen? Wird er Gott danken für die Kräfte, die zur Beförderung des Gesamtwohls auch unter andern Menschen aufgeregt und in Thätigkeit erhalten werden? Nein, das Gute aller Art sey auch noch so gut und ehrwürdig; außer ihm sich darstellend erscheint es ihm nur als etwas Böses, und je größer und ehrwürdiger es ist, desto eifriger strebt er, es zu verkleinern und herabzusetzen.

Joseph hatte diese schändliche Natur und diese verderbenvollen Wirkungen des Neides aus eigener trauriger Erfahrung kennen gelernt. Es war ihm durchaus nicht zu verargen, wenn er nun dachte, wie späterhin der Verfasser des Buchs der Weisheit: „Ich will mit dem giftigen Neide nichts zu thun haben; denn derselbe hat nichts von der Weisheit.“ *) Er mußte wissen, ob die Seelen seiner Brüder von diesem Gifte noch durchdrungen wären, bevor er den Plan ausführte, den er entworfen hatte. Sollten sie in Aegypten ein ruhiges, und zugleich dem wahren Glauben getreues und rühmliches Leben führen können, so durften sie sich weder untereinander beneiden, noch ins-

*) B. d. Weisheit, 6, 25.

besondere die Vorzüge der ursprünglichen Landesbewohner mit neidischen Augen betrachten. „Wo Neid und Zank ist, sagt ein Apostel Jesu, da ist Unordnung und eitel böses Ding.“*) Von welcher Überlegsamkeit also, von welcher Lebensklugheit und guten Besinnung zeuget auch hier wieder Josephs ganzes Benehmen.

O daß auch wir um solche Eigenschaften uns ernstlich zu bewerben suchten! Keiner unter uns lebet für sich allein, keiner darf nur den Lockungen der Selbstliebe folgen. Jeder steht mit Andern in Verbindungen von mannichfacher Art. Auf einige derselben sind wir jetzt hingewiesen worden. Und alle diese Verbindungen, in welche Gott selbst, der allweise Menschenlenker, uns versetzt oder nach und nach einführt, sind bestimmt, den Werth unseres Geistes und Herzens von eben so mannichfachen Seiten ans Licht zu ziehen. Heil uns, wenn er immer das Licht auch ertragen kann! Heil uns, wenn wir den gerechten Erwartungen Aller, auf welche wir zu wirken haben, Genüge leisten, Allen dadurch das Leben auf Erden versüßen, und insbesondere als Christen ihnen zeigen, wie sich spiegele in uns die Klarheit des Herrn, dessen vielbewegtes Leben in jedem Verhältnisse das höchste Vorbild war! Heil uns, wenn unsere Herzen darum sich vereinigen in dem feierlichen Gelübde:

Es schreie gegen uns nicht Eine Zähre,
Nicht Eines Menschen wehmuthsvolle Klage
An jenem Tage!

*) Mat. 3, 16.

Wann erscheinen die Leidenden uns am
mitleidswürdigsten?

E i n l e i t u n g.

Nichts in der Welt ist und geschieht zwecklos. Wer das Gegentheil glauben wollte, würde gegen alles, was aus unbestreitbaren Beobachtungen hervorgeht, behaupten müssen, daß weder in der Anordnung, noch in dem Fortbestande der Welt und ihrer mannichfachen Erscheinungen sich Planmäßigkeit verrathe und Verstand ankündige — er würde genöthigt seyn, sich zu den Thoren zu gesellen, die da sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.*) Und bis dahin kann doch ein denkender Mensch sich nicht verirren.

Wir Christen, belehrt durch Jesum, den Sohn Gottes selbst, daß nicht einmal ein Sperling vom Dache, nicht einmal ein Haar von unserm Haupte falle, ohne den Willen des allesregierenden Vaters,**) wir, vorgebrungen zu der Ueberzeugung, daß der Wille des vollkommensten Geistes nicht blind, nicht grundlos und unbedachtsam seyn könne, wir setzen zuversichtlich voraus, daß alles, was wir wahrnehmen und erfahren, entweder unumgänglich nöthig sey, oder doch auf irgend etwas Gutes abziele, und früher oder später, mittelbar oder unmittelbar etwas Gutes herbeiführe und befördere. Wir wissen, wie Paulus sagt,***) daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

*) Ps. 14, 1. **) Matth. 10, 29 f. ***) Röm. 8, 28.

Und so dürfen wir denn auch nicht zweifeln, daß selbst die Leid en nur einer höhern Fügung gemäß und nur um höherer Zwecke willen in das Menschenleben eindringen. Von jeher wurden sie darum als bittere Saamenarten betrachtet, aus welchen sich mannichfaltige Blumen und Früchte entwickeln, wenn nur der Mensch selbst ihre Entwicklung nicht hindert. Sie sollen z. B. den Leichtsinnigen zur Bedenklichkeit, den Schwelger zur Enthaltbarkeit, den Menschenfeind zur Milde, den Stolzen zur Demuth, den Gottesvergessenen zur Religion hinneigen; sie sollen den Trotzigen nachgiebiger, den Lüstling ernsthafter, den Zänker friedlicher, den Verstockten weicher, den Rachgierigen sanftmüthiger machen u. s. f. Ueberall etwas Gutes und Heilwirkendes, was der heilige Vater im Himmel beabsichtigt!

Insbefondere aber sind sie auch bestimmt, die Menschen unter einander in nähere Verbindung zu bringen. Das erhellet mit vorzüglicher Klarheit aus dem Triebe des Mitleids, den Gott unsern Herzen eingepflanzt hat, und der durch fremde Leiden aufgeregt wird. Hier ist auf der einen Seite ein Bedürfniß, aber auf der andern auch ein natürlicher Drang zur Befriedigung desselben, und aus beidem zusammen geht Einigung des Verschiedenen hervor. Wie mancher Mensch wurde dem andern erst in einer traurigen Stunde angenähert! Wie mancher lernte den Werth eines andern erst zu der Zeit kennen, da er selbst Hilfe bedurfte, oder den andern hilfsbedürftig sah! Wie mancher stiftete mit dem andern den Bund der Freundschaft nur darum, weil der eine sich in irgend einem Gedränge befand, und der andere, sein theilnehmendes Herz offenbarend, mit sanfter, aber unwiderstehlicher, Gewalt ihn an sich gezogen hatte! Sollte das allein nicht schon wichtig ge-

nug seyn, uns auszuföhnen mit vielen Leiden des Lebens? Sollte nicht das hindeuten auf die hohe Weisheit des Gottes, der die Menschen in Liebe vereinigt wissen, und sie auch durch jene Veranstaltung für das ewige Reich der Liebe erziehen will?

Freilich nicht alle Leiden regen das Mitleiden in gleichem Grade auf; allein das wird uns nun wieder vorzüglich daraus erklärbar, weil nach dem Willen dieses Gottes in seinem Reiche das sittlich Gute überall den höchsten Rang haben, und kein Gefühl sich über und gegen dasselbe erheben soll. Die Geschichte Josephs wird uns darin jetzt zu voller Ueberzeugung bringen. Wir werden seine Brüder aufs neue in einer peinlichen Lage erblicken; wir werden unser Mitleid ihnen nicht versagen können, aber dann auch finden, daß in dieser Lage die Art ihres Benehmens es war, wodurch Josephs Herz tief ergriffen und nun bewogen wurde, den Bund mit ihnen zu erneuern. — —

Text. 1. Mos. 44, 1—34.

„(1) Nun befahl Joseph seinem Hausverwalter, und sprach: Fülle den Männern ihre Säcke mit Getraide, so viel sie nur fortbringen können, lege jedem das Geld das für oben in seinen Sack, (2) und in den Sack des jüngsten lege mit dem Gelde meinen silbernen Becher. Der Hausverwalter that, was Joseph befohlen hatte. (3) Morgens, da der Tag anbrach, ließ man nun die Männer mit ihren Eseln abziehen. (4) Kaum aber waren sie fort, und noch nicht weit von der Stadt, so sagte Joseph zu seinem Hausverwalter: Auf, jage den Leuten nach, und wenn du sie einholst, so sage zu ihnen: Wie kommt ihr dazu, so viel Gutes mit Bösem zu vergelten? (5) Ihr wisset doch wohl, woraus mein Herr trinket? Er erräth, wo es ist. Ihr habet sehr übel gethan. (6) Der Hausverwalter, als er sie eingeholt hatte, redete nun so sie an. (7) Sie erwiederten aber: Wie kamt mein Herr so spre-

chen? Gott bewahre deine Knechte, so etwas zu thun! (8) Siehe, das Geld, das sich oben in unsern Säcken wieder vorfand, haben wir dir zurückgebracht aus dem Lande Kanaan. Und wir sollten nun aus deines Herrn Hause Silber oder Gold gestohlen haben? (9) Des Todes sey der, bei welchem unter deinen Knechten der Becher gefunden wird, und dazu wollen wir alle des Herrn Leib eigene seyn. (10) Er antwortete: Gut! Es gelte, was ihr gesagt habet! Doch nur so: Der sey Leibeigener, bei welchem der Becher gefunden wird, ihr übrigen aber sollt frei bleiben. (11) Eiligt ind jeder seinen Sack ab auf die Erde, und jeder machte seinen Sack offen. (12) Er aber durchsuchte sie, fieng bei dem ältesten an bis zum jüngsten hin, und da fand sich der Becher in Benjamins Sacke. (13) Da zerrissen sie ihre Kleider, jeder belud wieder seinen Esel, und so zogen sie zurück in die Stadt. (14) Juda gieng nun mit seinen Brüdern in Josephs Haus; denn dieser war noch da, und sie thaten einen Fußfall vor ihm. (15) Joseph aber sprach zu ihnen: wie habt ihr das thun dürfen? Wisset ihr nicht, daß ein Mann, wie ich, etwas errathen kann? (16) Juda antwortete: was sollen wir meinem Herrn sagen? was sollen wir reden? was sollen wir uns entschuldigen? Gott hat die Missethat deiner Knechte entdeckt. Siehe, wir sind deine Leibeigene, wir sowohl, als der, bei welchem der Becher gefunden ist. (17) Er aber sagte: Das sey fern von mir, so zu handeln! Mein Leibeigener soll nur der Mann seyn, bei welchem der Becher sich gefunden hat; ihr aber ziehet ungehindert zurück zu eurem Vater! (18) Da trat Juda ihm näher, und sprach: Erlaube, mein Herr, daß dein Knecht ein Wort mit dir rede! Werde nicht ungnädig gegen deinen Knecht, mein Herr! Denn du bist, wie der König. (19) Mein Herr fragte seine Knechte: Habet ihr noch einen Vater oder Bruder? (20) Da antworteten wir: Einen Vater haben wir, der ist alt, und der hat noch einen jungen Sohn, der ihm im Alter geboren und dessen Bruder gestorben ist, so, daß er allein nun noch übrig ist von seiner Mutter, und sein Vater hat ihn lieb. (21) Da sagtest du zu deinen Knechten: Bringet ihn her zu mir; ich will ihn vor Augen haben. (22) Wir aber erwiederten meinem Herrn: Der junge Mensch kann nicht

von seinem Vater weggehen; wenn er es thäte, würde der Vater sterben. (23) Und du sagtest dann zu deinem Knechte: Kommt euer jüngster Bruder nicht mit euch hierher; so dürft ihr mir nicht mehr unter die Augen treten. (24) So zogen wir zurück zu deinem Knechte, unserm Vater, und berichteten ihm den Ausspruch meines Herrn. (25) Als nun unser Vater sagte: Reiset wieder hin, und kauft etwas zu essen, (26) und wir ihm antworteten: wir allein können nicht dahin reisen, zieht aber unser jüngster Bruder mit uns, so wollen wir reisen; denn wir dürfen dem Manne nicht mehr unter die Augen kommen, wenn unser jüngster Bruder nicht bei uns ist — (27) da sprach dein Knecht, unser Vater, zu uns: Ihr wiisset, daß meine Frau mir zwei Söhne geboren hat, (28) der Eine gieng aus meinem Hause, und man sagte, er sey zerrissen — ich habe ihn nie wiedergesehen — (29) nehmet ihr nun auch diesen von mir, und es widerfährt ihm ein Unglück, so habet ihr mein graues Haupt mit Jammer ins Grab gebracht. (30) Wenn ich nun zu meinem Vater, deinem Knechte, zurückkäme, ohne den jungen Menschen, an dessen Leben das seinige hängt, mitzubringen, (31) und er sähe, daß dieser nicht bei uns wäre, so würde er unfehlbar des Todes seyn, und wir, deine Knechte, würden das graue Haupt meines Knechts, unsers Vaters, mit Herzeleid in die Grube gebracht haben. (32) Denn ich, dein Knecht, verbürgte mich für den jungen Menschen bei meinem Vater, und sagte: Bringe ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Lebenlang die Schuld tragen. (33) Erlaube also, daß anstatt des jungen Menschen dein Knecht hier bleibe als Leibeigener meines Herrn, und dieser dagegen zurückkehre mit seinen Brüdern; (34) denn wie könnte ich, wenn der junge Mensch nicht bei mir wäre, wieder zu meinem Vater ziehen? Ich könnte ihn nicht ansehen, den Jammer, der meinen Vater treffen würde.“

Ohne Nahrung lassen diese Worte sich kaum lesen. Man fühlt sich ganz durchdrungen von Mitleid mit den armen Gequälten. Man ist geneigt zu glauben, Joseph treibe doch nun das täuschende Spiel mit seinen arglosen Brü-

bern zu weit. Man möchte wohl gar vermutken, aus geheimer Nachsicht finde er Wohlgefallen daran, auf die listigste Art und mit der ungebührlichsten Verstellungskunst sie in Angst zu versetzen. Allein wie oft betrügt uns der Schein! Wie oft sind unsere Urtheile nur oberflächlich oder nur durch blindes Gefühl bestimmt! Haderu wir ja doch nicht selten sogar mit dem Allweisen im Himmel, weil er wunderbarlich ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern, und wir nicht begreifen können, wie er regieret.*) Auch Joseph könnte leicht ohne gerechten Grund getadelt werden. Seine Brüder waren gar zu neidisch, zu treulos, zu hartherzig, zu unerbittlich gewesen, als daß ihnen ohne vorhergegangene scharfe Prüfung sogleich die Bruderarme hätten geöffnet werden können. Er vernahm auch jetzt noch aus ihrem eigenen Munde zum erstenmale, mit welcher Abgefemtheit sie, nachdem er von ihnen war verkauft worden, dem Vater vorgespiegelt hatten, ein böses Thier habe ihn zerrissen. In solchen Menschen durfte er doch nicht unbedenklich eine völlige Umänderung des Sinnes voraussetzen. Uebrigens haben wir hier insbesondere zu erwägen, daß zunächst Benjamin, der innigst Geliebte, es war, den er am mehresten beschimpfen und ängstigen zu wollen schien. Zwar hätte er anfangs dabei die Absicht haben können, diesen jüngsten Bruder allein in Aegypten zurückzubehalten, und nachher ihm, wo möglich, hier den Weg zu Glück und Ehre zu bahnen; aber wahrscheinlich ist das doch schon um des alten Vaters willen nicht, dem der Liebling fast unentbehrlich geworden, und um dessen ruhiges Fortleben auch er selbst so treulich besorgt war. Eine Trennung des Einen von dem Andern

*) Ps. 66, 3. 147, 3.

zu veranstalten, und noch dazu aus einem so allseitig tiefkränkenden obwohl falschen, Grunde, das würde durch keine, wenn auch noch so gute, Absicht zu rechtfertigen gewesen seyn und eben so wenig mit seinem Verstande, als mit seiner Herzengüte zusammengestimmt haben. Warum aber war es denn nun zunächst Benjamin, auf welchen sein schärfster Pfeil gerichtet wurde? Hätte die Nachsicht ihn getrieben, so wären doch wohl noch Mittel ausfindig zu machen gewesen, die nur seine Stiefbrüder, nicht aber den Benjamin, schmerzlich getroffen haben würden. — Er wollte nur wissen, ob sie auch diesen verlassen könnten, wie sie einst ihn selbst verlassen hatten — wissen, ob sie wohl fähig wären, bei dieser Gelegenheit ihres alten Vaters wieder zu vergessen, und über die Leiden, die derselbe beim Verluste Benjamins empfinden würde, noch mit ihrer vormaligen Gleichgültigkeit hinwegzusehen. Wer findet ihn deshalb tadelswürdig? — Das hindert uns jedoch nicht, sie zu bedauern, und insbesondere die Frage aufzuwerfen:

**Wann erscheinen die Leidenden uns am mit-
leidswürdigsten?**

Die Antwort ist:

1. wenn sie offenbar unschuldig leiden. —

Dieser Punkt muß hier vorerst hervorgehoben werden. — Sobald wir erfahren, daß jemand durch eine Frevelthat oder durch Ausschweifungen, durch Faulheit, Grobheit, Verschwendung, Betrügerei u. dgl. seine Leiden sich zugezogen habe; so sagen wir: es geschieht ihm Recht — er hat es nicht anders gewollt. Und war es auch nur eine Uebereilung, wodurch er in den traurigen Zustand gerieth — wir fragen: warum ist er nicht vorsichtiger gewesen?

Unser Mitleid wird wenigstens gemindert. Die Folge eines Urtheils, das mit dem Urtheile des Leidenden über sich selbst im Einklange steht! Aus der Einrichtung unserer innern Natur tönt hier die Stimme ihres heiligen Urhebers hervor. Dieser will vor allen Dingen, daß wir gut seyn sollen, und nur nach dem Maaße des Gutseyns soll uns früher oder später auch wohl seyn. Wie die Saat, so die Erndte! Wie die Arbeit, so der Lohn!*) Das ist eine Regel, die im Gebiete der Natur, der Religion und der Erfahrung gleiche Gültigkeit hat, und darum auch in den Büchern der heiligen Schrift, wie in den Büchern der Geschichte, tausendfach verkündet wird. Wer sein Wohlfeyn durch Bösefeyn zerrüttet, der kann eben so wenig Andern, als sich selbst, gefallen, und mit dem Rechte zur Klage über sein Schicksal verliert er zugleich seine gerechten Ansprüche auf Mitleid. —

Sehen wir nun hier zurück auf Josephs Brüder, und auf das Schicksal, das durch seine geheimen Vorkehrungen ihnen bereitet zu werden schien; so können wir doch, ungeachtet dessen, was sie früher vollbracht hatten, uns nicht überwinden, ihnen solche Ansprüche streitig zu machen. Wie unschuldig waren sie in dem vorliegenden Falle! Diebe sollten sie seyn — einen silbernen Becher sollten sie entwendet haben! Sie, die doch erschrocken, als sich ein Jahr zuvor ihr Geld für das angekaufte Gut wieder vorfand! Sie, die vor allen Dingen darauf bedacht gewesen waren, dieses Geld mit vollem Gewichte zurück zu bringen! Sie, die sich freuten, versichern zu können: wir sind redlich! Sie, die Ebhne eines frommen und zugleich hochbegüterten Hirtenfürsten, der einst seinen Bru-

*) Gal. 6, 7. 1 Cor. 3, 8.

der Esau, mit reichen Geschenken ihm entgegenkommend, bitten konnte: Nimm doch den Segen von mir an, den ich dir zugebracht habe. Gott hat mir ihn bescheret, und ich habe alles genug! **) Sie wurden des Diebstahls beschuldigt! — Wie ist es möglich? — Sie stannen — sie drängen auf die schärfste Untersuchung — mit aufbrausendem Rechtsgeföhle rufen sie aus: Bei wem der Becher gefunden wird, der sey des Todes, und wir übrigen alle wollen dann Sklaven seyn — nicht schnell genug können sie ihre Thiere entladen, um den Hausverwalter durch den Augenschein zu überzeugen von ihrer Unschuld. Aber — siehe da! Der Becher findet sich bei Benjamin! Welche Bestürzung! Daß auch ihr Geld wieder vorgestunden wird, daran denken sie nicht einmal, obgleich sie daraus leicht hätten Verdacht schöpfen können. Nur ein Gedanke ist es, der wie ein Dolch durch ihre Seele fährt. Ach, unser armer, unglücklicher Vater!

Wer unter uns hätte die schuldlosen Erschrockenen sehen können, ohne vom tiefsten Mitleid mit ihnen ergriffen zu werden? Welcher Muthigere unter uns, bekannt mit dem Hergange der ganzen absichtlich und, wie es schien, tückisch veranstalteten Begebenheit, würde nicht auch wohl gar baldmöglichst vor Joseph hingetreten seyn und ihm zugerufen haben: Du wirst grausam, thust Unrecht; schreiendes Unrecht, die abgefäimteste Bosheit treibt dich zur Menschenquälerei?

Und in der That ist es befremdend, daß nicht wirklich sein Hausverwalter einen solchen Muth zeigte, und wenigstens mit Bescheidenheit ihm Gegenvorstellungen machte. Dieser Mann erscheint hier beim ersten Anblicke

*) 1 Mof. 32, 13 ff. 33, 11.

als ein schadenfroher, blindlings gehorsamer, verschmitzter Hofdiener, und wahrscheinlich ist es auch nicht, daß Joseph, um ihn zur Theilnahme an der genauen Ausführung seines Planes zu stimmen, und doch nicht ungerecht zu erscheinen, schon vorläufig ihn mit seinem Verhältnisse zu den eifl Kanonikern vertraut gemacht habe. Denn als er nachher sich als ihren Bruder zu erkennen gab, durfte kein Aegyptier, also auch kein Hausbeamter nicht, gegenwärtig seyn. *) Um also die Ehre jenes Mannes zu retten, können wir annehmen, daß Joseph ihm vielleicht sagte: „Die zehn Männer, die ich für Kundschafter hielt, haben nun zwar den eifsten mitgebracht, und geben vor, daß er ihr jüngster Bruder sey. Allein es ist ihnen doch noch nicht ganz zu trauen. Wir werden es bald erfahren, wenn wir gerade ihm den Becher heimlich zu seiner Fruchtladung legen. Ist er wirklich ihr Bruder; so werden sie sich seiner annehmen, und ihn zu vertheidigen suchen — wo nicht, so werden sie ihn sich selbst überlassen, und froh seyn, daß doch ihnen gestattet wird, mit den Früchten wieder abzureisen.“ — Es ist gar zu empörend, ohne alle Widerrede mitzuwirken zu einer betrügerischen Entehrung anerkannt unschuldiger Menschen, als daß wir hier nicht geneigt seyn sollten, einer solchen Vermuthung Raum zu geben.

Unser eigenes Gefühl also stimmt hier ein in die Ermahnung des Propheten: „Trachtet nach Recht! Helfet den Bedrückten!“ **) Wo ihr auch nur einen unschuldig Leidenden sehet, da tretet, gleich freundlichen Schutzengeln, ihm zur Seite! Betrachtet und behandelt seine Angelegenheit als die eurige! Rettet ihn, wenn ihr könnet! Söhnet ihn wenigstens aus mit seinem Schicksale, indem

*) S. Cap. 45, 1. **) S. f. 1, 17.

ihr ihm beweiset, daß doch ihr noch offene Augen und Herzen habet für seine gerechte Sache und seinen unverdienten beklagenswürdigen Zustand! Wahrlich, ihr stellet so zugleich euch dar als Christen, die, wenn sie zur Zeit Jesu gelebt hätten, an seiner Kreuzigung gewiß nicht Theil genommen haben würden, — und ihr machet dadurch euch werth der reinen Freude, auch euch unter dem Drucke des unverschuldeten Leidens von freundlichen Helfern nmringt, und, wo nicht gerettet, doch innigst bemitleidet zu sehen. — Am mitleidswürdigsten erscheinen jedoch die Leidenden uns feruer,

2. wenn ihr Leiden unerwartet auf die Freude folgt. —

Ein allmählicher Uebergang vom Reichtume zur Ar-
muth, von der Hoheit zur Niedrigkeit, von der Gesundheit zur Krankheit wird noch erträglich. Die Seele ist stufenweise durch eine unangenehme Empfindung auf eine andere noch unangenehmere vorbereitet worden; sie hat sich nach und nach in gehörige Fassung setzen, und an das Dulden gewöhnen können. Eben so wird z. B. der Verlust eines geliebten Kindes, das lange kränkelte, für das Herz seiner Eltern weniger erschütternd. Sie wünschten am Ende wohl gar selbst, daß die sanfte Hand des Todes sich nach ihm ausstrecken, und es in einen schmerzfreien Zustand hinüberleiten möge. Aber wie niederschlagend ist es für den Reichen, wenn er auf einmal seiner Güter beraubt, für den Hochangesehenen, wenn er auf einmal von seinem glänzenden Standpunkte herabgestürzt, für den Gesunden, wenn er auf einmal von einer peinlichen Krankheit überfallen wird! Welche Zammertöne dringen hervor aus der Brust der Eltern, wenn sie einen geliebten Sohn, eine geliebte Tochter in der Blüthe ihrer

3

— 34 —

Sahre schnell dahinwelfen, und mit dem Leben derselben alle ihre bisherigen Hoffnungen plötzlich zertrümmert sehen! Ach, unter solchen Umständen erbebet oft auch das Herz Der Starken, und es ist, als ob schon ihre äussere Erscheinung eine Bitte an alle Zuschauer wäre: Habt Mitleiden, ach, habt Mitleiden mit uns! —

In einer ähnlichen Lage befanden sich Josephs Brüder. Kaum hatte der Morgen sich geröthet, so brachen sie, versehen mit einem herrächtlichen Fruchtvoorratho, aus Du wieder auf, und nun (wir können das leicht uns vorstellen) nun dachten oder sprachen sie unter einander: „Gottlob, unsere Angst ist überstanden. Der Herr in Aegypten ist doch so strenge nicht, als er uns anfangs zu seyn schien. O wie hat er gestern uns an seiner Tafel geehrt! Wie hat er uns und unsern jünsten Bruder so gütig ange- redet! Wie hat er uns einen so fröhlichen Tag bereitet! Und nun gehts wieder hin nach Kanaan, hin zu unserm alten Vater und zu allen unsern Lieben. Besflügelt eure Schritte! Wir haben wieder Brodkorn — wir und sie werden nicht des Hungertodes sterben — auch wird besonders unser Vater nicht, wie er fürchtete, mit Herzeleid ins Grab sinken. Sehet, o Brüder! Sehet, hier ist unser Benjamin — auch Simeon ist wieder bei uns. O wie wird der Greis sich freuen!“ —

Aber — da sprengt Josephs Hausverwalter ihnen nach. Mit Entsetzen vernehmen sie seine Stimme — eine ganz andere, als diejenige vor Josephs Hause. Wie? — so tobt er — ihr vergeltet Gutes mit Bösem? Ist das der Dank für die Wohlthaten meines Herrn? Wo ist der Becher? Meinet ihr, daß mein Herr nicht weissagen, nicht leicht errathen könne, wer ihn bestohlen habe? O ihr Diebe! — Und da stehen sie nun, als der Becher sich wirklich findet,

wie vom Himmel plötzlich zur Hölle hinabgestürzt. Einige denken wohl gar, Benjamin, als ein junger Mensch, erpicht auf ein so schönes, nie gesehenes Gefäß, könne die vorzügliche Güte des ägyptischen Herrn vielleicht gemißbraucht haben. Keiner hat Zeit, die Sache näher zu untersuchen, keiner ist im Stande sie zu erklären. Verzweiflung wandelt sie an. Voll unaussprechlicher Angst zerreißen sie ihre Kleider. Wie die rechtschaffnen erfundenen, freudetrunknen Beglückten waren sie alle herausgezogen aus der Stadt. Kaum sind sie ausser den Thoren im freien Felde, so müssen sie wieder zurück mit zerrissnen Kleidern, wie die büßenden Missethäter. Welch eine große, schnelle Veränderung! —

So auffallend aber ist oft der Wechsel im menschlichen Leben. O des Thoren, der ganz sicher zu seyn wähnt in seinem Wonnetaumel! Morgen hat kaum die Sonne mit ihren ersten Strahlen ihn unleuchtet, so verfinstert sich sein Schicksal. Die Stunde des Unglücks schlägt, und zitternd fährt er auf aus seinem Taumel. Hütet euch, o ihr schwachen, hinfälligen Menschen, hütet euch vor jenem unverständigen, verwegnen Sicherheitsdünkel! So wenig ihr über irgend einen widrigen Vorfall in der Welt euch tödtlich betrüben dürft, so wenig darf auch ein günstiger eure Freude überspannen. Mäßigung ist Weisheit. Aber wenn ihr im Kreise eurer Mitmenschen irgendwo die hohe Freude durch tiefen, unerwarteten Schmerz verdrängt findet, dann naht euch liebevoll den betäubten, wie vom Blitze getroffenen, Leidenden, und öffnet ihnen euer mitleidsvolles Herz! Denn eben alsdann erscheinen sie am mitleidswürdigsten. — Aber auch,

3. wenn sie in ihr Leiden sich demuthsvoll ergeben. —

Dies ist gleichfalls dazu erforderlich. Sey ihr Leiden an sich selbst auch noch so unverschuldet, und sey es auch noch so unvermuthet über sie hereingebrochen — erheben sie überlaute Wehklagen über ihr Geschick, sträuben sie sich mit kindischem Unwillen gegen die Erbdulung jeder Unannehmlichkeit, verfluchen sie nicht nur den feindlich gesinnten Menschen, der sie ihnen zufügt, sondern auch die Vorsehung, die ihn nicht bändigt und einengt, treffen sie unvernünftige oder wohl gar gesetzwidrige Rettungsanstalten; so bietet ihr Benehmen Gründe zur gerechten Unzufriedenheit mit ihnen dar, sie regen mehr kalte Gedanken, als warme Mitgeföhle in uns auf, sie stoßen uns mehr zurück, als sie uns an sich ziehen, und unsere Theilnahme an ihrem Zustande ist bald ermattet.

Ganz anders indes verhielten sich die Brüder Josephs. Welch eine demuthsvolle Sprache führten sie! Wie wenig tabelten oder verwünschten sie den ägyptischen Machthaber! Wie weit entfernt waren sie von aller vergeblichen Widersetzlichkeit gegen die Behandlung, die ihnen widerfuhr! Sie empfanden, daß ihr Schicksal kein ganz unverdientes sey. Die Erinnerung an ihre frühere Verschuldung erwachte aufs neue in ihrer Seele. Mit zusammengepreßten Herzen traten sie hin vor ihren unerkannten Richter, der immer noch durch Dolmetscher zu ihnen redete. Ihre Zunge scheint erlahmt zu seyn. Nur Juda ergreift das Wort. „Was sollen wir sagen meinem Herrn? Was vorbringen zu unserer Rechtfertigung? Wir sind in Gottes Gewalt. Er hat die Missethat deiner Knechte gefunden. Unbestraft dürfen wir nicht bleiben. Siehe da,

wir und der, bei welchem der Becher sich fand, sind un-
seres Herrn Leibeigene.“ Mit einer Zartheit, die der feine
empfindende Joseph gewiß sogleich zu schätzen wußte, nen-
net er nicht den Namen seines Bruders, der den Becher
entwendet zu haben schien. Sich selbst und alle seine
Brüder stellet er als Mitschuldige dar. Mit allen un-
terwirft er sich dem nämlichen Schicksale, das sie einst
ihrem Bruder Joseph bereitet hatten. Dieses alte Ver-
brechen ragt über ihren anderweitigen Vergehungen her-
vor, wie ein schroffer Felsen über den Sandhönern der
Ebene, und eben dieses Verbrechen ist es, wofür sie nun
nach vielen Jahren noch büßen zu müssen glauben. —
Wer fühlet nicht hier sich zum innigsten Mitleiden gestimmt?
Und wer entdecket nicht eben darin auch das wirksamste
Mittel, sich selbst bei dem Bewußtseyn seiner Sündhaftig-
keit um Gottes Gnade zu bewerben?

Schon das Bekennen einer Sünde, als solcher, ist ein
Anerkennen ihrer Verwerflichkeit, eine Ausrufung des Wider-
willens gegen sie, eine Verkündigung des nachherigen Un-
terlassens. Es beweiset, daß der bessere Sinn nicht mehr
im Schlummer liege, und dieses Erwachen bemerkt Gott
mit Wohlgefallen. O du fehlervoller Mensch! Laß doch
zur ab von der Verläugnung deiner Fehler! Wirf sie
doch von dir, die Larve der Unschuld und Frömmigkeit,
wodurch du nur kurzlichtige, nicht aber den allwissenden
Beobachter täuschen kannst! Verbanne doch aus deinem
Herzen den Stolz auf anderweitige Gerechtigkeit, und
wenn dir ein Leiden zustoßt, das du gerade nicht unmit-
telbar verschuldet hast, so bedenke doch, daß du übrigens
noch schuldbeladen genug seyst! Beuge vielmehr mit Jo-
sephs Brüdern deine Knie, und sprich: Du, Allgerechter,
hast die Sünde deines Knechts enthüllt. Sie liegt aufge-

deckt vor deinen Augen. Berhänge nun über mich, was du willst! Ich unterwerfe mich dir. — Das ist der Weg, der zum Reichthume der göttlichen Barmherzigkeit führt. Uns erscheinet der Leidende am mitleidswürdigsten, wenn er in sein Leiden sich demuthsvoll ergiebt; aber auch bei Gott findet der Demüthige Gnade, wie jener Zöllner sie fand.*)

Vollendet indeß wird die Mitleidswürdigkeit der Leidenden,

4. wenn sie mitten in ihrem Leiden auch noch Edelsinn beweisen. —

Was wir bisher bemerkten, deutete noch eben nicht auf ausgezeichnete Eigenschaften hin. Mancher kann einer besondern Missethat mit Unrecht beschuldigt, er kann sogleich nach Freudenegenüssen unerwartet von einem Leiden überfallen, und durch das Gefühl seiner Schwäche auch wohl bewogen werden, sich demuthsvoll in sein Schicksal zu fügen, ohne darum noch über gewöhnlichen Menschen bedeutend hervorzuragen. Vorzüglichem innern Werth offenbaret er erst alsdann, wenn er nun auch unter dem Drucke des Leidens noch andere Tugenden äussert, und z. B. von sich selbst und seinem Zustande hinwegsieht, sich für die Ruhe und Wohlfahrt Anderer verwendet, und wohl gar seine eigene Ruhe und Wohlfahrt ihnen gänzlich aufopfert. Da ist Größe, da ist Heldensinn, da ist zugleich Menschensfreundlichkeit und Milde des Herzens, da waltet ein Geist, wie er besonders in Jesu Christo die höchste Bewunderung verbiente, und da wird denn nun leicht auch der Gedanke rege: wie würdig wäre dieser gute Mensch eines würdigen Geschicks! Welch einen wohlthätigen Gebrauch wür-

*) Mat. 4, 6. Luc. 18, 13.

de er von seiner Freiheit und seinem Glücke machen? Welche reine Wonnegefühle würde er dadurch auch in seinem eigenen Innersten verbreiten! Ein Gedanke, der nun die natürliche Wirkung hat, daß der Aublick seines Leidens um so schmerzlicher wird, und er selbst dabei um so mitleidswürdiger erscheint. —

Von dieser Seite zeigen wirklich sich auch Josephs Brüder. Nicht alle zwar reden, nicht alle durften zugleich reden. Juda, die Seele, so, wie späterhin der Namensgeber der Bruderschaft, Juda ist der freimüthigere unter ihnen. Dieser führt das Wort, aber er führt es in Aler Namen. Keiner widerspricht. Er weiß, daß sie mit ihm einverstanden sind.

Und — welche Wahrheitsliebe verräth er! Wie genau erzählt er, was zwischen ihnen und ihrem Vater verhandelt worden sey! In Hinsicht auf ihr Vergeben gegen Joseph beobachtet er freilich einige Zurückhaltung. Nur die Worte seines Vaters wiederholt er: „Ihr wisset, daß mir von der Nahe! zwei Söhne geboren sind — einer gieng aus meinem Hause, und man sagte, er sey zerrissen, und ich habe seit der Zeit ihn nicht mehr gesehen.“ Allein eben diese Worte drückten doch auch wirklich des Vaters Gedanken aus. Wie hätte er sich verbunden achten können, einem fremden ägyptischen Herrn zu entdecken, welche eigentliche Bewandniß es mit dem Schicksale Josephs gehabt habe? Davon war hier nicht die Rede, und darnach wurde er auch gar nicht befragt. Er durfte hier verschwiegen seyn. Genug, daß er vor Gott und im Allgemeinen auch vor Joseph sich mit allen seinen übrigen Brüdern für strafwürdig hielt! Und eine solche Wahrheitsliebe gehört zu den ersten Gemüthseigenschaften edler Menschen. Ohne sie kann keine dauerhafte Vereinigung

unter ihnen bestehen. „Leget die Lügen ab — so ermahnt Paulus — und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.“*) Jeder muß der Rede des Andern trauen können, wo dieser berechtigt ist, alles Mißtrauen für beleidigend zu halten, und wer insbesondere aus einem bedrängten Zustande durch absichtliche Verdrehung der Wahrheit sich zu retten sucht, der verzichtet auf Mitleidswürdigkeit. Davon war Juda im Namen seiner Brüder weit entfernt. —

Zugleich aber bewiesen sie jetzt die standhafteste Brudertreue. Zwar gegen Joseph hatten sie einst sich fast durchgängig verbündet. Ihn hatten sie aus Neid ihre Rachsucht empfinden lassen. Allein von welcher ganz andern Beschaffenheit war nun ihre Gesinnung in Hinsicht auf Benjamin! Sie wissen nicht, wie dieser zu dem Becher gekommen sey. Dennoch fällt es keinem unter ihnen ein, den verdächtig gewordenen Bruder zu verlassen. Umsonst erklärt Joseph selbst, wie früher sein Hausverwalter: „Nur der Schuldige werde bestraft! Nur der, bei welchem der Becher gefunden ist, sey mein Sklave! Ihr Uebrigen könnet eure Reise ungestört fortsetzen.“ Alle wollen ihres Bruders Schicksal theilen, alle mit ihm sich dem Sklavenjoch unterwerfen. Keiner vermag die Forderungen des Bruderherzens zurückzuweisen, keiner sich absondern von den übrigen. Sonst hält jeder gewöhnlich sich selbst für seinen Nächsten, und sorgt nur dafür, daß er selbst dem Elende entrinne. Sonst wird es nur gar zu oft durch Erfahrung bestätigt, was Sirach sagte: „Wenn es einem wohl gehet, so kann man keinen Freund nicht erkennen; denn wenn es ihm übel gehet, so weichen

*) Ep. 4, 25.

auch seine Freunde von ihm.“ *) Hier aber herrscht unerschütterlicher Gemeingeist; die selbstsüchtige, treulose Engherzigkeit ist verschwunden.

O ihr alle, die ihr in Verbindung stehet mit andern Menschen, sey es durch Bande des Bluts oder der freien Wahl — schauet an dieses Beispiel, und ahmet ihm nach! Wie kann es euch Ehre machen, nur da brüderlich und freundschaftlich zu handeln, wo ihr gar nichts zu fürchten und nichts zu verlieren habet, wo ihr wohl gar Wiedervergeltung erwarten könnet? Was für Dank habt ihr davon — so fragte Jesus — wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet, zu nehmen? Leihen nicht auch die Sünder den Sündern, auf daß sie Gleiches wieder erhalten? **) Erst wenn Bruder und Freund in Gefahr und Noth gerathen, und das Mitleid in Anspruch nehmen müssen, können Brudersinn und Freundesliebe sich darstellen von Seiten ihrer Rechttheit und Beharrlichkeit, und wer siehet nicht, daß eben dadurch dann in eigener Gefahr und Noth auch eigene Mitleidswürdigkeit gewonnen werde? — Auch Benjamin's Brüder erwarben sich diese durch dasselbe treue Verhalten.

Dazu kam jedoch dann auch die kindliche Besorgniß um den Vater, in welcher es zunächst seinen Grund hatte. Seit ihrer Ungerechtigkeit gegen Joseph waren schon mehr als zwanzig Jahre dahingeschwunden. Ihr Vater, welcher selbst immer noch von dieser Ungerechtigkeit nichts ahnete, war ein tiefgebeugter Greis geworden. Auch sie hatten schon ein reiferes Alter erreicht, und den Leichtsinm der Jugend abgelegt, ja, sie hatten auch selbst schon Kinder, hatten die Gefühle eines Vaterherzens aus

*) Sir. 12, 8 f. **) Luc. 6, 34.

eigener Erfahrung schon kennen gelernt, wußten mithin, was ein Vater von seinen Kindern erwarte, und zu erwarten berechtigt sey. Dies alles wirkte zusammen, ihre Herzen hinzuneigen zu dem Vater, die frühere Bortiebe desselben zu Joseph zu entschuldigen, und nun auch seine zärtliche Anhänglichkeit an Benjamin ihnen leicht erklärbar zu machen. Der Gedanke, diesen Liebling des Greises als einen Sklaven in Aegypten zurücklassen zu müssen, war ihnen darum unerträglich. Alle wollten sie lieber seine Freiheit mit Aufopferung ihrer eigenen erkaufen, alle lieber in Sklavendiensten zurückbleiben, als wiederzufehren zum Vater, und seinen Jammer sehen. Und da dieses Anerbieten verworfen wird, stellt Juda allein sich dar, und sagt: Ich, dein Knecht, ich habe dem alten Manne zugeredet, daß er uns und die Unfrigen doch nicht länger der Quaal des Hungers überlassen möchte — ich, ich habe ihn am Ende bewegt, uns seinen Geliebten anzuvertrauen — ich bin Bürge geworden für die Rückkunft desselben — mir hat er ihn übergeben — von mir wird er ihn wieder fordern. Laß den jungen Menschen los! Behalte mich zu deinem Sklaven! Ach, den Anblick des Herzeleids, das sonst meinen Vater erschüttern, und sein graues Haupt hinstrecken würde ins Grab — wie könnte ich ihn ertragen? In meinen eigenen Augen würde ich seyn, wie ein Vätermörder. — So floß der Feuerstrom seiner Rede dahin, und wahrlich! stärker und edler kam die Liebe eines Sohnes zu seinem Vater sich nicht aussprechen, und mitleidswürdiger konnten bedrängte Menschen wohl nie erscheinen, als diese Söhne Jakobs.

Wie? wenn wir so auf einmal mitten aus dem Schooße des Glücks und der Freude unverschuldeter Weise mit rauher Hand hervorgerissen würden, und wir nun uns in die

unabwendbare Gefahr versetzt sähen, fern von unsern geliebten Angehörigen schmähliche Sklavenfesseln tragen zu müssen — sollten auch wir uns wohl sogleich diesem unseligen Schicksale ruhig unterwerfen, uns im Gefühle unserer Sündhaftigkeit vor Gott demüthigen, uns treu beweisen dem Vorsatze, die reinern, edlern Gesinnungen, die etwa schon in uns aufgekeimt waren, auch unter dem Drucke der Ungerechtigkeit nicht zu verläugnen? Sollten auch wir wohl auf solche Art uns wahrhaft mitleidswürdig zu machen wissen vor Allen, die ihr Urtheil über innern Menschenwerth durch äussere Drangsale nicht verwirren lassen? — Prüfet euch selbst! Prüfet mit Unbefangenheit, und dann erkennet, was ihr zu thun habet! Aber wenn ihr dann auch unter euren Mitmenschen irgend einen Dulder sehet, dessen Herz eine Vergleichung mit demjenigen der Brüder Josephs, wie sie in Aegypten erschienen, nicht fürchten darf; so erinnere der Eine den Andern:

Gott ist's, der des Mitleids Triebe
Dir in deine Seele schuf.
Horch, sie rufen dich zur Liebe,
Und ihr Ruf ist Gottes Ruf.

Einige Züge der höhern Menschlichkeit.

Einleitung.

Wenn wir das Wort menschlich aussprechen, so wissen wir nicht sogleich, ob wir etwas Rühmliches oder Unrühmliches dabei denken sollen. Es ist also, als ob unsere eigene Natur uns verdächtig geworden wäre. Woher kommt das?

Im Allgemeinen zwar bezeichnet das Wort alles, was zum Menschen gehört, was ihm eigen ist, oder was aus seinen Eigenschaften folgt, in ihnen seinen Grund hat, auf sie sich bezieht. So reden wir von einer menschlichen Seele, einem menschlichen Herzen, einer menschlichen Gestalt, von menschlichen Kräften, Handlungen, Kenntnissen, Veranstaltungen, Schicksalen u. dgl. Aber von welcher besondern Art dies alles nun sey, ob gut oder böse, weise oder unweise, schön oder häßlich, stark oder schwach, erfreulich oder mißfällig u. s. f. das bleibt noch unentschieden. Eben diese Unentschiedenheit rührt jedoch vorzüglich daher, weil der Mensch bekanntlich von einer doppelten Seite betrachtet werden kann.

Von der einen Seite ist er ein finstliches, beschränktes, fehlerhaftes, hinfalliges, zum Tode bestimmtes, von der andern ein geistiges, gottähnliches, mit Willensfreiheit begabtes, der Tugend fähiges, zum Himmel berufenes, unsterbliches Wesen. Je nachdem wir nun auf jene, oder auf diese Seite seiner Natur genauere Rücksicht

nehmen, erhält auch das Wort menschlich eine verschiedene Bedeutung.

Wir sagen z. B.: Irren ist menschlich. Da stellen wir den Menschen von der ersten Seite dar. Es liegt in diesem Ausspruche das Bekenntniß, daß es dem Menschen, so, wie er in seinem gegenwärtigen Zustande auf Erden ist, nicht möglich sey, den Mängeln seiner Denkraft abzu-
zuhelfen, und überall die Wahrheit zu durchschauen, daß er vielmehr bald durch die Sinne, bald durch Leidenschaften, bald durch Vorurtheile, durch Unachtsamkeit, Uebereilung, Bergeßlichkeit, Mißtrauen, Leichtgläubigkeit u. dgl. getäuscht, und von richtigen Begriffen abgewendet werden könne. — In demselben Sinne des Worts fragt Paulus, die Korinther tadelnd: „Seyd ihr denn nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise?“ Das heißt, verhaltet ihr euch nicht, bethört von Sinnlichkeit, als ganz gemeine, ungebildete Menschen?*) Und nachher versichert er sie: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten“**) das heißt, es ist noch keine Prüfung über euch verhängt worden, die euren beschränkten Menschenkräften nicht auch angemessen gewesen wäre, und in welcher ihr mit redlicher Anwendung derselben nicht auch hättet bestehen können. — Hier deutet das Wort menschlich auf Unvollkommenheit hin, und steht dem Göttlichen und Übermenschlichen entgegen.

Man sagt aber auch: dieser oder jener Krieger ist menschlich, und da gewinnt das Wort einen andern Sinn. Es wird damit behauptet: alle Grausamkeit ist ihm verhasst, er mindert und erleichtert das Kriegselend, wo er nur immer kann und darf, er schonet wehrloser oder bes-

*) 1 Kor. 3, 3. **) 1 Kor. 10, 13.

siegter Fesude, läßt auch ihre Wunden sorgsam verbinden, auch ihre Bedürfnisse möglichst befriedigen, und be-
weist überall, daß mitten in dem Getümmel, das ihn umtofet, noch sanftere Gefühle sein Herz durchwallen.

Das wilde Thier lechzet nach Blut, es ist stark, weil es gedrängt wird von einem gewaltigen Triebe; aber diese Stärke ist im Grunde nur innere Schwäche, denn es kann dem Drange nicht widerstehen. Nicht so jener Krieger, von welchem man sagt: er ist menschlich. Neben dem Siegesruhm, der ihm von außen her winket, kennt er noch einen andern herrlichern, dessen Erringung eine innere Kraft erfordert, und die Wirksamkeit dieser Kraft läßt er auch durch die Donner des Geschüzes nicht hemmen. Er hat Gesinnungen und Empfindungen, die unter die wesentlichen Merkmale der Menschenwürde gehören, und auf etwas Göttliches hindeuten, das mit seinem Innersten verschmolzen ist. Wenn solche Gesinnungen und Empfindungen ganz fremd geworden sind, der ist verwildert, der ist herabgesunken von dem wahren Standpunkte, den die Einrichtung seiner Natur ihm anwies, der hat eben das, was über den sinnlichen Bestandtheil derselben erhoben seyn sollte, ihm unterwürfig gemacht, und eben das, was Paulus den Menschen Gottes nennt, der da bestimmt ist, vollkommen zu seyn, und zu allen guten Werke geschickt,*) gleichsam von sich abgestreift. Also einleuchtend ist es, daß hier das Wort menschlich eine Vollkommenheit bezeichne, die dem Thierischen und dem Unmenschlichen entgegensteht.

Menschlichkeit in diesem letztern Sinne wird im Gegensatze der erstern mit Recht die höhere genannt. Sie ist

*) 2 Tim. 3, 17.

eine Offenbarung unserer geistigen Natur in der sinnlichen, ein Schatz in irdenen Gefäßen, den wir nie veräußern können, ohne uns in der Reihe der Lebendigen herabzusetzen, und zu verzichten auf die Ehre, die auch vor Gott gilt.

Heute wird ein wiederholter Hinblick auf Joseph uns das recht anschaulich machen. Wir werden ihn nicht mehr sehen, als den ägyptischen Machthaber, der es nöthig und gut findet, hülfbedürftige Fremdlinge durch falsche Beschuldigungen einer ängstigenden Prüfung zu unterwerfen, wir werden ihn sehen als einen edel gesinnten Bruder unter seinen Brüdern. —

Text. 1 Mos. 45, 1—15.

„(1) Da konnte Joseph sich nicht länger zurückhalten vor allen, die um ihn her standen. Er rief: Lasset jedermann von mir hinaus gehen! und es blieb niemand bei ihm, als er seinen Brüdern sich zu erkennen gab. (2) Nun weinete er laut, so, daß selbst die Ägypter und Pharao's Diener es hörten. (3) Ich bin Joseph, sagte er dann zu seinen Brüdern. Lebet mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten — so erschrocken sie vor seinem Anblicke. (4) Er aber redete ihnen zu: Tretet doch näher zu mir hin! Sie traten ihm näher, und er sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habet nach Ägypten. (5) Aber ängstiget euch nicht! Denket nicht, daß ich darum zürne, weil ihr mich nach Ägypten verkauft habet; denn Gott hat hieher mich vorausgesandt, damit euer Leben erhalten werde. (6) Diese zwei Jahre hindurch ist Korntheuerung im Lande gewesen, und noch stehen fünf Jahre bevor, wo nicht Saat noch Erndte seyn wird. (7) Darum hat Gott mich vor euch her gesandt, auf daß ihr nicht untergehen, sondern durch eine große Errettung im Leben bleiben möchtet. (8) Nicht ihr seyd es, die mich hieher gebracht haben, sondern Gott. Der hat mich dem Könige zum Vater, seinem Hause zum

Herr, und zum Obersten in ganz Aegypten gesetzt. (9) Eilet nun, und ziehet zurück zu meinem Vater, und meldet ihm: Das läßt dir sagen Joseph, dein Sohn: Gott hat mich zum Herrn in ganz Aegypten angestellt. Komm hieher zu mir, und säume nicht! (10) Du sollst im Lande Gosen wohnen, und in meiner Nähe seyn, du selbst, deine Kinder und Kindeskinde, deine Schaaf, Rinder und alles, was du hast. (11) Hier will ich dich versorgen, damit in den fünf noch bevorstehenden Jahren der Theurung du mit deinem Hause und allem, was dein ist, nicht umkommest. (12) Eure eigenen Augen und die Augen meines Bruders Benjamin sehen, daß ich es bin, der da selbst mit euch redet. (13) Verkündiget meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Aegypten, und alles, was ihr gesehen habet! Eilet, und kommet dann mit meinem Vater hieher. (14) Hierauf fiel er seinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinte, und auch Benjamin hieng weinend an seinem Halse. (15) Und weinend küßete er alle seine Brüder, und dann erst redeten seine Brüder mit ihm.

Welch ein herzzührender Auftritt! — Wir wissen, wodurch er herbeigeführt wurde. Joseph hatte seine Brüder geprüft, und — er hatte sie bewährt erfunden. Nicht die leiseste Spur von Gleichgültigkeit bei der Erinnerung an ihre vormalige Härte gegen ihn, nicht eine Spur von Neid gegen ihren jüngsten Bruder, oder von Unzufriedenheit mit ihrem Vater war an ihnen wahrnehmbar gewesen. Im Gegentheil war es unverkennbar geworden, wie tief sie ihr früheres Vergehen bereuten, wie aufrichtig sie ihre Strafwürdigkeit anerkannten, wie ernstlich sie vor Gott sich demüthigten, wie ruhig sie auch Unrecht erduldeten, wie innigst sie dem Vater und dem Bruder anhängen, wie wenig sie den letztern seinem Schicksale überlassen, und das Herzeleid des erstern bei dem nochmaligen Verluste eines Lieblings sich ohne schauervolle Empfindungen den

ken konnten. Noch sehen wir im Geiste sie stehen in zerrissenem Gewande um den unerkannten Herrn von Aegypten, gebeugt unter der Last seiner Hoheit und ihres eigenen anklagenden Selbstbewußtseyns, Angst und Kummer in ihren Mienen, hier und dort ihre Augen in Thränen schwimmend, hinstarrend bald auf Joseph, bald auf Benjamin, bald auf Juda, der für sie alle redet in der kunstlosen Sprache der Wahrheit und der Herzensgüte. Noch hören wir im Geiste, wie dieser Juda besonders der bangen Besorgnisse des Vaters, seines grauen Hauptes, seines Hinblicks auf die nahe Gruft gedenket, und dann flehend ausruft: Laß doch mich hier bleiben an des Bruders Stelle — ich habe für ihn mich verbürgt — nimm mich zum Sklaven an! — zu meinem Vater mag ich nicht zurückkehren ohne den Bruder — wie könnt' ich den Jammer des alten Mannes ansehen? — Selbst unser Innerstes wird noch jetzt ergriffen, indem wir ein so zart sinniges, gutmüthiges, hochherziges Benehmen uns vergegenwärtigen. Wie hätte Joseph unergriffen bleiben können? Alle Saiten seines Herzens wurden berührt. Vor sich sah er insbesondere den geliebten, unschuldigen, zitternden Bruder, um ihn her zehn andere Brüder, hier wenigstens gleichfalls unschuldig und doch zitternd, und in weiter Ferne den geliebten, sich schon verlassen dünkenden, zitternden Vater mit seinem grauen Haupte. Dabei konnte er sich nicht länger halten. Er war ein Mensch von höherer Art, und auf

einige Züge der höhern Menschlichkeit

wird sein Beispiel uns nun aufmerksam machen.

Unter diese Züge gehört:

Reche, Belehrungen II.

4

1. edlere Empfindsamkeit. —

Man versteht darunter die Fähigkeit, da gerührt zu werden, wo große oder gute Gedanken in uns erwachen, und man setzt ihr auf der einen Seite starre Fühllosigkeit, auf der andern weichliche Empfindbarkeit entgegen. — Es giebt nämlich Menschen, welche selten oder niemals durch bloße Vorstellungen in sanftere Bewegung gerathen. Höchstens nur dann vergießen sie einige Thränen, wenn körperlicher Schmerz sie ihnen erpreßt, oder wenn ein bedeutender, folgenreicher Verlust, z. B. der Verlust irdischer Güter, der Verlust eines Vaters, einer Mutter, eines geliebten Kindes u. dgl. ihnen erschütternd wird. In allen andern Fällen stehen sie da, wie die Bildsäulen, ohne Gefühl, oder sie verlachen und verspotten wohl gar diejenigen, deren Augen bei irgend einer rührenden Vorstellung oder Erzählung von Thränen befeuchtet werden. Wer mag solche stumpfe Menschen in den Kreis seiner Freunde ziehen? Wer darf in traurigen Tagen von ihnen den süßen Trost erwarten, der schon allein aus wahrgenommenen Aeußerungen des theilnehmenden Sinnes hervorquillt? — Es giebt jedoch auch andere Menschen, deren Gemüthsart gar zu reizbar ist, und gar zu leicht getrübt wird. Selbst kleinliche oder gewöhnliche Erscheinungen und Vorfälle machen oft einen tiefen Eindruck auf sie. Selbst ein getödtetes Thier, eine verwelkende Blume u. dgl. regt oft Gedanken in ihnen auf, wodurch sie in eine so wehmüthige Stimmung versetzt werden, daß sie in Thränen zerfließen, und dieselbe Wirkung hat dann auch wohl z. B. ein einzelnes Wort, das ein Anderer vielleicht ganz unabsichtlich ausspricht. Menschen dieser Art verrathen entweder körperliche oder geistige Schwäche, oder beides zugleich, und ihre Empfindbarkeit

verbittert ihnen selbst und Andern manchen Lebensgenuss. Weit unterschieden von ihr ist die edlere Empfindsamkeit, die den Verstand nicht zurückweiset, die ihre Aeußerungen nicht übertreibt, die den Grad der Wichtigkeit dessen, was sie zu diesen Aeußerungen veranlaßt, nicht unberücksichtigt läßt, und insbesondere mit Menschenfreundlichkeit in naher Verbindung steht.

Sie offenbarte auch Joseph. Unter solchen Umständen, wie diejenigen, welche hier eingetreten waren, seine Thränen noch zurückdrängen zu wollen, würde ein unnatürliches Bestreben gewesen seyn. Aber vor dem völligen Ausbruche derselben bewies er doch die fortdauernde Wirksamkeit seines Verstandes schon dadurch, daß er seiner ganzen Hofdienerschaft gebot, sich zu entfernen. Kein Aegyptier gehörte auf den Schauplatz, der sich jetzt eröffnete. Es war ein Familienkreis, von welchem jeder Fremde sich ausschließen lassen mußte. Nur als Brüder wollte er nur erscheinen, und seine Empfindungen dabei konnten Andere um so weniger theilen, da die frühern Verhältnisse ihnen unbekannt waren. Auch wollte er seinen Brüdern schon anzeigen, daß er ihnen mit dem Vater und allen ihren Angehörigen einen Aufenthalt in Aegypten bestimmt habe, um während der Hungerjahre sie vor dem Untergange zu sichern. Das durfte den Landesbewohnern vorerst noch nicht kund werden, theils, weil in solchen Jahren ein Zusatz zur Bevölkerung ihnen nachtheilig erscheinen mußte, theils weil die Hebräer überhaupt schon der Religionsverschiedenheit wegen unter ihnen nicht beliebt waren. Behutsamkeit also war hier erforderlich, bis der König selbst seine Genehmigung gegeben hatte. Kaum aber befand Joseph sich unter seinen Brüdern allein, so überließ er sich seinen menschlichen Gefühlen. Ein Thränenstrom brach aus seinen Augen. Wer hätte

ihn deshalb tadeln können? Das Thier weint gar nicht; denn Gefühle, die aus Gedanken entspringen sind ihm fremd. Aber wie viele und mannichfaltige Gedanken waren es, die auf einmal Josephs Seele durchkreuzten und bewegten! Nicht nur der Gedanke an die Familienbande, die so lange zerrissen waren, und nun wieder angeknüpft werden sollten, nicht nur der Gedanke an sein Schicksal, das Gott so wunderbar aus den Tiefen der Noth zu Glanz und Ehre hinaufgesteigert hatte — auch der Gedanke: meine Brüder sind gebesserte Menschen geworden, treue Söhne des hochbejahrten Vaters, edelmüthige Vertheidiger und Vertreter des Lieblings seines Herzens, sorgsame Beobachter der Regungen ihres Gewissens, reuvolle Bekenner ihrer frühern Vergehungen, bewährte Anhänger der Redlichkeit in ihren Geschäften — Gott sey Dank, daß sie es verdienen, der Angst entrissen zu werden — Gott sey Dank, daß ich ihnen helfen kann, ihnen und dem alten frommen, geliebten Vater, der nun schon so lange mit Wehmuth mich unter die Todten zählte! — Solche Gedanken konnten nicht anders, als sehr vermischte Gefühle erzeugen, und diese löseten sich auf in Thränen, die zum Theil auch Thränen der reinsten Freude waren.

O wie erschien er hier so menschlich in höherm Sinne des Worts! Thränen, wie diese, und Thränen, wie auch Jesus sie weinte am Grabe seines Freundes Lazarus oder beim Anblicke der Stadt Jerusalem, fürwahr, sie sind weit entfernt, uns verächtlich zu machen. Nur Tropfen sind sie, die dem bewegten guten Herzen entquillen, nur Perlen, die der himmlische Vater aus dem Meere der ewigen Liebe in unsere Augen gelegt hat. O schämet euch nicht, daß ihr weinen könnet, wenn ihr so weinet! Jeder

bessere Mensch fühlet zu solchen Weinenden sich hingezogen. — Aber auch zu denen, welche

2. unauslöschliche Elternliebe
zu erkennen geben.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß eine solche Liebe selbst unter den Thieren Statt finde,*) aber doch nur besonders zur Mutter, und nur solange, als das Hülfbedürfniß fortbauert. Die junge Gemse springt ihrer Mutter nach von einer beschnitten Höhe zur andern; doch kaum ist sie herangewachsen, so nimmt sie ihren eigenen Weg. So sollt' es nicht seyn auch unter den Menschen. Nicht die Zeit und nicht die Entfernung sollte trennen das Band zwischen Eltern und Kindern. Nicht die entwickelte Fähigkeit, ihre Bedürfnisse selbst zu befriedigen, sollte den Kindern ihre Eltern gleichgültig machen. In der Verbindung mit liebevollen Eltern treten wir hervor auf dem Schauplatz des Lebens, damit die kleinere häusliche Gesellschaft nach Gottes Willen uns sogleich schon eine Bildungsanstalt seyn möchte für die größere bürgerliche, in welcher wir später unsern Wirkungskreis finden sollen; aber dieser Bildungsanstalt dürfen wir nie vergessen. Vater und Mutter waren unsere ersten Freunde. Sie sorgten für uns, als wir noch nicht sorgen, beteten und arbeiteten für uns, als wir noch nicht beten und arbeiten konnten. Und wenn das Schicksal uns auch bestimmt hätte, eine lange Reihe von Jahren hindurch getrennt von ihnen zu leben — der Gedanke an sie soll doch zu allen Zeiten und an allen Orten uns ein heitiger Gedanke seyn. —

Das war er auch dem gutmüthigen, treusinnigen Joseph.

*) S. Th. I. S. 251.

Da stand er unter seinen Brüdern, und weinte Thränen der Liebe und der Freude. Aber Einer fehlte noch in dem Familienkreise. Sein Vater fehlte. O wie hing an diesem sein Herz! Kurz vorher noch hatte Juda versichert: Ich mag nicht sehen den Jammer, der den Vater treffen wird, wenn nicht auch Benjamin zu ihm wiederkehrt. Und die lebendige Vorstellung dieses Jammers hatte die Mäßigung des Angeredeten bis zu ihrem höchsten Punkte getrieben. Nur mit Mühe vermochte er die Erklärung vorzubringen: Ich bin Joseph — aber an diese Erklärung knüpfte er sogleich wieder die Frage: Lebet mein Vater noch? Immerhin mochte ihm das noch im Augenblicke zuvor gesagt worden seyn — es war, als ob die Macht des Gefühls ihn in Verwirrung gesetzt hätte, oder als ob er in der Ueberzeugung von dieser wichtigen Thatsache nicht oft und nicht kräftig genug bestärkt werden könnte, oder als ob er gern aufs neue von seinen Brüdern ausdrücklich die süßen Worte vernehmen wollte: Ja, er lebet noch, unser alter Vater — Gottlob, er lebet noch! — Und wie bemerkbar äußerte sich bald nachher das Drängen und Treiben der kindlichen Liebe, indem er ihnen den Auftrag gab: Eilet nun, und ziehet zurück zu meinem Vater — meldet ihm, daß Gott mich zum Herrn in ganz Aegypten gesetzt, und daß ich gesagt habe: Komm her zu mir — säume nicht — du sollst wohnen im Lande Gosen, sollst in meiner Nähe seyn, du und deine Kinder und Kindeskinde und alles, was dir lieb ist — ich will dich daseibst versorgen! — Ja, das war ein Zug der höhern Menschlichkeit. Eine drei und zwanzigjährige Trennung von seinem Vater hatte doch nicht einen Funken von seiner herzlichen Anhänglichkeit an ihn auslöschen können. Welch ein Muster für alle Kinder! Und welche Schanz

de, wenn sie diesem Muster ganz unähnlich sind! Ach, das Innerste jedes bessern Menschen erbebet bei dem Gedanken an so manches Kind, das seiner Eltern wohl gar überdrüssig wird, das den Druck ihres Alters peinlicher findet, als sie selbst, das über die Beschwerden oder Aufopferungen, die mit ihrer Verpflegung verbunden sind, in bittere Klagen ausbricht, das sie unbedenklich als fremde Menschen behandelt, die mit ihm nicht weiter in Berührung stehen, oder das mit gierigen Blicken auf ihre künftige Nachlassenschaft hinsieht, und anstatt auf die Frage: Lebet mein Vater noch? mit Sehnsucht eine bejahende Antwort zu erwarten, lieber fragen möchte: stirbt denn mein Vater noch nicht bald? — O wie können solche undankbare, rohe, verwilderte Scheinmenschen ihrer künftigen Selbstverfluchung, wie können sie dem Strafurtheile des gerechten Richters über ihnen, und der Verachtung aller guten, durch Liebe seligen, Geister entfliehen? Sie haben eine steinerne Munde um ihr Herz gezogen; sie haben ihre Natur verunstaltet und herabgewürdigt. Es fehlt ihnen ein wesentliches Merkmal der höhern Menschlichkeit. — Dazu gehört dann aber auch

3. versöhnlicher Sinn.

Zwar nicht Gleichgültigkeit gegen fremde Thorheiten und Sünden, nicht ruhiges Dulden aller Bosheit und Ungerechtigkeit kann uns das Gepräge höherer Menschlichkeit geben. Wenn Eltern bei den Fehlern ihrer Kinder jederzeit Nachsicht beobachten, wenn sie aus übermäßiger Zärtlichkeit auch da schonend verfahren, wo sie ernsten Unwillen beweisen sollten, so offenbaren sie keinesweges ihre höhere, sondern nur ihre niedere Menschlichkeit, und die Folgezeit lehret, daß sie auch in den Kindern nicht Menschen,

sondern Unmenschen erzogen haben. Wahres und Gutes zu Tage fördern und verbreiten, Falsches und Böses hindern und hemmen, wo man nur immer kann, das geziemt allen, die ihrer innern Würde und Bestimmung sich bewußt sind. Haben jedoch Menschen ihre Fehler schon anerkannt, wird es schon wahrnehmbar, wie die Neue an ihrem Herzen nagt, ist es schon als entschieden anzunehmen, daß ihre Gesinnung sich in eine bessere umgestaltet hat, so dürfen sie doch nicht mehr behandelt werden, als ob ihre Untugend noch gar nicht entkräftet worden sey, und wer nun in ihnen seine frühern Beleidiger sieht, darf nicht Rache an ihnen üben, als ob er immer wieder neue Beleidigungen von ihnen zu fürchten, und diese gewaltsam abzuwehren hätte. Das würde nicht nur Verkehrtheit des Urtheils, sondern auch thörichte Schwäche und Zaghaftigkeit verrathen, folglich der höhern Menschlichkeit zuwider seyn. —

Josephs Benehmen war auch in dieser Hinsicht ganz von der Art, daß die Stärke seines Geistes und seines Herzens darin unverkennbar wurde. Schwer versündigt hatten seine Brüder sich an ihm und an ihrem alten Vater. Mit ruchloser Kalttherzigkeit gegen den letztern und mit schreiender Grausamkeit gegen ihn selbst hatten sie anfangs sogar beschlossen, in Kains blütige Fußstapfen zu treten, und den zweiten Brudermord in der Welt zu vollbringen. Dann hatten sie, um vorgeblich kein Blut zu vergießen, ihn lebendig in eine Grube geworfen, damit er dort ertrinken oder verschmachten möchte. Endlich hatten sie, getrieben von Wuchergeist, ihn aus der Grube wieder hervorgezogen, und als ihr verkäufliches Eigenthum vorüberreisenden Sklavenhändlern für zwanzig Silberlinge überliefert. So war er, seiner Freiheit be-

raubt, nach Aegypten gekommen, und dreizehn Jahre dort im Sklavenstande geblieben. Welch eine lange Reihe von bitteren Erinnerungen mußten sich an den Anblick der böshafsten Bruderverkäufer knüpfen! Emporgehoben in einen Herrenstand sah er nun wider alle Erwartung und ohne ihr eigenes Wissen sie in seiner unbeschränkten Gewalt. Welch eine günstige Gelegenheit, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben! Auch ihnen selbst fuhr dieser Gedanke sogleich durch die Seele, als auf einmal seine Worte hervorbrachen: Ich bin Joseph. Wohlbedächtlich hatte er bisher nur durch einen Dolmetscher zu ihnen geredet, als ob er selbst ihrer Muttersprache nicht mächtig sey. Nun war dieser mit den übrigen anwesenden Aegyptern entfernt worden. Nun also redete er zu ihnen in ihrer hebräischen Sprache, und schon jene unvermutheten, in fremdem Lande sonst so wohlklingenden, vaterländischen Worte aus seinem Munde, wahrlich, sie mußten ihnen tönen, wie plötzliche Donnerschläge. Gott! — so dachten sie mit Schrecken — Gott! Es ist Joseph! Er, den wir verkauft haben — (ach, das erfährt nun auch unser Vater!) Er, dessen Herz gegen uns empört seyn muß, Er ist nicht mehr ein Sklave, nicht mehr in unserer angemasteten Gewalt, er ist ein gebietender Herr geworden; nun hat er uns in seiner Gewalt! Gott, wie wird es uns gehen? — Ihre Zunge erstarrte. Wie versteinert standen sie in einiger Entfernung von ihm da. Das furchtbarste Schicksal schwebte vor ihren Augen, zumal, da seine bisherigen Prüfungsanstalten wirklich den Schein der Nachsicht auf ihn geworfen hatten. Allein sie kannten seinen Edelmutb noch nicht. Ueberzeugt, daß sie nicht mehr gesinnet waren, wie vormals, veränderte auch er sein Benehmen gegen sie. Er ließ sie näher herzutreten, um jedem Zweifel an

der Wahrheit seiner Versicherung zuvorzukommen; mit sanfter, durch Thränen gebrochener, Stimme sprach er nochmals: Ich bin Joseph, euer Bruder — (als seine Brüder folglich konnten und wollte er sie nicht ferner verlängern) — und sogleich setzte er dann hinzu: „Ihr habet mich nach Aegypten verkauft, aber ängstigt euch nicht! Denket nicht, daß ich darum zürne! Gott hat gewaltet, hat euer und unseres Vaters Leben erhalten wollen. Kehret mir bald zurück zu dem Greise, und kommet dann mit ihm wieder hieher! Hier werdet ihr Nahrung finden.“ Und nun umarmte er seinen geliebten Benjamin und alle seine Brüder, und in ihren Armen benetzte er sie mit Thränen der Liebe und des Wohlwollens. —

Wo wären die Engel des Himmels, die bei einem solchen brüderlichen Versöhnungsfeste nicht hätten zugegen seyn mögen, um es auch durch ihre paradiesischen Friedenslieder zu verherrlichen? Und wo wären die Menschen auf Erden, die noch einigen Sina haben für das Gute und Große, und hier nicht auch in Josephs Gesinnung und Verhalten die bewunderungswürdigste Güte und Größe erkennen?

Je schwächer und niedriger, desto rachgieriger, je stärker und erhabener, desto großmüthiger. Ist irgend etwas in der Welt, das mit unversöhnlichem Haß verfolgt zu werden verdient; so ist es der unversöhnliche Haß selbst, besonders da, wo der gehaßte Beleidiger aufrichtige Reue empfindet und Besserungstrieb äussert. Das bedachte Joseph mit willigem Herzen, und das zu bedenken, wie er, ist eine Pflicht, deren am wenigsten wir Christen jemals vergessen dürfen. Uns, die wir in Jesu ein noch weit vollkommeneres Muster der schonendsten Menschenliebe kennen, uns, die wir täglich den ewigen Vater zu bitten

haben: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, uns, die wir wohl wissen, daß wir in die Tiefen des Elends versinken würden, wenn Gott uns eines jeden Fehltritts wegen nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit behandeln wollte, uns wird mit unüberhörbarer Stimme zugerufen: „Die Rache ist mein, spricht der Herr.“ Wie könnt ihr euch so weit verirren, Eingriffe zu wagen, in die höchsten Vorrechte der Gottheit? wie könnt ihr glauben, daß sie den muthwilligen Beleidiger unbestraft entweichen lassen werde? Wie könnt ihr selbst im Sturme der Leidenschaft die Strafe vollziehen, ohne das Verhältniß der Strafe zu der Beleidigung zu überschreiten? Sehet doch zu, daß niemand Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beides unter einander und gegen jedermann!“ *) So wird uns zugerufen. Und — wer Ohren hat, zu hören, der höre! Das Begnadigungsrecht ist ein Fürstenrecht. Jagen wir dem Guten nach, indem wir Gnade für Recht ergehen lassen, so benehmen wir uns fürstlich, oder mit andern Worten, wir zeigen uns von Seiten höherer Menschlichkeit. Wer wollte die Gelegenheit dazu nicht sorgsam benutzen? Sei uns das zuweilen auch schwer — erfordere das auch nicht selten einen herben Kampf mit entgegengesetzten sinnlichen Neigungen oder Abneigungen, und mit den Versuchungen feindseliger Menschen —

4. vertrauensvoller Hinblick auf Gottes unablässiges Walten

kann uns darin doch stärken, und dieser stellt uns gleich, falls von jener ehrwürdigen Seite dar.

*) Röm. 12, 19. 1 Theß. 5, 15.

Die thierische Natur ist eines solchen Ausblicks nicht fähig, und bei dem niedern Menschen ist er nur matt oder dunkel. Erheben muß sich der Geist zu dem großen Gedanken an eine übersinnliche Welt und ihren unsichtbaren Beherrscher, wirken muß dieser Gedanke eine Empfindung der Abhängigkeit alles Endlichen von dem Unendlichen, verstummen muß jeder Zweifel an dem Streben aller Erscheinungen und aller Veränderungen des Lebens zu einem Zwecke, den Weisheit und Liebe bestimmt haben. Nur so ist gleichsam das innere Auge des Menschen klar, und für das Licht von oben immer geöffnet; nur so siehet er überall die Hand des Herrn, die in der Leitung der Welt, Begebenheiten geschäftig ist, und selbst in seinen schlechtergesinnnten Mitmenschen, die auf ihn einwirken, findet er am Ende nur Werkzeuge, deren dieser allweise Herr sich zur Beförderung seiner wohlthätigen Absichten bedient. —

Zu einer solchen lebendigen Erkenntniß war auch Joseph vorgeedrungen. Seine Brüder, die ersten und nächsten Urheber seines Schicksals, erschienen ihm auf der Schaubühne seiner Lebensgeschichte nicht im Vorgrunde, sondern nur im Hintergrunde, nicht als Hauptpersonen, sondern nur als Nebenpersonen. Zwar sie waren es, die ihn in die Sklaverei verkauft hatten; aber ohne Gottes Zulassung hätte das nicht geschehen können. Sie hatten ihn verhandelt an solche Käufer, die ihn nach Aegypten führten; aber auch das betrachtet er nur als Gottes Veranstaltung, nur als eine Sendung nach Aegypten, die im hohen Rathe der Vorsehung beschlossen gewesen sey. Mit eben so zartem, als frommem Sinne wälzt er jeden fernern Vorwurf von ihnen ab, und spricht ihnen Trost zu durch die Bemerkung: Gott hat mich hieher gesandt, nicht

ihr — Gott hat es so gefügt, daß ich euch hieher hervorausgehen mußte — er wollte euch retten vor der Hungersnoth, wollte euch im Leben erhalten auf Erden — darum erhob er mich auch zum Herrn in diesem Lande. — Sagt, ist es nicht, als ob man hier einen Mann reden hörte, der, in der Schule Jesu unterrichtet, zu der unerschütterlichen Ueberzeugung gebracht worden sey, daß ohne Gottes Willen nicht einmal ein Sperling, noch weniger ein Mensch verkauft werden könne? Fühlen wir nicht für diesen Mann uns noch mehr eingenommen, wenn wir bedenken, daß diese Ueberzeugung, fortgepflanzt aus der Seele eines frommen Vaters in die seinige, selbst durch sein veltjähriges Leben und Treiben unter den abgöttischen Aegyptiern nicht das mindeste an ihrer Kraft und Wirksamkeit verloren hatte? Wird es nicht unbezweifelbar, daß der tugendstärkende und beruhigende Gedanke an Gott und sein unablässiges Walten ihm vorgeschwebt haben müsse in der Mitte herrischer Sklavenhändler, wie in Potiphars Diensten, im öden Kerker, wie im blendenden Schimmer des Hoflebens? Nein, bei diesem Gedanken konnte er nicht fallen, als eine treulose Gebieterin ihn zu umstricken suchte, nicht entmuthigt werden, als ihr Grimm über seine eigene Treue ihm zu größerm Elende noch Schande bereitete, auch nicht zur Rache aufglühen, als diejenigen, die dem Gange seines Schicksals mit fühllosem Sinne den ersten Stoß gegeben hatten, ihm in die Hände geriethen, und vor seiner Macht sich beugen mußten. —

Heil, o Heil der Seele, in welcher derselbe Gedanke sich zur Herrschaft erhoben hat! Ihr wird nichts in der Welt bestrebend

und niederschlagend seyn; ihr wird auch im tiefsten Dunkel immer noch aus heiliger Höhe ein Licht herniederstrahlen; ihr wird selbst das Uebel, das Menschen ihr zufügen, als eine verschleierte Fügung des Himmels leichter erträglich werden; ihr wird überall die Hoffnung auf eine bevorstehende freudegewährende Entwicklung alles Verworrenen zur Seite treten, und sie auch durchs Thal des Todes geleiten. O ihr Christen! Eure Seele sey, wie diese! Kein Thränenstrom vermag sie abzuwaschen, die Sünde, die ihr durch bittere Klagen über Gott und seine Schickungen begehret. Keine Macht aber kann die ewige überwältigen, wenn ihr verbündet bleibt mit dem Herrn aller Schicksale. Denn ist dieser für euch, wer kann wider euch seyn? *) Jeder unter euch gewöhne sich daher an den vertrauensvollen Hinblick auf Gottes unablässiges Walten! Jeder lasse den Funken des Glaubens an eine weise, alles zum Besten kehrende, Vorsehung zu einer herzerwärmenden Flamme werden! Jeder strebe auch auf diesem Wege zu der Würde höherer Menschlichkeit!

So kommen wir dann einst zu dem höchsten unter allen, die jemals Menschen waren, und Preis und Dank und Jubel wird von unsern Lippen strömen, wenn wir dann um ihn her stehen, und nach vorübergeschwundenen angstvollen Erdentagen aus seinem Munde die Stimme vernehmen: Ich bin euer erstgeborner Bruder — tretet nur

*) Röm. 8, 31.

her zu mir — fürchtet euch nicht — ich will euch ewig
versorgen.

Ja, Menschensohn im Glanze der Herrlichkeit,
Du schämtest dich nicht, uns deine Brüder zu nennen.
O bild' uns dir nach zu höherer Menschlichkeit,
Und gieb dich uns allen einst freundlich zu erkennen!

Gottgefällige Erweiterungsmittel des
Lebens.

E i n l e i t u n g.

Das Leben ist ein Ausfluß des Urquells aller guten und vollkommenen Gaben, und es ist auch uns verliehen, damit wir seiner froh werden möchten. Wie könnten wir es sonst des Dankes würdig finden? Wie geneigt seyn, einen zweckmäßigen Gebrauch von ihm zu machen? Des Lebens wahrhaft froh zu werden und zu bleiben, gehört daher auch unter die ersten und heilbeförderndsten Wissenschaften, um welche wir uns zu bewerben haben. Mancher Kenntniß können wir ohne merklichen Verlust an Glückseligkeit entbehren, aber nicht auch dieser.

Dennoch lehrt die Erfahrung, daß weit mehr Klage töne, als Freudenlaute unter uns Menschen hörbar werden! Selbst da, wo einige Stunden oder Tage hindurch die Lüfte von den letztern allein wiederhallen, darf nur einmal eine Pause eintreten, und von irgend jemanden in einem stillen Kreise der zuvor noch jauchzenden Gesellschaften zur Erzählung unangenehmer Vorfälle benutzt werden, und gar bald wird ein Zweiter und Dritter sich veranlaßt fühlen, die Erzählung ähnlicher oder noch weit unangenehmerer Vorfälle anzuknüpfen. Wie sehr also auch jeder unter ihnen erschrecken würde, wenn ihm angekündigt werden sollte, daß er auf der Stelle sein Leben ver-

lieren müsse, so wenig ahnet doch jeder den Widerspruch, in welchen er mit sich selbst sich verwickelt, wenn er in Schrecken geräth über den Verlust dessen, was er kurz vorher als einen Gegenstand bitterer Klagen dargestellt hat. Woher diese Gedankenverwirrung? — Seine Vernunft wird in ihrer Wirksamkeit gestört oder gehemmt durch die Macht der überspannten Anforderungen, die er an das Leben auf Erden macht, ohne daß es ihnen Genüge leistet.

Überspannte Wünsche und Erwartungen aber konnte und sollte das Leben um so weniger befriedigen, da wir selbst oft verblendet genug sind, ihrer Befriedigung entgegen zu wirken. Wo herrschet mehr Leichtsin, mehr Wankelmuth und Launenhaftigkeit, als unter dem großen Haufen der Menschen? Wo giebt es im ganzen Reiche der Lebendigen Strebungen und Handlungen, die weniger zusammenhängend, weniger mit einander übereinstimmend wären, als die unfrigen?

Kaum sind wir im Besitze eines längst ersehnten Gutes, so möchten wir gern entweder noch etwas hinzugefügt oder davon weggenommen sehen, oder es erscheint uns wieder ein anderes mit so vorzüglichen Reizen ausgestattet, daß wir in Vergleichung mit ihm das erstere, wo nicht mit Verachtung, doch mit Gleichgültigkeit betrachten. Kaum ist die Ausführung irgend eines geliebten Plans uns misslungen, so übermannt uns der Mismuth, und alle unsere Unternehmungen, die mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden, sinken wenigstens vorerst in Vergessenheit. Kaum hat eine bedeutungslose Unannehmlichkeit in unserm Zustande sich eingedrängt, so werden die anderweitigen Unannehmlichkeiten desselben übersehen, und ist jene auch wieder vorübergeschwunden, so wird sie doch oft noch in

Herzbetäubendes Andenken zurückgerufen. Es ist sogar, als ob wirklich vorhandene Unannehmlichkeiten uns noch nicht genügten; unsere Einbildungskraft erdichtet auch blos mögliche, und mahlet sie dergestalt aus, daß sie gleich den wirklich vorhandenen uns Kummer und Sorgen bereiten. Wir fürchten bald dieses, bald jenes Uebel, und in der Absicht, ihm zu entfliehen, gehen wir ihm auf halbem Wege entgegen, oder wecken schon aus eitler Furcht vor ihm weit herbere Gefühle, als es nachher selbst aufgeregt haben würde. Wir bedenken nicht, daß Tausende in ungleich peinlichern Verhältnissen, als wir, ihre Tage und Nächte durchleben müssen, nicht, daß ein großer Theil des Elendes verhütet, und ein anderer eben so großer mit ruhmwürdigem Heldenfinne überwunden oder ertragen werden könne, nicht, daß die immer wiederholten Aeußerungen der Unzufriedenheit mit unserer Lage auf Erden im Lichte der Religion betrachtet als freche und vermessene Beklagen erscheinen, mit welchen wir Gott selbst bestürmen, ihn der Unweisheit und Lieblosigkeit bei der Schöpfung und Regierung der Welt beschuldigen, und den geheimen Dünkel anzudeuten wagen, von uns würde alles besser eingerichtet seyn und besser verwaltet werden.

Doch — es bedarf hier nicht noch mehrerer Bemerkungen, um sie erklärbar zu machen, die trübe Ansicht des Erdenlebens, die unter den Menschen die herrschende ist. Auch erkennen wir das Thörichte und Verwerfliche derselben schon mit hinlänglicher Deutlichkeit. Besonders ungeziemend ist sie für Christen, denen das herrliche vom Himmel stammende Evangelium, oder die trostvolle, ermutigende, freudewirkende Lehre Jesu verkündet, und der erhabene Urheber und Lenker der Welt vorgestellt wird als ein milder Vater, der auf sichern, obgleich nicht sel-

ten auch dunkeln, Wegen seine Kinder zu einer höhern ewig dauernden Vollkommenheit und Glückseligkeit emporleiten will. Bei einer falschen Ansicht des Lebens und seiner Bestimmung und bei einer vorwaltenden Geneigtheit, immer nur die unangenehme Seite desselben (die doch gleichfalls ihre segensreichen Zwecke hat) den schönsten Forderungen der Sinnlichkeit gemäß vorzuziehen, sind sie des Namens der Christen nicht einmal werth, zumal, da sie als solche doch auch mit vielen gottgefälligen Erheiterungsmitteln des Lebens bekannter seyn sollten, als die Nichtchristen.

Zur Aufmerksamkeit auf einige dieser Mittel können wir Anlaß finden im Verfolge der Geschichte Josephs, nachdem er seinen Brüdern sich zu erkennen gegeben, und ihre niedererschlagende Bestürzung in ein freudiges Erstaunen verwandelt hatte.

Text. 1. Mos. 45, 16 – 24.

„(16) Als das Gerücht, daß Josephs Brüder angekommen wären, auch in den königlichen Palast kam, gefiel es dem Könige und allen seinen Hofbedienten sehr wohl, (17) und er sprach zu Joseph: Sage deinen Brüdern: Macht es so! Beladet eure Thiere, und reiset ab, (18) und wenn ihr kommet ins Land Kanaan, so nehmet euren Vater und eure Familien, und kommet zu mir. Ich will euch das Beste in Aegypten geben, und ihr solltet das Mark des Landes genießen. (19) Befiehl ihnen nur: Macht es so! Nehmet euch Wagen mit aus Aegypten, um eure Kinder und Frauen und euren Vater fortzubringen, und kommet! (20) Achtet eures Hausgeräthes nicht; denn das Beste in ganz Aegypten soll euer seyn. (21) Das thaten nun die Söhne Israels, und nach des Königs Befehle gab Joseph ihnen Wagen und Zehrung auf den Weg. (22) Auch gab er jedem unter ihnen allen ein Feierkleid, aber dem Benjamin gab er drei hundert

Silberlinge und fünf Feierkleider, (23) und seinem Vater sandte er zehn Esel, beladen mit ägyptischem Gut, und zehn Eselinnen mit Frucht, Brod und andern Schwadren für seine Reise. (24) So entließ er nun seine Brüder, und bei ihrem Abschiede sagte er noch zu ihnen: Zanker nicht auf dem Wege!“

Da ward also nun von allen Seiten Freude gemacht und Freude empfunden, und überall finden wir sie rein menschlich, nirgends ihres Grundes oder ihrer Aufferungsart wegen tadelswerth. Aber die damalige Zeit! — was war diese? Eine glückliche konnte man sie wahrlich nicht nennen; eine frohe Gemüthsstimmung konnte sie gewiß nicht verbreiten. Es war eine Zeit großer Theuerung. Schon im vorigen Jahre hatte der Schoos der Erde sich ganz verschlossen, und keine Brodfrucht geliefert. In diesem Jahre war er aufs neue verschlossen gewesen. Nicht nur in den sandigen Gegenden weit um Agypten her, sondern auch in Agypten selbst, das doch sonst seiner eigenthümlichen Beschaffenheit wegen den Namen einer reichen, ergiebigen Fruchtkammer führte, war allgemeine Dürre eingetreten. Unübersehbare Länderstrecken konnte man Wochen und Monate lang durchreisen, und dem Blicke der Reisenden bot sich nur ein öder, leerer Boden dar. Zwar die Borrathshäuser des ägyptischen Königes waren noch angefüllt mit Früchten, die man auf Josephs Rath in frühern Jahren aufgesammelt hatte. Dort konnten und mußten die Hungernden in der Nähe und aus der Ferne ihren Bedarf einkaufen. Allein das Volk seufzte. Seine bisherige, zum Theil mühsam erworbene, Habe schmolz immer mehr zusammen. Selbst die Reichsten versanken allmählich in Armuth. Wie hätte dem Volksfreunde, auch

wenn seiner eigenen Person keine Gefahr des Mangels drohte, unter so drückenden Zeitumständen das Leben überhaupt noch von einer lächelnden Seite erscheinen können? Sogar der König, war er ein gefühlvoller Herr, (und das scheint er allerdings gewesen zu seyn) sah sich darum wohl gar oft genöthigt, die Stimme seines Herzens leiser werden zu lassen, damit sie die Stimme der Staatsklugheit nicht zu laut übertöne. Wie? Und die vorgelesene Erzählung führet uns dennoch in verschiedene Kreise von Fröhlichen, und zwar von solchen Fröhlichen, die nicht etwa im Sinnenrausche über alle widrige Verhältnisse hinwegsehen, sondern vielmehr ihrer Pflicht eingedenk bleiben, und auch als fröhliche noch ihre Pflicht erfüllen? Woher das? — Es giebt

gottgefällige Erheiterungsmittel des Lebens,

und diese wurden hier zum Theil benützt. Welche insbesondere — das wird sich aus einer genauern Überlegung jener erzählten Vorfälle ergeben.

1. Herzliche Theilnahme an den schuldlosen Freuden unserer Mitmenschen

sieht an der Spitze solcher Erheiterungsmittel, zumal, da Mitfreude schon an sich selbst gleichfalls eine Freude ist. Sie pflanzte sich von Pharao auf alle seine Hofbedienten fort, als es bekannt wurde, daß im Hause Josephs die unerwartete Ankunft seiner sämtlichen Brüder aus Kanaan ein Wiedervereinigungsfest voll freudiger Rührung veranlaßt habe. Der laute Ausbruch dieser Rührung war schon gleich anfangs in dem benachbarten Palaste des Königes vernehmbar geworden, ohne daß man den Grund

derselben noch hätte errathen können. Nun war das Räthsel gelöst. Der König selbst fand in den Empfindungen seines Günstlings natürliche Erzeugnisse höherer Menschlichkeit. Sie waren von der Art, daß er, im Geiste sich unter dieselben Umstände versetzend, sie leicht mit empfinden konnte. Wie jene Brüder sich vormals benommen hatten, davon wußte er nichts. Darum gefiel ihm die ganze Begebenheit, als ob er seine eigenen, in weiter Ferne lebenden, Brüder nach vielen Jahren unvermuthet wieder gefunden hätte. So auch seiner Hofdienerschaft. Jeder freute sich mit dem geliebten Volksretter.

Sehet denn da ein sehr wirksames und gottgefälliges Erheiterungsmittel des Lebens! Wer nur auf sich selbst sich einschränkt, ist ein eben so ärmlischer, als verächtlicher Mensch. Er scheineth nur gröbere Sinne zu haben, die allerdings bloß durch unmittelbare Berührungen von aussen her in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand versetzt werden können. Sein innerer Sinn, der auch durch Vorstellungen von fremden Lagen und Verhältnissen angeregt wird, ist matt und abgestumpft. Er lebet nicht einsam, sondern unter andern Menschen, und hat doch nur Gefühl für sich allein, nicht für Andere. Seine Frohgefühle mindern sich daher mit seinem eigenen jedesmaligen Wohlbefinden, da er doch auch die geminderte Summe derselben zum Theil wieder ersetzen könnte, wenn das Wohlbefinden seiner Mitmenschen ihm nicht gleichgültig wäre. O ihr alle, die ihr das oft so trübe Leben erheitern zu können wünschet, folget der Ermahnung eines Apostels Jesu, und „freuet euch mit den Fröhlichen!“ *) Bedenket, daß ihr selbst eine Freude faun

*) Röm. 12, 15.

zur Hälfte empfindet, wenn ihr sie verschließen müßet in eurer Brust, und sie nicht, wie die Sonne von einem Spiegel, gleichsam wiederstrahlen sehet von dem Antlitze theilnehmender Freunde! Bedenket, daß der Geist der Liebe, welcher die Seele aller Tugend ist, eine solche freundliche Theilnahme fodert, und daß ein Mensch, der nicht nur mit Kälte, sondern wol gar mit Widerwillen Andere im Genusse eines unschuldigen und gerechten Vergnügens beobachtet, sein Herz von der schwärzesten Seite enthält! Bedenket, wie viel die Reize des Lebens an Menge und Mannichfaltigkeit gewinnen, wenn wir mit frommer und holdseliger Gemüthsart jedes glückliche Ereigniß und jedes angenehme Verhältniß um uns her als eine milde Fügung des allgütigen Lenkers der Dinge, und als einen lautredenden Beweis ansehen, der auch uns, obgleich wir gerade jetzt noch weniger gesegnet zu seyn scheinen, einen erwünschten Ausgang unseres Schicksals verbürgt! — Auf dieses Erheiterungsmittel des Lebens werden wir schon hingewiesen durch den sanftern Trieb des Wohlwollens, den Gott in unsere Natur gelegt hat; einen Trieb, dem auch die Aegyptier und namentlich Pharao, folgten. Dazu kam jedoch

2. treue Anhänglichkeit an die Verständigen und Redlichen,

von welcher gleichfalls des Königs Benehmen zeugte. Schon seit neun Jahren war Joseph ihm werth geworden durch Kopf und Herz. Ihm hatte er darum an seinem Throne die nächste Stelle eingeräumt, ihn ausgerüstet mit seinem Siegelringe, und bevollmächtigt zur Oberverwaltung aller Angelegenheiten des Reichs. Daß der Erhobene ein Sklave gewesen war, hatte schon damals, wie

noch jetzt im Morgenlande, nichts Auffallendes. Daß er von dem verachteten ebräischen Volke abstammte, und daß seine Religion von derselben in Aegypten sich wesentlich unterschied, war durch seine Verbindung mit einer dortigen angesehenen Priestertochter verdeckt oder wirkungslos gemacht worden. Nun aber hatten auf einmal elf Männer von demselben Volke und derselben Religion sich aus Kanaan eingefunden; sie hatten, zur Vermeidung eines Urrgeriffes, bei Joseph selbst, abgesondert von den ägyptischen Gästen, speisen müssen, und — dieser hatte sie als seine Brüder anerkannt. Wie leicht also hätte hier das schlummernde Vorurtheil wieder erwachen, den Begünstigten in den Schatten zurückstellen, und den König veranlassen können, wenigstens den Planen desselben in Hinsicht auf die Ansiedelung seiner großen kanaanitischen Familie in Aegypten die Genehmigung zu versagen! Allein der gutmüthige Regent war erhaben über das Vorurtheil, und noch erhabener über allen Wankelmuth in der Anhänglichkeit an Joseph. Kaum hatte dieser seine Pläne ihm angezeigt, (denn dies wird hier vorausgesetzt, obgleich nicht erst noch ausdrücklich bemerkt) so heißt es auch schon: da sprach Pharao zu ihm: Sage deinen Brüdern: Macht es so! Und nun verschönerte er noch sogar die Aussicht, die Joseph ihnen eröffnet hatte. Mit Wagen sollten die Frauen und Kinder und der alte Vater derselben abgeholt werden, um in Aegypten alle ihre Erwartungen übertroffen zu sehen. So wußte er Verstand und Redlichkeit zu schätzen, so das Verdienst, das Joseph um Land und Volk sich erworben hatte, ferner zu belohnen, so auch seinem eignen Herzen eine reine Freude zu bereiten.

Und ist es zu leugnen, daß treue Anhänglichkeit an die Verständigen und Redlichen unter die gottgefälligen Er-

heiterungsmittel gehöre? Wer bewährte Freunde hat, deren Einsichten und Gesinnungen er vertrauen, in deren Busen er seine Geheimnisse niederlegen, gegen deren Gedanken er die seinigen austauschen, von deren Erfahrungen er bald Rath, bald Beruhigung, Warnung, Ermunterung, Zurechtweisung erwarten, in deren Gesellschaft er sich bilden, von Unsitte entwöhnen, für Gemeinwohl begeistern, über Weltfün erheben, zu Gott hingeneigt fühlen kann — hat er nicht, wie Sirach sagt, *) Schätze gefunden von größerm Werthe, als silberne und güldene? Ist nicht rege Liebe zu Kenntnissen und Tugenden die Quelle, aus welcher eine Würde fließt, die dem menschlichen Leben den höchsten Glanz, und ein Vergnügen, das ihm den truglosesten Reiz verleiht? Und mit Menschen, in welchen jene Liebe herrschend geworden ist, sollten wir nicht gern uns verbinden, und verbunden erhalten? Fürwahr, der Kreis solcher Menschen ist unter den Stürmen der Zeit ein Zufluchtsort, wo wir, wenn auch nicht kräftigen Schutz, doch Trost und Erquickung finden, und für Könige und Fürsten, die mit ihm sich zu umgeben wissen, ist er zugleich ein Wall, der in der Geschichte ihrem Ruhme Sicherheit gewährt. Auch jener Pharao, der unserm Geiste hier zunächst verschwebet, kann zum Beweise dienen. Fast alle andere Pharaone sind in unrühmliche Vergessenheit gesunken, oder mit Schandflecken bezeichnet in den Jahrbüchern der Menschheit; jener strahlt immer noch hervor, auch durch

3. freundliche Unterstützung der Hülfsbedürftigen.

Und unter diesen befanden sich damals gleich vielen taus

*) Sir. 6, 14 f.

send Andern auch Jakob mit seinen Söhnen und Kindeskindern. Arm zwar war er keinesweges; es gebrach ihm nicht an allerlei köstlicher Habe; schon in seinen frühern Lebensjahren heißt es von ihm: „der Mann ward über die Maasse reich, also, daß er viel Schaafe, Mägde und Knechte, Kameele und Esel hatte.“ *) Und in den folgenden Jahren war sein Reichthum immer höher gestiegen. Mein wozu dienen die größten Viehheerden, wozu die ausgefülltesten Schatzkammern zu einer Zeit, wie sie späterhin der Prophet Jeremiaß schilderte? „Juda, sagt er liegt jämmerlich, in den Städten ist Elend, es stehet kläglich auf dem Lande, und Jerusalem winselt über die große Dürre. Die Großen schicken die Kleinen nach Wasser, aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser, und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie gehen traurig und betrübt, und verhüllen ihre Häupter, darum, weil die Erde lechzet, weil es nicht regnet auf die Erde. Auch die Hindinnen, die auf dem Felde werfen, verlassen ihre Jungen, weil kein Gras wächst. Das Wild stehet auf den Hügeln, und schnappet nach Luft, wie die Drachen, und verschmachtet, weil es kein Futter findet.“ **) Solch eine Zeit war damals eingerreten auch in Kanaan, wo der Sandwüsten ohnehin so viele waren, und Jakob hatte daher, durch die drückendste Noth getrieben, seine Söhne die weite Reise nach Agypten zum zweitenmale, und zuletzt sogar mit seinem geliebten Benjamin, unternehmen lassen müssen, um von seiner zahlreichen Familie und sich selbst den Hungertod abzuwehren. War er denn nicht mit allen seinen Angehörigen jetzt sehr hilfsbedürftig? Und wie nun? wenn es Pharao, berufen, zunächst

*) 1 Maß. 30, 43. **) Jer. 14, 2—6.

sein eigenes Volk zu versorgen, für seine Pflicht gehalten hätte, alle Ausfuhr des Getraides und anderer Nahrungsmittel aus dem Lande zu untersagen und insbesondere der Einwanderung einer beträchtlichen Anzahl von Fremdlingen in sein Gebiet sich zu widersetzen? Wie? wenn er der Meinung gewesen wäre, daß die Aufnahme solcher Fremdlinge nicht nur um der außerordentlichen Theuerung willen, sondern auch wegen ihres ganz verschiedenen Religionsbekenntnisses gegen alle Staatsklugheit streiten, und wohl gar einen öffentlichen Volksaufruhr veranlassen würde? Sollte darum die Nachwelt ihn wohl für einen herzlosen Tyrannen erklärt haben? Dennoch war er weit entfernt, so zu urtheilen, oder einer solchen Besorgniß sich zu überlassen. In freundlicher Unterstützung der Hülfbedürftigen erkannte er eine höhere Pflicht, mit welcher eine andere nur äußerst selten in Widerstreit gerathen könne. Sage deinen Brüdern — sprach er zu Joseph: Beladet eure Thiere — ziehet hin nach Kanaan, und dann kehret wieder mit euren Geliebten! Was ihr sonst etwa zurücklassen müßet, achtet nicht. Hier solltet ihr Ersatz finden. Das Beste des Landes ist mir nicht zu gut für euch. — Wurde denn nicht dadurch von ihm zugleich ein gottgefälliges Erweiterungsmittel des Lebens ergriffen?

Fraget die guten Menschen, die ihren wahrhaft hülfbedürftigen Mitmenschen, woher oder von welcher Religion sie auch sein mögen, gleich jenem barmherzigen Samariter, von welchem Jesus erzählte, *) auch einen wahrhaft gegründeten Anspruch auf Hülfe zuerkennen, und nun ihnen diese Hülfe mit willigem Herzen leisten — fraget sie, wie hoch sie das Vergnügen schätzen, das dabei aus ihrem in-

*) Luc. 10, 30 ff.

uern Bewußtseyn hervorquillt? Werden sie nicht einstimmig bekennen, daß es von weit höhern Werthe sei, als was sie etwa dafür aufopfern? Werden sie nicht versichern, daß der Besitz des Vermögens, zu helfen, erst durch wirkliche Hülfsleistungen seine größten Annehmlichkeiten gewinne, und daß ihre Freude darüber noch erhöht und verstärkt werde durch die Beobachtung der Freude, die sie bewirkten? Und dann — der Liebe und Dankbarkeit Anderer werth seyn — sich erhoben fühlen zur Ähnlichkeit mit dem höchsten Wohlthäter im Himmel — offen sehen eine schöne Aussicht in die ferne Zukunft — werden sie nicht hinweisen auf dies alles, um eure Frage zum Verstummen zu bringen? Nein, bei der Bemerkung Jesu: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ *) kann kein Zweifel übrig bleiben, daß freundliche Unterstützung der Hülfsbedürftigen unter die gottgefälligsten Erheiterungsmittel des Lebens zu zählen sei, mithin auch schon Pharaos jene Seligkeit empfinden haben müsse. —

Wenden wir nun unsere Blicke wieder zu Joseph hin, so kann dessen Verhalten uns noch an ein anderes Mittel jener Art erinnern, und das ist

4. gerechte Anerkennung und Auszeichnung der Unschuld.

Wider sein besseres Wissen, obwohl in guter Absicht, hatte er auf seine Brüder sowohl bei ihrer ersten, als zweiten Erscheinung in Aegypten einen grundlosen Verdacht gewälzt. Sie waren keinesweges, wofür er sie zu halten schien; waren weder Kundschafter, noch Lügner und Die-

*) Matth. 5, 7.

bei. Der Verdacht konnte darum für sie nicht anders, als kränkend, gewesen seyn, und sie hatten doch diese Kränkung mit edlem Sinne übersehen und verschmerzt. Dafür verdienten sie nun eine vergütende Ehrenerklärung, zumal, da sein Verfahren mit ihnen auch unter den Aegyptiern kein Geheimniß bleiben konnte, und Joseph ermangelte nicht, sie zu gewähren. Jedem unter ihnen gab er ein Feyerkleid — eine Art von Geschenken, die da, wo jemand geehrt und für die glänzendste Gesellschaft gleichsam passend gemacht werden soll, immer noch üblich ist im Morgenlande. Benjamin aber erhielt drei hundert Silberlinge *) oder silberne Kunstsachen und Geräthe, und fünf Feyerkleider. Der Grund dieses Vorzugs ist leicht zu errathen. Auf eine neue Probe der Neidlosigkeit seiner Brüder war es wohl nicht mehr abgesehen. Sie hatten schon genügend bewiesen, wie treu und hold sie dem Lieb- linge ihres Vaters waren. Mehr Rücksicht wäre dar auf zu nehmen, daß Joseph zu Benjamin, weil beide zugleich von einer und derselben Mutter abstammten, sich stärker und sanfter hingezogen fühlte. Dies konnte selbst von ih- ren beiderseitigen Stiefbrüdern nicht angesehen werden als Parteilichkeit, sondern nur als eine Wirkung der Natur, die nach Gottes Veranstellung auch durch geheime Bande des Bluts genauere Einigung und innigere Anhänglichkeit unter den Menschen befördern soll, und nur da verwerf- lich wird, wo sie (was jedoch hier gar nicht statt fand) zu unverkennbarer Ungerechtigkeit verleitet. Am einfluß- reichsten aber war es theils, daß Benjamin durchaus keiz-

*) Eigentlich Sackel Silbers oder Silberstücke von bestimmtem Gewichte, aber mannichfacher Form. (Vergl. 2 Mos. 11, 2. 1 Kön. 10, 25.) S. auch Th. I. S. 41.

nen Antheil gehabt hatte an dem schändlichen Bruderverkaufe in den Fluren von Dothan, theils, daß dennoch aus bekannten Gründen zunächst gerade ihm das Loos gefallen war, in den Verdacht eines Diebstahls gezogen, und dadurch in herzbelemmende Angst versetzt zu werden. Genes mußte selbst seine Brüder überzeugen, daß ihm ein bedeutender Vorzug vor ihnen gebühre, und dieses, daß es der Billigkeit gemäß sey, ihn nun auch desto mehr zu erfreuen. Unmöglich also konnten sie, zumal bei ihrer gegenwärtigen bessern Gesinnung, die reichern Geschenke, die Joseph ihm zutheilte, auch nur im mindesten tadeln, oder mit misgünstigen Augen betrachten. Sie sahen ein, die Unschuld muß anerkannt, und wenn sie beleidigt worden ist, so muß sie nachher um so liebreicher hervorgezogen und ausgezeichnet werden. Und die Befolgung dieser Regel — gehört sie nicht auch unter die gottgefälligen Erheimungsmittel des Lebens?

Forschen wir nach den Quellen der mehresten Thränen auf Erden; so finden wir sie in unverschuldeten oder für unverschuldet gehaltenen Leiden, sofern sie von wahrer oder vermeintlicher Ungerechtigkeit anderer Menschen herbeigeführt sind. Manches widrige Ereigniß läßt uns noch unerschüttert, manches traurige Schicksal können wir noch ruhig ertragen. Nie haben wir auf ein ganz ungetrübtes Wonnelieben gerechnet. Aber wenn offenbares Unrecht von Andern uns zugefügt wird, wenn wohl gar diejenigen, mit welchen wir schon lange Zeit hindurch in enger Verbindung standen, diejenigen, denen unser Wohlseyn nie gleichgültig werden sollte, diejenigen, um welche wir selbst uns vielfaches Verdienst erworben haben, nicht nur den Schrei unsers beleidigten Rechts fühllos überhören, sondern auch selbst aus erweislich unhaltbaren, nichtigen Gründen

uns feindlich gegenüber treten, feindlich beurtheilen und behandeln, wenn wir in Verhältnisse kommen, unter welchen wir uns fast befugt glauben, einzustimmen in Davids Klage: „Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen, die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spieße und Pfeile, und ihre Zungen scharfe Schwerdter“ *) dann ist unser Zustand ein ganz regelwidriger und unerwarteter, dann gesellet sich zu dem Schmerze, den wir empfinden, auch ein peinlicher Unwille über die Gesinnung derer, die ihn verursachen, dann fragen wir mit Erstaunen: wie ist es möglich, daß vernünftige Menschen unsere Unschuld so verkennen, und ein so ungerechtes Betragen gegen uns für erlaubt halten können? Schon an den Kindern bemerken wir es gar oft, wie ein solches Betragen gegen sie wirkt. Ihr Rechtsgefühl empört sich; bittere Thränen entströmen ihren Augen bei einer unverdienten Strafe, indes sie bei einer verschuldeten vielleicht kaum eine einzige vergießen. Auch Salomo sagt daher insbesondere von einem Menschen, der ohne Grund und Recht unsere Ehre verletzt, von einem Verläumder: „Seine Worte sind, wie Schläge, und gehen durchs Herz.“ **) Sehen wir denn nicht, was wir in dieser Hinsicht zu thun haben, um auf eine gottgefällige Art das Leben zu erheitern?

Mit Unbefangenheit prüfen sollen wir, wo Schuld, wo Unschuld sei, und dann die letztere, finde sie sich auch an unserm Feinde, willig anerkennen. Hintreten sollen wir auf ihre Seite, und sie vertheidigen, wären ihrer Gegner auch noch so viele. Erheben sollen wir sie um

*) Pf. 57, 5. **) Spr. Sal. 26, 22.

so mehr, je tiefer sie zuvor erniedrigt wurde von den Verblendeten oder Feindseligen — auszeichnen und als Muster darstellen um so mehr, je greller das Prüfungsfeuer loderte, in welches sie sich hingeworfen sah, und je bewährter sie aus diesem Feuer wieder hervorging. O welche Wohlthäter unserer Mitmenschen werden wir, und Welch ein freudiges Selbstbewußtseyn erwerben wir uns, wenn wir keine Gelegenheit, die sich dazu uns darbietet, unbenutzt vorübereschwinden lassen! Wir verdrängen nun von den Lippen der Schwachen im Glauben die ängstliche Frage: „Soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche?“ *) Wir vereiteln die Pläne vieler Ungerechten, ermuntern die Frommen zur Beharrlichkeit, söhnen die Gekränkten aus mit ihrem Daseyn unter den Menschen, und stiften uns bei ihnen und in unserm eigenen Herzen ein Denkmal, auf welches wir im Laufe unseres Lebens immer mit Heiterkeit hinschauen können.

Von welcher Heiterkeit also mußte besonders Josephs Herz auch von dieser Seite sich in der Folge durchdrungen fühlen! Inniger, als das Licht an die Sonne, als die Wärme an das Feuer, als das Leben an die Luft, ist Heiterseyn an das Bewußtseyn der Tugend gebunden. Und selbst in seinen Geschenken offenbarte sich Verstand, Gerechtigkeitsliebe und Gutmüthigkeit, so, wie denn auch diejenigen, die er seinem alten Vater zur Erquickung für die Reise nach Aegypten schon vorläufig zusandte, einen Zartseyn verriethen, der von seinem kindlichen Gemüthe das sprechendste und einnehmendste Zeugniß gab.

*) Ps. 73, 13.

Wahrlich, er beförderte gern die Erheiterung Anderer, und war darum auch selbst eines heitern Lebens werth. —

In den Worten aber, mit welchen er nun seine Brüder entließ, deutete er noch ein sehr wirksames Erheiterungsmittel an, nämlich

5. möglichst sorgsame Bewahrung des Friedens.

Er ermahnte sie: Zanket nicht auf dem Wege! Nach einer andern Uebersetzung ist der Sinn seiner Worte: Seid ohne Furcht auf eurer Reise! Tretet sie getrost an! Es wird euch nicht ergehen, wie vorhin. Ihr werdet nicht wieder als vorgebliche Verbrecher eingeholt und zurückgeführt werden. Und auch in diesem Sinne enthalten sie für uns die Anzeige eines kräftigen Beförderungsmittels der Heiterkeit. Der Geist der Furcht ist nicht ein Geist der Freude. Wer aus Aberglauben, aus überspannter Einbildung, aus Geiz, Argwohn, Mangel an Vertrauen auf Gott u. dgl. vor Gefahren erbebt, die ihm nicht drohen, oder unbedeutende, leicht besiegbare sich als große, unüberwindliche vorstellt — wie kann der seines Lebens froh werden? Man sieht, was er zuvor noch zu bekämpfen und zu vermeiden habe. —

Anstatt der freundlichen Versicherung: Ihr könnet nun ohne weitere Besorgniß abreisen, hatte Joseph indeß allerdings auch wohl Anlaß, seinen Brüdern die Ermahnung zu geben: Zanket nicht auf dem Wege! Daß sie den Benjamin wegen des Vorzuges, den er erhalten hatte, beneiden, und darüber in Streit gerathen würden, war zwar nicht zu fürchten. Das Vorzugsrecht desselben beruhte auf Gründen, die auch ihnen einleuchtend erscheinen mußten. Allein eben dieser Benjamin, der nun durch

Reise, Belehrungen II.

Seinen hochangesehenen Bruder auch sich selbst so sehr geehrt fühlte, hatte doch jetzt unerwarteter Weise erfahren, wie schmäblich derselbe vormalß von seinen übrigen Brüdern aus kleinlichem Neide in den Sklavenstand hinabgedrückt, und wie listig und falschherzig sein Vater, so, wie er selbst, bisher von ihnen getäuscht worden war. Unmöglich konnte sein Innerstes dabei unbewegt bleiben. Zog er nach den erschütternden Austritten, die in die letzten Stunden zu Du sich zusammengedrängt, und seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hatten, mit ihnen allein wieder dahin auf dem Rückwege nach Kanaan; so mußte schon ihr Anblick nicht selten widrige Gedanken und schmerzliche Gefühle in ihm aufregen, und diese konnten dann gar leicht ihn treiben und spornen, sie mit bittern Vorwürfen zu überhäufen. War es denn nicht Weisheit und Liebe, wenn Joseph ihn durch einen Leisen, nur im Allgemeinen gegebenen, Wink davon zurückzuhalten suchte? Würden solche Vorwürfe jetzt noch irgend einen wohlthätigen Zweck befördert haben? Würden sie noch vollkommen gerecht gewesen seyn, da jede Erinnerung an die vormalige Frevelthat wirklich schon von tiefen Empfindungen der Reue begleitet war? Hatte nicht auch Joseph selbst darum diese That schon verziehen? Hatte er nicht sogar mit Hinschauen auf Gott, der sie zuließ, ihr eine höhere Deutung gegeben? Und mußte nicht sein Bruder es als Pflicht anerkennen, diese Deutung mit frommem Herzen zu ehren, und die besänftigende Kraft derselben wirksam werden zu lassen? —

Wenn nun aber auch dieser, wie es denn zu erwarten war, voll inniger Freude über Josephs ausgezeichnet glückliches, noch nie von ihm geahnetes, Fortleben jeden etwaigen Vorwurf um so bereitwilliger unterdrückte, da seine Brüder durch ihre edle Verwendung für ihn zu

Dankbarkeit und Liebe ihn verpflichtet hatten; so konnte doch unter ihnen selbst sich leicht noch Hader entspinnen. Nicht alle waren an dem verruchten Tage des Bruderverkaufs in gleicher Bosheit befangen, nicht alle nachher in gleichem Grade erpicht gewesen, ihren Vater durch Verstellungskünste und leere Vorspiegelungen zu hintergehen, und sich darin wohl gar einander zu übertreffen. Dies konnte nun der Eine dem Andern noch in beleidigende Erinnerung bringen wollen. Auch die etwaige Verschiedenheit ihres persönlichen Betragens in Aegypten, die Verschiedenheit ihrer Meinungen von der Art, wie sie ihrem Vater das Geschehene zu berichten und vorzustellen haben würden, und wer weiß, wie manches Andere? konnte leicht einen erbitternden Wortwechsel herbeiführen. Joseph aber wünschte, daß der heitere Himmel, unter welchen er sie versetzt hatte, nicht auf solche Weise wieder von dunkeln Wolken überzogen werden möchte. Wie natürlich also und wie sinnig die sanfte Abschiedsermahnung: Zanket nicht auf dem Wege!

Und ist nicht das immer noch ein Rath, den bei den mannichfachen Ansichten und Neigungen der Menschen ein leidenschaftloser Sinn für nöthig hält, und durch dessen Befolgung sehr viele Freudenstörungen vermieden werden? Haben nicht darum die weisen Menschenfreunde aller Zeiten ihn wiederholt? Sagte nicht Er, der Friedensfürst, der das Evangelium des Friedens verkündete: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen?“ *) Einer seiner Apostel zwar fügte, wie es scheint, eine Einschränkung dieses Ausspruchs hinzu. Er gebot seinen Mitschreibern: „Ist's möglich, so viel an euch ist,

*) Matth. 5, 9.

So habet mit allen Menschen Frieden!/* *) Allein diese scheinbare Einschränkung verstand sich im Grunde von selbst, und sie entsprach völlig dem Geiste seines Herrn und Meisters. Der Friede muß ein wahres Gut seyn, wenn diejenigen, die ihn lieben, selig gepriesen werden sollen, und das ist er nicht, so oft es unmöglich ist, ihn beizubehalten, ohne die Wahrheit zu verläugnen und der Pflicht untreu zu werden. Da ist Friedlichkeit nur eine stumme Zeugin geistiger und sittlicher Schwäche, Ruhe nur die Ruhe eines Schlafenden oder Todten; da muß Kampf vorhergehen mit den Feinden der Wahrheit und der Pflichtliebe, so, wie auch das Christenthum selbst durch die jüdischen und heidnischen Schaaren derselben sich hindurchzukämpfen hatte, um einem beseligenden Frieden die Bahn zu brechen. Wenn er jedoch auch ohne Kampf herbeizuziehen oder zu bewahren ist — wer sollt' es dann nicht eben so thöricht, als frevelhaft finden, ihn nur mit Gewalt erzwingen zu wollen? Unsere Gesundheit verliert sich zuweilen durch eine Krankheit, in welcher die schadhafte Stoffe aus unserm Körper abgesondert werden. Sollten wir sie aber nicht weit lieber ohne Krankheit gevestigt sehen? Auch ist der Friede nicht immer abhängig von uns allein. Er kann von Andern muthwilliger Weise gestört werden, ohne daß wir diese Störungen zu hemmen vermöchten. Dürfen wir es aber darum vernachlässigen, wenigstens zu thun, so viel an uns ist? Und können wir nicht oft weit mehr thun, als wir vermuthen, oder zu glauben geneigt sind? Hat nicht oft schon ein einziges gutes Wort den aufbrausendsten Zorn gedämpft, eine einzige überraschende Dienstleistung den

*) Röm. 12, 18.

grimmigsten Haß entwaſſnet? Wozu denn noch ohne Noth uns den Kelch des Lebens verbittern?

Nicht die Natur iſt es, die auf unſern Frohſinn oder unſern Trübſinn am mehreſten einwirkt; die Menſchen ſind es, und beſonders diejenigen, mit welchen wir in näherer Verbindung ſtehen. Die Natur iſt gleichſam die Stadt, die wir mit Andern bewohnen; aber unſer Gefühl für alle Schönheiten der Stadt ſchwindet dahin, wenn wir unſere Verwandten, unſere Nachbarn und Mitbürger rings umher anfeinden, und von ihnen angefeindet werden. Warum denn nicht durch möglichſte Bewahrung des Friedens für die Erheiterung unſeres Lebens geſorgt? Warum nicht ernſtlich bedacht, daß nur alsdann der Gott der Liebe und des Friedens mit uns ſeyn werde? *) O ihr Eltern und Kinder, ihr Ehegenoſſen und Geſchwister, ihr alle, die ihr mit einander und unter einander lebet und leben müſſet, höret den Rath, den Joſeph ſeinen Brüdern gab! Zanket nicht auf dem Wege! Bald iſt der Weg durchwandert. Dann freut ihr euch des Bewußtſeyns, durch eure Schuld, durch Thorheit, Leidenschaftlichkeit, Unrechtlichkeit die Engel des Friedens als eure Mitwanderer nie verſagt, oder wie die heilige Schrift ſich ausdrückt, ſie nie genöthigt zu haben, bitterlich zu weinen; **) dann ſiehet ihr am Ziele des Weges mit der zuverſichtlichen Hoffnung, nun ferner freundlich von ihnen begleitet das Land des ewigen Friedens betreten zu dürfen.

Fern alſo von uns allen ſey der Unverſtand, der nur in flüchtigem Sinnengenuſſe wahren Lebensgenuß ſuchet! So ſtellen wir uns nicht einmal dar als Menſchen, noch weniger als gottgeſällige, die ihrer höhern Natur und

*) 2 Kor. 13, 11. **) Jeſ. 33, 7.

Bestimmung eingedenk sind, und es wohl wissen, daß sie auf Erden sich eine Bildung anzueignen haben, mit welcher sie eingebürgert werden können in einem übersinnlichen ewigen Reiche. Und dazu gehöret vorzüglich auch die Liebe zu solchen Erheiterungsmitteln des Lebens, wie die angegebenen. Sie treulich benutzen, wo sie nur immer sich darbieten, heißt immer vollkommner werden an Geist und Herz. Keiner also vergesse der Wahrheit :

Unsre Kindheit, unsre Jugend,
Unser Alter darf sich freun.
Auch das Frohgefühl ist Tugend,
Aber heilig muß es seyn.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

E i n l e i t u n g.

Welche mannichfaltige Empfindungen das Herz der Brüder Josephs bei ihrer letzten Rückreise nach Kanaan werden durchkreuzt haben, können wir uns leicht vorstellen. Ohne Zweifel wechselten hier besonders Empfindungen der Scham mit Empfindungen der Freude.

Scham — denn wie edel hatte Joseph sich gegen sie benommen! Wie tief hatte er durch dieses Benehmen sie gedemüthigt, ohne jedoch selbst ihnen absichtlich eine solche Demüthigung zu bereiten! Wie erhaben fanden sie sein Herz über dem ihrigen, indem er mit Gutem ihnen das Böse vergalt, das einst ihm war zugesügt worden! Und wie unverkenbar war ihnen nur das Unrecht, das sie gegen ihn, den vormals so genannten Trummer, sich hatten zu Schulden kommen lassen! Selbst in den Prüfungen, denen er sie hatte unterwerfen müssen, konnten sie bei ruhiger Überlegung nur Proben seiner Weisheit und seiner Liebe zum Guten erkennen, und je ernstlicher sie darüber sich miteinander unterredeten, desto unaufhaltsamer fühlten sie sich gedrungen, wie mit Einer Stimme auszurufen: Wahrlich, wir haben einen verständigen, rechtschaffenen, großherzigen, gottgefälligen Bruder! O wie ist er so viel besser, als wir!

Die Empfindungen der Freude indes erhielten doch wohl das Übergewicht. Vergessen war nur die Angst.

in welche sie sich versetzt befunden hatten, ausgefüllt die Schande, in Agypten als Kundschafter oder als Diebe angesehen zu werden. Sie erschienen als Brüder des Mannes, der nächst dem Könige mit der höchsten Würde des Landes bekleidet war, und von allen Landesbewohnern als ihr Wohltäter betrachtet wurde. Sie freuten sich dieser Ehre, freuten sich ihrer bewiesenen Anhänglichkeit an Benjamin und an ihren alten Vater, freuten sich, alle mit einander, versehen nicht nur mit Brodfrucht, sondern auch mit Geschenken mancher Art, und sogar mit seltenen Wagen, zu diesem Vater zurückkehren, und ihm die überraschendsten und entzückendsten Nachrichten bringen zu können. Wie im Triumphe zogen sie dahin.

Eben so leicht ist es nun aber auch, uns hineinzudenken in die Lage, in welcher Jakob sich befand, bevor sie noch wieder bei ihm angekommen waren. Schon ist der Mangel an Nahrungsmitteln für ihn und die zurückgebliebenen Familien seiner Söhne immer drückender geworden. In der Abwesenheit aller dieser Söhne hat der Greis sich wie verlassen gefühlt, zumal, da er sonst immer gewohnt gewesen war, sie wenigstens größtentheils um sich her zu sehen. Besonders seinen geliebten Benjamin hat er schmerzlich vermisst, und aus banger Besorgniß um ihn hat er manche Nacht hindurch schlaflos und seufzend auf seinem Lager sich hin und her gewälzt. Ein Tag verschwindet nach dem andern, und immer heisser, wie der Sand unter seinen Füßen, wird die Sehnsucht nach den Seinigen. Endlich sagt er: Nun können, nun müssen sie bald kommen, und liebes Brod uns mitbringen. O daß sie schon hier wären! Und nun ist es, als ob ein lebendiges Gemälde uns vor die Augen trete. Seine Enkel gerathen in Bewegung. Jeder wünscht die Erwarteten zuerst zu erblic

den, jeder zuerst dem bekümmerten theuren Großvater die Nachricht von ihrer Ankunft geben zu können. Täglich und stündlich laufen sie aus ihren Hirtenzelten hinaus in die Gegend nach Aegypten hin. Der Eine ersteigt einen Sandhügel, der Andere einen verdorrten Baum, um zu überschauen die weite öde Fläche. Auf einmal heißt es: Sie kommen, sie kommen, ich sehe sie dort in der Ferne, und lauter Jubel erschallet von den Kindern bis zu dem Greise fort. Aber da ruft ein Anderer: Nein, sie sind es nicht. Ich sehe der Lastthiere weit mehr, als sie mitgenommen haben. Wozu noch diese Thiere, da wir die unfrigen fast nicht mehr im Leben erhalten können? — Und ich sehe auch noch Wagen, ruft ein Dritter. Nein, das können nicht unsere Väter, das müssen ganz andere vornehme Reisende seyn. Jakob selbst ist dieser Meinung. Indess kommen die Reisenden immer näher. Die Väter werden von den Kindern erkannt. Sie sind es doch, ruft nun ein jeder. Gottlob, sie sind es alle — auch Simeon ist wieder bei ihnen — auch Benjamin, der dem alten Vater in die Arme eilt, und dieser erhebt nun mit emporgerichtetem Blicke die Stimme des Danks und der Freude: Gelobt, gelobt seyst du, o Gott meiner Väter!

Wir, die wir jetzt uns hineingedacht haben in seine Lage, o laßt uns einstimmen mit ihm! Gelobt, hoch gelobet seyst du, der du die Sterne lenkest, und auch der Menschen Geschick! Wir erkennen deine allesbeherrschende Macht und deine allessegnende Güte. Ach, wie trostlos würden wir seyn, wenn nicht Du Besorgnisse zu heben, und Traurigkeit in Freude zu verwandeln wüßtest! Wohl uns wenn wir nur glauben, hoffen und lieben! Wohl uns! In dir haben wir einen unbeschränkten Vater durch Jesum Christum. — —

Text. 1 Mos. 45, 25 bis 46, 30.

„So zogen sie (die Brüder Josephs) aus Aegypten ab, und kamen im Lande Kanaan zurück zu ihrem Vater Jakob. (26.) Diesem verkündigten sie nun: Joseph lebet noch, und ist Herr über ganz Aegypten. Aber sein Herz blieb dabei kalt; denn er glaubte ihnen nicht. (27.) Da sie jedoch ihm alles wiederholten, was Joseph ihnen gesagt, und er die Wagen sah, die Joseph, ihn abzuholen, geschickt hatte, da lebte der Geist ihres Vaters wieder auf. (28.) und er sprach: Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe. (Kap. 46, 1.) Israel zog also fort mit allem, was ihm angehörte, und als er nach Bersaba kam, brachte er ein Opfer dar dem Gott seines Vaters Isaak. (2.) Da sprach in einem nächtlichen Traumgesichte Gott zu ihm: Jakob! Jakob! Und er antwortete: Hier bin ich. (3.) Nun sagte jener: Ich bin Gott, der Gott deines Vaters. Fürchte dich nicht, zu ziehen nach Aegypten; denn dort will ich dich zu einem großen Volke machen. (4.) Ich will mit dir nach Aegypten ziehen, und dich auch wieder heraus führen. Dein Sohn Joseph soll dir die Augen zu drücken. (5.) Hierauf reisete Jakob von Bersaba ab. Die Söhne setzten ihren Vater, ihre Kinder und Frauen in die Wagen, die Pharao zu ihrer Reise gefandt hatte; (6.) auch nahmen sie ihre Heerden und Güter mit, die in Kanaan von ihnen erworben waren, und so kam Jakob und seine ganze Nachkommenschaft mit ihm in Aegypten an. (7.) Söhne, Enkel, Töchter, Enkelinnen, kurz, alle, die von ihm abstammten, brachte er mit sich nach Aegypten. (8 bis 25. Die Namen derselben werden nun angegeben.) (26.) Ueberhaupt betrug diese leiblichen Nachkommen, die Frauen seiner Söhne nicht mit gerechnet, eine Anzahl von sechs und sechszig Personen. (27.) Der in Aegypten erzeugten Söhne Josephs waren zwei, also, daß nun die ganze Familie Jakobs aus siebenzig Seelen bestand. (28.) Zu Joseph aber sandte er den Juda voraus, um ihn nach Gosen zu bescheiden, und in diesem Lande Gosen trafen sie ein. (29.) Da spannete Joseph seinen Wagen an, und fuhr seinem Vater nach Gosen entgegen. Und da Israel ihn sah, fiel er ihn um den Hals, und lange hieng er weinend an seinem Halse. (30.) Dann

aber sagte er zu Joseph: Nun will ich gern sterben, da ich dein Angesicht wieder gesehen habe, und weiß, daß du noch lebest.“

Das ist die Erzählung von einem dreifachen Freudenfeste für einen frommen Greis. Es war das Fest der Rückkehr aller seiner Söhne, auch Simeons, der nur schon ein Jahr lang als Geißel hatte zurückbleiben müssen in Ägypten, auch Benjamins, in dessen Leben auch das Leben seines Vaters gleichsam verflochten war — ferner das Fest der Verkündigung: sogar Joseph, dein verlornener, so lange schon als todt betrauerter, Sohn lebet noch, und er lebet in großer Ehre und Herrlichkeit — endlich das Fest der Wiedervereinigung mit eben diesem Sohne, und zwar in einem Lande, wo derselbe in hohem Ansehen stand, und wo nun für die ganze große Familie kein fernerer Brodmangel zu fürchten war. Laßt uns diese Feste in einem höhern Sinne mitfeiern! Laßt uns sie feiern zum Andenken an die drei Güter, die ein Apostel Jesu für die Hauptgüter der Menschenseele erklärt! *) Sie heißen

Glaube, Hoffnung, Liebe,

und wir werden finden, daß jene Erzählung uns wirklich eine sehr passende Veranlassung giebt, das ehrenvolle Andenken an sie zu erneuern.

1. Glaube.

Daß dieser in der Seele Jakobs bei der ganz uners

*) 1 Kor. 13, 13.

warteten Nachricht, die er von seinen Söhnen erhielt, noch nicht sogleich aufkommen konnte, ist leicht erklärbar.

Mit den Jahren des Menschen nimmt auch die Reihe seiner Erfahrungen zu, und je öfter die Wandelbarkeit der Dinge und anderer Menschen ihn einer Täuschung ausgesetzt hat, desto tiefer wurzelt das Mißtrauen in seinem Innersten. Sind seine Tage nun besonders noch durch mannichfache Widerwärtigkeiten getrübt worden, so wird es ihm schwer, die Anzeige von einer erfreulichen und sogar einer außerordentlich erfreulichen Begebenheit, die ihm wiederfahren seyn soll, für eine wahre zu halten.

In diesem Verhältnisse war Jakob. Ihm wurde zugerufen: Vater, wir bringen nicht nur Brodsfrucht aus Aegypten, wir bringen dir auch die frohe Nachricht: Joseph lebt noch; er selbst ist der Statthalter des Landes! — Das aber war eine Nachricht, die vorerst gar keine Aufnahme bei ihm finden konnte. Seit zwei Jahrzehenden schon hatte er diesen Joseph mit immer wieder aufgeregter Behmuth sich als einen Todten gedacht, er hatte sein blutiges Gewand gesehen, hatte das Bild des Löwen oder Tigers, von welchem er seiner Meinung nach war zerrissen worden, in einsamen Trauerstunden oft sich ausgemahlt, und seine Söhne selbst hatten dieser schaurigen Beschäftigung seiner Einbildungskraft nicht gewehrt. Und dieser verunglückte Joseph, dachte er, sollte noch leben? Er, der mich so innigst liebte, sollte nicht alles aufgeboten haben, von seinem fortdauernden Leben schon längst mir irgend eine Kunde zu verschaffen? Und er sollte sogar der Statthalter Aegyptens geworden seyn? Er, der doch gewiß nicht abweichen konnte von dem wahren Glauben seiner Väter, und schon um dieses Glaubens

willen allein den Götzendienern in Aegypten ein Gräuel seyn mußte? — Kein Wunder, daß dies alles dem Glauben vorerst seine Seele verschloß.

Aber was war es denn, das sie ihm nachher doch öffnete? Es war der einstimmige Bericht seiner Söhne von dem, was Joseph gesagt und wie er sich benommen, von der herzlichen Sorgsamkeit, mit welcher er nach seinem Vater sich mehrmals erkundigt, von der tiefen Rührung, die ihn bei jedesmaliger Erwähnung desselben ergriffen, von der besondern Anhänglichkeit an Benjamin, die er geäußert, von dem unerschütterten Glauben an den allesleistenden Gott seiner Väter, den er zu erkennen gegeben, von dem wohlthätigen Plane, den er zur Erhaltung seiner ganzen Familie entworfen, und dessen Ausführung er mit des Königs Genehmigung schon vorbereitet hatte. Lauter Züge, die der lebendigen Vorstellung des Greises von der Gemüthsart seines Josephs entsprachen! Dazu kamen dann das Feierkleid, welches jeder, und die fünf Feierkleider und die drei hundert Silberlinge, welche Benjamin ihm vorzeigte, und die Lastthiere, beladen mit Geschenken für ihn, und die Wagen, bestimmt, um ihm und ihren Frauen und Kindern zur Erleichterung der Reise zu dienen. Lauter überraschende, in Kanaan zum Theil seltene oder nie gesehene, Gegenstände, die ihm nun vor Augen waren, und die Schilderungen von seines Sohnes Reichthume und Hoheit auffallend bestätigten! Nur sein Sohn selbst war ihm noch nicht vor Augen. Aber wie hätte er noch fortfahren können, zu zweifeln? Sein Geist sammelte sich; neues Leben durchströmte seine sinkende Kraft; in Glauben gieng sein Unglaube über, und mit diesem Glauben gewann er ein Gut, dessen Werth ihm auf der Stelle fühlbar wurde. Voll Entzückens rief er aus: „Ich habe

genug, da mein Sohn Joseph noch lebet; ich will hin und ihn sehen, ehe denn ich sterbe.“

Entwickelt sich nicht auf ähnliche Art der Glaube, den die Religion erfordert? Verdammten zwar wollen wir auch in dieser Hinsicht den Zweifler nicht und den Ungläubigen nicht; denn das hat unser Herr untersagt. *) Vielleicht hält er eben so, wie jener Erzwater, die Gründe, die ihn anfangs noch vom Glauben zurückziehen, für bedeutender, als sie sind. Aber zu beklagen ist er doch, wenn er nicht eben so, wie jener, bei näherer Ueberlegung sich zum Glauben hinneigt. Von diesem Glauben überhaupt heißt es: „er sey eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifeln an dem, was man nicht siehet.“ **) Wie manches frohen Tages aber würde Jakob verlustig geworden seyn, wenn er nicht eher hätte glauben wollen, daß sein Sohn Joseph noch lebe, als bis er ihn mit seinen Augen gesehen hatte! Bei einer solchen Gesinnung würden wir ja den Glauben an das Daseyn des unsichtbaren Gottes jederzeit verwerfen müssen. Und doch sind schon die Werke der Natur gleichsam die Wagen, die uns zu ihm hinführen sollen. Nie würden wir uns erheben zu dem Glauben an eine Vorsehung, die alles wohlmacht, und selbst aus dem Dunkel das Licht, aus der Verwirrung die Ordnung, aus dem Schmerze die Freude hervorzuleiten weiß. Und doch stellet die Geschichte der Welt und der Menschen von solchen wohlthätigen Wirkungen so zahllose Beispiele auf, daß wir fast unvernünftig erscheinen, wenn wir von ihnen nicht auf eine verborgene Allkraft schließen, die so lange fortwirkt wird, als Welt und Menschen bestehen, weil ohne sie

*) Luc. 6, 37. **) Ebr. 11, 1.

schon längst alles seinen Untergang gefunden haben würde. Auch das erneuerte Leben Jesu war einem seiner Jünger bekanntlich anfangs so unglaublich, daß er erst ihn sehen, und dann glauben wollte. Und doch standen der unverwerflichen Zeugen jenes erneuerten Lebens so viele, wie der Söhne Jakobs, um ihn her, und er bedachte nicht, daß der Glaube aufhöre, eigentlicher Glaube zu seyn, wenn man den Gegenstand desselben erst wirklich vor Augen haben will. Es wurde ihm deshalb auch die Weisung gegeben: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“ *) Blinde Leichtgläubigkeit freilich sollte dadurch nicht empfohlen werden. Diese ist der Bestimmung unseres denkenden Geistes zuwider. Sie entehret uns, und führet oft große Nachtheile herbei. Aber ist es nicht eben so entehrend und nachtheilig, auch da noch ungläubig zu bleiben, wo uns hinlängliche Gründe des Glaubens vorliegen? Ist nicht in solchen Fällen der Glaube zur Beförderung unserer Ruhe und unseres Wohls, seyns sogar unentbehrlich?

Der Kranke bedarf des Glaubens, daß der Arzt ihm zur Genesung verhelfen, der Lehrling des Glaubens, daß der Lehrer ihm zum Erwerbe der nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten die gehörige Anleitung geben, der Seefahrer des Glaubens, daß der Schiffshauptmann, ausgerüstet mit allen Erfordernissen zur Lenkung des Schiffes, ihn vor Klippen und Sandbänken vorüber in den erwünschten Hafen bringen könne und wolle. Keiner unter ihnen kann sagen, daß er das schon wisse oder klar vor Augen sehe. Wenn es ihnen jedoch an einem solchen Glauben gebricht — werden sie nicht dann sich zurückhalten von des

*) Joh. 20, 29.

nen, die ihren Zweck befördern sollen, oder sich ihnen nur mit Aengstlichkeit überlassen? In dieser Welt voll wechselnder Erscheinungen und Begebenheiten ist überhaupt alles ungewiß, und die Ungewißheit, die wir nun einmal in völlige Gewißheit gar nicht umzuwandeln vermögen — kann sie durch etwas anderes, als durch den Glauben, ihrer beunruhigenden Kraft beraubt werden?

Wollten wir insbesondere den Glauben an Gott und an den, den er gesandt hat zu unserm Heil, an Jesum Christum, in unsern Seelen nicht aufnehmen, wollten wir widerständiger Weise erst alsdann glauben, wenn wir zum Anschauen Gottes und seines Sohnes in der andern Welt gelangt seyn würden — hiesse das nicht verzichten auf alle die Segnungen, die schon jetzt aus diesem Glauben hervorströmen? War es nicht eben dieser Glaube, der schon Millionen der Leidenden auf Erden den erquickendsten Trost, Millionen der Glücklichen die wirksamsten Antriebe zur treuen Benutzung ihrer Glücksgüter, Millionen der Wankelmüthigen die kräftigendsten Ermunterungen zum Ausharren in der Frömmigkeit gewährte? Abraham glaubte, ohne zu sehen; er glaubte daß Gott ihm die verheißene große Nachkommenschaft nicht fehlen lassen werde, obgleich das sogar höchst unwahrscheinlich war, ja, sein Glaube bestand unerschüttert in einer Prüfung, bei welcher derselbe sogar vernunftwidrig zu werden schien, und die Folge war? — er wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.*) Und den unsrigen wollten wir ungeachtet der vernünftigen Gründe, die ihm zur Stütze dienen, selbst bei leichten Prüfungen wieder sinken lassen? Wir wollten gar nicht trachten nach einer solchen Gerechtigkeit? Fürwahr, wenn

*) Röm. 4, 16—22. Ebr. 11, 17—19.

wir unsern Glauben noch schwach fühlen, und besonders unter widrigen Umständen noch gar zu leicht zweifelmtüthig werden, dann hätten wir wohl Ursache zu beten: „Herr, stärke uns den Glauben!“ *) Denn wo dieser ist, da erwachet bald auch die

2. Hoffnung.

Was uns ferner von Jakob erzählt wird, kann davon gleichfalls uns überzeugen. Aus dem Zusammenhange dieser Erzählung geht hervor, daß die Hoffnung in seinem Herzen doch vorerst noch nicht ganz lebendig und vorherrschend, wenigstens nicht ohne Beimischung von ängstlichen Besorgnissen war. Der Glaube, daß sein Sohn Joseph noch lebe, bewog und trieb ihn, die Reise nach Aegypten mit seiner ganzen Familie anzutreten. Aber nun kam er bis Bersaba, an der südlichen Gränze Kanaans. **) Welche merkwürdige Erinnerungen knüpften sich an diesen Ort in der Wüste! Sein Großvater Abraham hatte zur Begründung und Sicherung seines Rechts auf einen Wasserbrunnen daselbst mit dem Philisterkönige Abimelech einen feierlichen Vertrag geschlossen, hatte Bäume angepflanzt, um späterhin mit den Seinigen wider die glühenden Strahlen der Sonne dort Schatten zu finden, und dann betend vor ihnen den Namen des ewigen Gottes gepriesen. ***) Sein Vater Isaak, dem der Herr dort

*) Luc. 17, 5.

**) Die nördliche Gränze war Dan. Durch den Ausdruck: von Dan bis Bersaba, bezeichnete man nachher das ganze gelobte Land. (Richt. 20, 1. 1 Sam. 3, 20. 2 Sam. 24, 2. 2 Chron. 30, 5 u. a. St.) An beiden Orten entstanden in der Folge Gränzvestungen.

***) 1 Mos. 21, 25—33.
Reise, Belehrungen II.

mit ermunthigenden Verheißungen im Traume erschienen war, hatte bei dieser Gelegenheit eben daselbst einen Altar und eine Hütte aufgerichtet, und den verfallenen Brunnen durch seine Knechte wieder aufgraben lassen. *) Wie wäre es dem frommen Jakob möglich gewesen, an einer solchen Stelle, wo doch wenigstens die Trümmer jenes Altars und jener Hütte noch umher lagen, ohne alle Äußerungen seines frommen Sinnes vorüberzugehen? Er fühlte sich gedrungen, dort sein Nachtlager zu wählen, und zuvor dem Gott seines Vaters, der auch ihn bis dahin väterlich geleitet hatte, ein Opfer des Danks und der Verehrung zu weihen. Indessen befand er doch hier, wie gesagt, sich auch an Kanaans Gränze. Er sollte sie überschreiten, und das war ein sehr bedenklicher Schritt. Man darf sich nicht wundern, daß der alte, erfahrungsreiche, gewissenhafte Mann, bevor er ihn that, mit schweren Sorgen und bangen Ahnungen sich zur Ruhe niederlegte, und sollte er nicht schon gleich am folgenden Morgen zurückkehren, so mußten diese Sorgen und Ahnungen zerstreut werden. Dies geschah denn auf Gottes Veranstaltung wirklich auch selbst im Traume, und was ihm da nun zu seiner Ermunthigung gesagt wurde, deutet besonders auf eine dreifache Quelle seiner Sorgen und Ahnungen hin.

Nach Aegypten — so dachte er vorerst — nach Aegypten soll ich morgen aufbrechen? Einem Lande, bewohnt von einem sehr abergläubischen Heidenvolke, soll ich meine Familie zuführen? Freilich ist es auch ein fruchterfülltes Land, und mich und die Meinigen bedroht eine Hungersnoth. Aber macht denn sie es mir zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit, mit ihnen dahin zu ziehen? Adumte

*) 1 Mos. 26, 23—33.

nicht die Gefahr auch wohl vorübergehend seyn? Könnte nicht die Furcht vor ihr auch Mangel an Vertrauen auf Gott verrathen? Und — wie merkwürdig! Schon Abraham begab sich dahin zur Zeit einer Theurung, und dort gerieth er in eine Gefahr von anderer Art. Kaum entgieng er ihr durch die Rechtlichkeit des Königs, und mußte dann wieder abziehen. *) Mein Vater Isaak wollte späterhin gleichfalls zur Zeit des Fruchtmanuels nach Aegypten sich wenden, und es wurde ihm geboten: Zieh nicht hinab! **) Wie? Und ich will nun dorthin meine Zuflucht nehmen? Streitet das nicht vielleicht eben so mit meiner Pflicht, wie mit der Bestimmung meiner Nachkommen? Wenn diese sich unter ein anderes größeres Volk mischen — können sie dann, wie es verbeissen ist, zu einem eigenthümlichen Volke werden? — Allein im Traume ward ihm zugerufen: „Fürchte dich nicht, hinabzuziehen nach Aegypten! Denn daselbst will ich dich zu einem großen Volke machen.“ Und — die Geschichte lehret, wie genau das in Erfüllung gegangen sei. —

Ferner entsprang Jakobs Unruhe an der Gränze Kanaans auch aus dem Gedanken, daß nicht Aegypten, sondern nur eben dieses Kanaan als das künftige Reichsland seines Geschlechts bezeichnet war. Ja, schon jetzt betrachtete er es als sein Vaterland. Als Fremdling wurde er nicht mehr angesehen; denn er und seine Vorfahren hatten hier sich von den ursprünglichen Bewohnern schon eigenthümliche Besitzungen erworben. ***) Er fragte darum vermuthlich sich selbst: Sollt' es nicht Gott mißfällig seyn, wenn ich nun diesen Boden verlasse? Sollt' ich nicht dann vor ihm erscheinen, als ob ich seiner ver-

*) 1 Mos. 12, 10 ff. **) 1 Mos. 26, 1 f. ***) 1 Mos. 23, 15 ff. 33, 18 f.

heißenen Segnungen mit Gleichgültigkeit, ja, wohl gar mit Verachtung gedente? Bisher war er mein Schutz- und Bundesgott, er war mit mir in allem, was ich that. Sollt' er es bleiben auch in dem abgöttischen Aegypten? Bisher hat er mich erhalten als einen freien Hirtenobersten. Unabhängig zog ich umher im Lande weit und breit. Ich war, gleich Andern, berechtigt, da, wo die zerstreuten fruchtbaren Gegenden in der Wüste noch herrenlos waren, überall Weide zu suchen für meine Heerden. In Aegypten werde ich unterwürfig seyn einem fremden Könige, und beschränkt auf einen bestimmten Landesbezirk. Bin ich aber einmal dort, so kommt die Rente vielleicht zu spät, und die Rückkehr wird unmöglich gemacht. Wie dann? Sollt' ich nicht lieber zurückbleiben? — Allein er erhielt die Versicherung: „Ich will mit dir hinabziehen nach Aegypten, und dich auch wieder hinauf nach Kanaan führen.“ Und wir wissen, was dieser Versicherung gemäß geschehen ist.

Man hätte nun endlich zwar denken sollen, schon die Sehnsucht, seinem geliebten Joseph in die Arme zu sinken, würde hinreichend gewesen seyn, alle jene Besorgnisse fern zu halten von seiner Seele. Der ernste, hochbejahrte Mann indesß konnte auch durch diese Sehnsucht nicht zur Unbesonnenheit verleitet werden. Was galt ihm irgend ein entbehrlicher, obgleich an sich selbst auch noch so schuldloser, Freudenenuß, wenn höhere Rücksichten ihn gerade jetzt oder doch so nicht gestatteten, wie er ihm das geboten wurde? Aus Ehrfurcht vor Gott war sein Großvater bereit gewesen, von seinem einzigen Sohne sogar durch Aufopferung desselben sich auf immer trennen zu wollen. Wie hätte denn er, der Enkel, sich sträuben dürfen, aus Ehrfurcht vor Gott von einem seiner vielen Söhne, dessen vermeintlichen Verlust er nun beinahe schon

verschmerzt hatte, sich fernerhin, obwohl nur räumlich, getrennt zu erhalten? Und wenn er ihn auch besuchte, so war es doch vielleicht nicht rathsam, in seiner Nähe mit der ganzen Familie sich wohlthlich niederzulassen. Der jetzige Günstling des Königes konnte wieder gestürzt werden, oder er konnte noch vor dem Vater sterben. Dann sah der gute Alte sich selbst und die Seinigen in dem fremden Lande ohne mächtige Unterstützung einem wilden Schicksale preisgegeben. Wie hätte er bei diesem Gedanken noch leichtsinnig und unbesorgt seinen Wohnsitz so ganz verändern können? Er bedurfte der Beruhigung, und sie ward ihm in demselben Traume, in welchem der Herr ihm erschien, und ihm verkündigte: „Joseph, dein Sohn, wird dir die Augen zudrücken.“ So vernahm er denn, daß der Liebende und Geliebte ihm bis an sein Ende zur Seite stehen werde. Alle Nengstlichkeit verschwand. Hoffnungsvoll erhob er sich von seinem Lager; hoffnungsvoll blickte er umher unter seinen zahlreichen Begleitern, und dann — fort über die Gränze! — Die ganze Schaar setzte sich in Bewegung.

Was empfindet der Mensch, wenn er die kommenden Tage nur überzogen sieht von schaurigem Dunkel, in welchem Gefahren lauern? Was ist er, und was leistet er, wenn er in den wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens unentschlossen hin und her schwankt, wenn er sich selbst und den Umständen mißtrauend weder vorwärts noch rückwärts gehen mag, wenn Furchtsamkeit seine Gedanken verwirret, und er gerade da, wo er einem bedeutenden Zwecke mit aller Kraftanstrengung zustreben sollte, die warnende Stimme zu hören glaubt: Das taugt nicht — daraus werden schlimme Folgen hervorgehen? Völlige Sicherheit eines glücklichen Erfolgs kann freilich in einer

Welt voll tausendfacher Abwechslungen ihm nur selten werden; aber Hoffnung vertritt die Stelle dieser Sicherheit, und ohne Hoffnung wird er gar nichts unternehmen.

Die ganze Menschheit erschlaffet, sie versinkt in Unthätigkeit, wenn nicht die Hoffnung sie aufregt und befelet. Was ist's, das die Eltern antreibt, alle Lasten der Kinderpflege und Kindererziehung zu tragen, den Lehrling, auf die Berufsart, die er erwählet hat, sich mit Erduldung großer Unannehmlichkeiten rastlos vorzubereiten, den Landmann, seiner Stirne Schweiß auf Acker und Pflug triefen zu lassen, den Kaufmann, sich den Beschwerden weiter Reisen durch Länder und über Meere hin zu unterziehen, den Krieger, sich in das donnernde Schlachtengetümmel zu stürzen, und den Gefahren der schmerzlichen Verstümmelung und des blutigsten Todes Trost zu bieten? Nur die Hoffnung ist es, nur die muthbelebende Voraussetzung, daß alles, was dem Gefühle zu peinlich werden kann, entweder ganz entfernt bleiben, oder bald vorübergeschwunden seyn, und daß in jedem Falle der nachherige Wonnegenuß den reichsten Ersatz dafür darbieten werde. Möge diese Hoffnung sich auch oft schon als eine Betrügerin gezeigt haben, dennoch zieht sie, wie mit Zauberbanden, das Herz voll Sehnsucht nach Wohlfeyn leicht wieder an sich. Kaum ist sogar ein feuerspeierender Berg, nachdem er unter furchtbar krachenden Zuckungen die Häuser, die an seinem Fuße standen, mit glühenden Massen überschüttet hat, zur Ruhe zurückgekehrt; so entwerfen die entronnenen vormaligen Bewohner, hoffend auf beharrliche oder doch vieljährige Ruhe, schon wieder Pläne zu neuen Gebäuden über dem Schutte der zerstörten.

Ja, die Verzweiflung ergreift und erdrückt den Lei-

benden, wo nicht die Hoffnung ihn in ihre schützenden Arme nimmt. Aber ohne sie wird auch das glänzendste Glück in seiner Fülle und Reinheit nicht empfunden. Wankten wir gleich auf lieblichen Blumenpfaden dahin, wir würden doch nur zitternd fortschreiten, wenn wir jeden Augenblick fürchteten, einen Abgrund unter unsern Füßen sich öffnen zu sehen, und wären auch alle unsere bisherigen Wünsche erfüllt, wir würden doch nicht zufrieden seyn, wenn wir immer nur in demselben Kreise des Vergnügens uns herumdrehen, und nie auf eine Abänderung, Vermanichfaltigung, Verfeinerung, Erhöhung desselben zu hoffen haben könnten.

Nicht die Erinnerung also an das genossene Gute in der Vergangenheit, und nicht der Genuß des Guten in der Gegenwart ist uns ganz genügend; wir wollen auch, obgleich nur in Gedanken, schon zum voraus etwas Gutes aus der Zukunft in die Gegenwart herüberziehen. Und — welch' eine Wohlthat für das arme Leben! Es giebt noch etwas, das uns gleichsam ziehen hilft. Das ist die Religion; das ist der Glaube, der durch wahrhaft gute Werke sich thätig erweist. Wo dieser Glaube waltet, da verleiht er der Hoffnung Gerechtigkeit, und mit ihr neue Kraft, da lenkt er ihre Blicke hinweg von eiteln und flüchtigen Gütern, wodurch sie nur wieder getäuscht werden kann, da giebt er ihr die Richtung auf das Höhere und Unvergängliche, dessen Vorschmack der Heilige im Himmel seinen Freunden schon auf Erden vergönnet. Voll dieses Glaubens versicherte darum selbst in den gefährvollsten Verhältnissen ein Apostel Jesu: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung.“ *)

*) Röm. 8, 24.

Und so selig können wir alle werden, wenn wir wollen. Bleiben wir fromm und halten uns recht, so ist uns das künftige Wohlergehen gewiß. *) Getrost dürfen wir ihn fortsetzen, den Gang zur Ewigkeit, wie Jakob den nach Gosen in Aegypten. Wo wir gehen und stehen, ist uns zur Seite ein unsichtbarer allmächtiger Freund und Wohlthäter. Fürchte dich nicht — so spricht er zu jedem auch unter uns — ich will mit dir ziehen. Und kommen wir dann an die Gränze des Erdenlebens, so können wir gleichfalls mit hoher entzückender Hoffnung ausrufen: Nur fort über die Gränze! Drüben lebet und waltet in seiner Herrlichkeit Er, den unsere Seele liebet, und von dem wir wieder geliebt werden. Nur fort!

3. Liebe. —

Wir haben es ausgesprochen, das himmlische Wort, das die dritte reine Freudenquelle der Menschheit bezeichnet, und selbst durch die Ewigkeit erklingt.

An diese Freudenquelle traten nun auch Jakob und Joseph hin. Jener sandte seinen Sohn Juda, der durch seine edle Freimüthigkeit und seine herzrührende Verwendung für Benjamin so sich ausgezeichnet hatte, voraus in die Hauptstadt. Die Nachricht, daß er mit den Seinigen sich in vollem Zuge nach Gosen befinde, mußte dem Geliebten sogleich gegeben, und dieser mußte dann aufgefodert werden, dort gleichfalls zu erscheinen. Nicht nur von heisser Sehnsucht, ihn baldmöglichst zu sehen, erglühete das Herz des Greises; wie vieles war auch schon zum voraus von ihm zu erfragen und mit ihm zu verabreden! Wie vieles besonders in Hinsicht auf den König und seine Denkungsart, auf das

*) Ps. 37, 37.

schicklichste Benehmen gegen ihn, auf die Stimmung seines Volks, auf das Verhältniß, in welchem man von nun an zu ihm und zu seinem Volke stehen, auf die Klugheitsregeln, die man in diesem Verhältnisse zu beobachten haben werde u. dgl.! Joseph selbst sah das ein. Er machte sogleich von Juda begleitet sich auf. O wie wird das Herz des Vaters und des Sohnes in eine so freundige Wallung gerathen seyn, als nach so vielen Jahren der Trennung nun beide sich einander wieder näherten!

Da rollet der fürstliche Wagen des höchsten Staatsbeamten von Aegypten dahin. Eine große Hirtenfamilie, deren erwachsene männliche Mitglieder allein, ihn selbst und seine beiden Söhne abgerechnet, sieben und sechszig Personen betragen, steht da in Gosen's Fluren, umzingelt und untermischt von Frauen und Kindern und Knechten und Mägden. Alle staunen. Die mehresten haben diesen Joseph nie gesehen, haben nur seinen Namen als den Namen eines armen Verunglückten nennen gehört, nur wahrgenommen die Thränen, die bei diesem Namen so oft den Augen ihres bejahrten Stammvaters entquollen. Und da stürzt nun der lange Beweinte männlich schön und in ägyptischem Prachtgewande hervor aus seinem Wagen, wirft sich seinem alten Vater in die Arme, fühlt sich lange von ihm umschlungen, und andere Thränen, als Thränen der Wehmuth, hemmen beiden die Sprache. Welch ein Auftritt!

Wer möchte nicht gern beobachtet haben diesen allgerühmten Reichsverweser, wie er so ganz sich hingab seinen kindlichen Gefühlen, so wenig sich schämte der niedrigeren Familie, die jetzt der Hunger nach Aegypten trieb? Wer nicht gern beobachtet haben diesen ehrwürdigen Alten, wie seine gebeugte Gestalt sich aufrichtete an einer solchen Stütze,

und wie er dann, nachdem er in stummem Entzücken den vormaligen Innigstgeliebten wieder erkannt hatte, nicht achtend seiner Hoheit, sondern nur seines Lebens, ausrief: Nun will ich gern sterben, da ich dein Angesicht wieder gesehen habe! Wer möchte nicht gern auf einen Hügel gestiegen sein, um zu überschauen die Menge von Eltern und Kindern, und Gesinde, wie sie, bisher beschränkt auf spärliche Nahrungsmittel, in freudiger Bewegung sich und ihre Heerden umhertrieben auf dem feuchtern Boden des neuen Wohnlandes, und dann im Hinblick auf Joseph von einem Ende zum andern den Donneruf erschallen ließen: Willkommen in Aegypten! Willkommen! Hier werden wir keinen Mangel haben, hier nicht Hunger leiden. Joseph, der wiedergefundene, gute, versöhnliche, barmherzige, von dem Alleinherrn der Welt erhöhte Mitgenosse unseres Familienvereins, Joseph hat uns hieher berufen. Hinweg mit aller Furcht vor neuen Jahren der Theurung! Von ihm geliebt und unterstützt werden wir unser Brod hier finden. Willkommen, willkommen in Aegypten! —

Sa, das Fest der Zusammenkunft Josephs mit seinem Vater und allen Angehörigen desselben war unter solchen Umständen ein Fest der vielseitigsten Liebe. Vaterliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe, Verwandtenliebe, geheiligt durch Liebe zu einem gemeinschaftlichen Glauben an den einigen, wahren, alle menschlichen Schicksale liebevoll lenkenden Gott, erschienen in reinster Verklärung, und begründeten mit stiller Wirksamkeit unter den Familiengliedern einen Bund, in welchem sie unvermischt mit andern verschiedenartigen Völkern sich enge zusammen hielten, und fähig wurden, späterhin als ein eigenthümliches Volk hervorzutreten auf dem Schauplatz der Welt.

Wären doch ihre Nachkommen als ein solches nur jeder-

zeit von demselben Geiste der Liebe durchdrungen geliebt! Denn sobald dieser von ihnen wich, entstanden Spaltungen, Verirrungen, Untugenden, und selbstverschuldete unheilvolle Schicksale ketteten sich an ihren verderbten Sinn. Aber so mußte von jeher, und so muß noch immer auch durch Erfahrungen bestätigt werden, daß Liebe die Grundlage sei, auf welcher das Wohl einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften von Menschen beruhet.

Von Gott heißt es: er ist die Liebe, die Liebe selbst, die höchste Liebe; *) denn bei ihm ist kein Eigennutz denkbar; nie wirkt er um seiner selbst willen; nur das wahre Wohl seiner Geschöpfe zu befördern, ist der Zweck seiner ewigen Wirksamkeit. Eben darin besteht verhältnißmäßig auch das Wesen der Liebe, wenn sie uns Menschen zugeschrieben wird. Der Liebende lebt gleichsam in dem Geliebten, wie denn auch von Jakob gesagt wurde: Seine Seele oder sein Leben hängt an Benjamins Seele, an Benjamins Leben. **) Der Eine ist nicht zu trennen von dem Andern ohne beiderseitiges tiefes Schmerzgefühl; jeder opfert gern dem Andern auch das auf, was ihm selbst werth ist, jeder freuet sich des Glücks des Andern, als ob es sein eigenes wäre, und nur durch den Drang des eigenen unabwehrbaren Bedürfnisses wird (was von der Gottheit nicht gelten kann) der Hinblick auf den Andern geschwächt. Ist nicht also übrigens die Liebe unter den Menschen gleichsam ein Abglanz der sonnenklaren Liebe des Allerhöchsten? Gehöret nicht die Fähigkeit, Liebe in unserm Herzen zu nähren, und uns einander zu erfreuen und wohlzuthun, unter die herrlichsten Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes, nach welchem wir erschaffen wurden?

*) 1 Joh. 4, 16. **) 1 Mos. 44, 30.

Erhält nicht alles Gute, was wir reden und vollbringen, erst durch die Liebe oder dadurch, daß wir es gern und mit uneigennütziger Gesinnung reden und vollbringen, das Gepräge des wahrhaft Guten, und wird es nicht ohne die Liebe nur vorgestellt als tönendes Erz und als eine klingende Schelle? *) Ist also nicht sie gleichsam die Seele aller Tugenden? Ermahnet nicht Paulus mit Recht: „Aber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit?“ **) Ja, über alles! Sie hat selbst noch höhern Werth, als der Glaube und die Hoffnung, wie derselbe Apostel bemerkt. Von Gott kann nicht behauptet werden, daß er glaube oder hoffe; aber er liebet. Der Glaube kann ohne Liebe nicht gottgefällig machen, die Hoffnung ohne sie keinen Grund haben. Der Glaube hört auf, zu seyn, was er ist, wenn wir wissen und schauen, die Hoffnung, wenn sie in Erfüllung gegangen; aber das Band der Liebe ziehet sich durch alle Ewigkeit fort, und umschlinget die Schaaren der Engel und Auserwählten zu einem unendlich seligen Verein.

Wünschet ihr ein Vorbild dieses Vereins? — Blicket im Geiste noch einmal zurück in die belebten Gesilde von Gosen! Da wird es anschaulich, daß nur Güte des Herzens und Lebens die Menschen, die durch Fehler des Herzens und Lebens eine Zeitlang getrennt wurden, in neue Verbindungen bringen könne. Da hat die Macht der Liebe allen Unterschied des Standes und Ranges aufgehoben, und weder die Höhern noch die Niedrigern denken an einen königlichen Siegelring, um zu bestätigen die Treue, die sich ihre Seelen einander zuschwören. Da erudtet der Freund Gottes und der Menschen, der trotz des Gedränges der

*) 1 Kor. 13, 1 — 3. **) Col. 3, 14.

Welt sich wahres Verdienst erwarb, den erhabenen Lohn, sein Verdienst auch von denen, die es bisher verkannten, freudig anerkannt zu sehen. Da wandeln Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern und Freunde Hand in Hand auf einem Boden, wo die bisherigen freudenarmen Tage nicht mehr anbrechen, und die Furcht vor Mangel und Noth sie nicht mehr heimsuchet.

O ihr Christen! Euch ist eine ähnliche, aber noch überschwänglich schönere, Aussicht eröffnet. Laßt sie nur schlagen, eure letzte Stunde auf Erden! Waret ihr vest im Glauben, stark in der Hoffnung, treu in der Liebe zu Gott und den Menschen; so kann der Friede nicht schwinden aus eurem Innersten. Jeder unter euch darf sein ermattetes Haupt erheben und ausrufen: Genug, daß mein Erlöser lebet! Ich will hin, und ihn sehen. Und dort, wohin euer unssterblicher Geist dann empordringt, dort, wo ihm ewige Nahrung und Erquickung zu Theil wird, dort auf der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet, findet ihr alle eure vorangegangenen frommen Geliebten, und höhere Geister jubeln euch mit ihnen entgegen: Willkommen im Himmel! Willkommen!

Ja, wenn Liebe nur uns leitet,
So wird uns Seligkeit bereitet,
Die alles Weltglück überwiegt.
Keine Liebe hebt uns höher,
Und dir, o Vater, immer näher;
Sie bleibt, wenn unser Staub zerfliegt.
Sie stärkt den Glaubenssinn,
Sie führt zur Hoffnung hin,
Und zum Throne.
Da gehn wir dann
Auf ihrer Bahn,
Da jauchzet, wer dich lieben kann.

Vier Regeln der Lebensweisheit.

E i n l e i t u n g.

Das sinnliche Leben haben wir mit den Thieren gemein, und obgleich wir zur Erhaltung desselben nicht auch so, wie sie, bloß durch Naturtriebe geleitet werden, so bedarf es doch eben keiner großen Weisheit, um die erforderlichen Erhaltungsmittel hinreichend benutzen zu können. Aber als Menschen sind wir doch auch vernünftige Wesen, und das eigentlich menschliche Leben muß darum gleichfalls ein vernünftiges seyn; und soll es in aller Rücksicht so erscheinen, so müssen wir allerdings uns schon zu einer hohen Stufe der Weisheit erhoben haben.

Es darf uns nicht genug seyn, daß wir leben; denn das Leben für sich allein gewährt noch keine Zufriedenheit, weil es ja doch auch ein so freudenloses, bedrücktes, peinliches seyn könnte, daß es uns sogar zur schweren Last würde, und wir den Wunsch, dieser Last entledigt zu seyn, kaum zum Schweigen zu bringen vermöchten. Vorzüglich darauf kommt es an, wie wir leben, und das ist darum auch die Frage, die wir uns einander vorlegen, wenn wir eine Zeitlang von einander entfernt waren, und nun uns wieder sehen. Nur denken Andere bei dieser Frage, wenn sie von ihnen an uns, oder wir denken, wenn sie von uns an sie gerichtet wird, gewöhnlich bloß an äußeres Wohlergehen. Wie lebet ihr? Das heißt uns nur: Wie steht es um eure körperliche Gesundheit und

überhaupt um die äussere Lage, in welcher ihr euch befindet? Und doch wissen wir, daß jene und diese ganz erwünscht seyn können, ohne darum auch in unserm Innersten völlige Ruhe und Heiterkeit zu verbreiten.

Wie mancher hat zwar Ursache, mit seinem Zustande, nicht aber zugleich mit sich selbst zufrieden zu seyn! Er unterhält Neigungen, die er nicht befriedigen kann oder darf, hängt Gewohnheiten an, die ihn verächtlich machen, wird von Leidenschaften beherrscht, die ihm seine Ruhe rauben, beobachtet ein Verhalten, wodurch er seine Aussichten in die Zukunft immer mehr trübet. Wer erkennt nicht hier die Quelle seiner Unzufriedenheit in dem Mangel an Weisheit des Lebens?

Diese Weisheit ist unentbehrlich, besonders auch darum, weil wir mitten unter andern Menschen unser Leben führen, und weil unsere Lage von der ihrigen fast immer in mancher Hinsicht abweicht. Wir haben mehr oder weniger Kräfte, mehr oder weniger Güter, als sie; wir stehen in andern Verhältnissen zu Eltern, Kindern, Geschwistern, Verwandten, Nachbarn, Armen, Reichen, Vorgesetzten, Untergebenen, Redlichen, Leichtsinrigen u. s. f. und sind mithin zum Theil auch an andere Regeln gebunden, als sie. Wie könnte denn unser Leben gottgefällig und uns selbst und Andern heilsam werden, wenn wir nicht wüßten, was unter den jedesmaligen besondern Umständen, die unsern Wirkungskreis bilden, zu thun und zu lassen sei? Und das wissen, und dem gemäß uns verhalten, ist der wesentlichste Bestandtheil der Lebensweisheit.

Es ist einleuchtend, daß eben deswegen, weil jene Umstände von so äußerst mannichfaltiger Art sind, die Bestimmung aller Grundsätze dieser Lebensweisheit sehr lange Zeit erfordern würde. Indessen bietet uns doch jetzt die

Fortsetzung unserer Betrachtungen über die Geschichte Josephs Gelegenheit dar, einige solcher Grundsätze zu überdenken und anschaulich zu machen. — —

Text. 1. Mos. 46, 31—47, 12.

„(31.) Joseph sagte nun seinen Brüdern und den Angehörigen seines Vaters: Ich will nach Hofe zurückkehren, und dem Könige anzeigen: meine Brüder und meines Vaters Angehörigen sind zu mir gekommen aus dem Lande Kanaan. (32.) Es sind Viehhirten, und sie sind es immer gewesen. Sie haben mitgebracht ihr kleines und großes Vieh, und alles, was sie haben. (33.) Läßt euch dann Pharao rufen, und fragt: was ist euer Gewerbe? (34.) so antwortet: Deine Knechte sind von Jugend auf herumgezogen mit ihren Heerden. Dieses Geschäft trieben wir, wie unsere Vorfahren. Sprechet so, damit ihr in die Landschaft Gosen zu wohnen kommt. Denn Viehhirten werden von den Aegyptiern verabscheut. (Kap. 47, 1.) Joseph kam nun zu Pharao, um ihm das anzuzeigen, und sagte: Mein Vater und meine Brüder sind mit ihren Heerden von kleinem und großem Vieh und mit allem, was sie haben, angekommen aus dem Lande Kanaan, und befinden sich jetzt in der Landschaft Gosen. (2.) Auch nahm er fünf von seinen Brüdern, und stellte sie dem Könige vor. (3.) Da sprach Pharao zu seinen Brüdern: was ist euer Gewerbe? Sie antworteten: Deine Knechte leben von der Viehzucht, wir eben so, wie unsere Vorfahren. (4.) Hierauf sagten sie weiter zu Pharao: Wir sind gekommen, hier im Lande zu wohnen; denn deine Knechte haben sonst keine Weide für ihre Heerden, und im Lande Kanaan ist der Fruchtangel sehr drückend. Erlaube darum deinen Knechten, in der Landschaft Gosen ihre Wohnung zu nehmen. (5.) Pharao sprach hierauf zu Joseph: Es ist dein Vater, und es sind deine Brüder, die zu dir gekommen sind. (6.) Ganz Aegypten steht dir offen. Weise ihnen die passendste Gegend des Landes zum Aufenthalt an! Mögen sie wohnen in der Landschaft Gosen! Und sind dir Leute unter ihnen bekannt, die dazu tüchtig

sind, so setze sie zu Küsschern über meine Heerden! (7.) Auch seinen Vater Jakob brachte Joseph, und stellte ihn dem Könige vor, und segnend begrüßte Jakob den König. (8.) Dann fragte der König ihn: wie alt bist du? (9.) Und Jakob antwortete dem Könige: der Jahre meiner Wallfahrt sind hundert und dreißig. Kurz und bedrängt ist die Zeit meines Lebens, und sie reicht nicht an die Zeit der Wallfahrt meiner Väter. (10.) Segnend nahm hierauf Jakob Abschied vom Könige, und gieng wieder hinaus. (11.) Joseph aber verschaffte nun seinem Vater und seinen Brüdern einen Wohnplatz zum Eigenthume in der bequemsten Gegend von Aegypten, nämlich in der Landschaft Naamsee, wie Pharao geboten hatte, (12.) und dort versorgete er seinen Vater und seine Brüder und alle Angehörige seines Vaters, einen jeden nach der Zahl seiner Kinder."

Angekommen zwar war nun Jakob mit seiner ganzen Familie in Aegypten. Vor Hungersnoth war sie gesichert. Besonders so lange Joseph lebte, hatte sie keinen Mangel zu fürchten. Hierauf allein indes durften doch die neuen Ankömmlinge sich nicht verlassen, am wenigsten blindlings und ohne weitere Aufmerksamkeit auf ihr Benehmen. Die Umstände hatten sich in hohem Grade verändert. Sie waren in Verhältnisse gerathen, die sie zuvor nicht kannten. Wußten sie in diese Verhältnisse sich nicht zu fügen, machten sie namentlich dem ägyptischen Könige und seinem Volke sich mißfällig; so konnte ihre anfängliche Zufriedenheit nur von kurzer Dauer seyn. Sie bedurften also der Lebensweisheit, und von ihr hatte Joseph schon so viele Proben gegeben, daß er ihnen darin leicht ein Führer werden konnte. Auch ward er ihnen das in der That. Durch die vorgelesenen Züge aus seiner Geschichte werden wir insbesondere aufmerksam auf

vier Regeln der Lebensweisheit,
siehe, Belehrungen II.

deren treue Beobachtung zugleich den gutgesinnten Menschen verkündigt.

1. Dünke nicht mehr zu seyn, als du bist! Dies ist die erste Regel.

Von einem solchen Dünkel war Joseph weit entfernt. Mit großer Macht zwar sah er sich bekleidet. Der König hatte zu ihm gesagt: „Ohne deinen Willen soll niemand Hand oder Fuß regen in ganz Aegyptenland“ *) und durch diesen starken Ausdruck hatte er zu erkennen gegeben, daß die Regierung des Landes völlig von ihm abhängig seyn, und daß er über jeden Bewohner desselben, nur über ihn selbst nicht, zu gebieten haben solle. Auch hatte Joseph nachher diese Vollmacht mit Weisheit benützt, und dadurch sich die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Jeder erkannte, daß ohne seine Vorsorge die schrecklichste Hungersnoth eingetreten, und vermuthlich der allergrößte Theil des Volks mit dem Könige selbst umgekommen seyn würde. Auf diese Weise war er nun zu einem so hohen, gerechten und allgemeinsten Ansehen emporgestiegen, daß es ihm vielleicht nicht schwer geworden wäre, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Denn alles, was von dem Könige berichtet wird, zeuget nur von der Gutmüthigkeit desselben, keineswegs aber von ausgezeichneter Kraft seines Geistes. Wie hätte er sonst die Zügel der Regierung aus den Händen lassen, und einem Fremdlinge übergeben können? Stellte er ja doch eben dadurch in die Gewalt des Regtern auch alle Mittel, sie ihm selbst ganz zu entreißen. Aber nicht einmal der Gedanke an

*) 1 Mos. 41, 40, 44.

einen solchen Mißbrauch seiner Gewalt kam in Josephs biedere, treue Seele. Er war ein unerschütterlicher Freund des Rechts. Die höchste Würde hatte der König sich vorbehalten, und diese sollte ihm auch bleiben. Kaum war seine Familie von ihm in Aegypten empfangen worden; so sagte er auch: „Ich will hinauf nach Hofe ziehen, und dem Könige anzeigen, daß ihr zu mir gekommen seyd aus Kanaan.“ Nicht eher wollte er ihnen einen Aufenthalt im Lande einräumen, bis Pharao selbst es bewilliget habe. Immer folglich betrachtete er sich noch und stellte sich dar als einen Untergebenen, und — erreichte er nicht seinen Zweck dabei weit sicherer, als wenn er Uebermuth bewiesen, und wohl gar den Versuch gemacht hätte, den König seines Ansehens zu berauben? Wurde er dadurch nicht dem Volke, so, wie dem Könige, immer werther und liebenswürdiger? Sah nicht jeder, wie genau er sich in seinen Schranken zu halten wisse? Dämpfte er nicht durch diese Bescheidenheit besonders in den Herzen der Großen des Reiches den Neid, der sonst so leicht aufgähret, und zum Verderben des Beneideten Plane schmiedet? — „Es ist dein Vater — so sprach zu ihm der gutmüthige Regent — es sind deine Brüder, die zu dir gekommen sind. Ganz Aegypten stehet dir offen.“ Und ohne Zweifel stimmten alle seine bessern Unterthanen mit ihm ein. War es denn nicht Lebensweisheit, daß Joseph sich nicht mehr zu seyn dünkte, als er war?

Wer mehr zu seyn dünkt, ist ja ein Thor, der weder sich selbst noch seine Verhältnisse kennt, er wird ja bei den Verständigen nur lächerlich oder verhaßt, er verwandelt ja seine Freunde in Gegner, und reizet sie, sich seinen Umaßungen zu widersetzen. Er verräth einen Mangel an innerer Güte, und bereitet sich einen

Mangel an äusserm Wohlfeyn. Dies ist so leicht einzusehen, daß man glauben sollte, es würde von allen Menschen erkannt werden, und dem Verhalten Aller zu einer Regel dienen. Und doch findet man bei genauer Beobachtung nur gar zu oft, besonders in unsern Zeiten, daß sie diesem günstigen Vorurtheile bei weitem nicht entsprechen. Die Leppigkeit dehnt ihre Herrschaft immer weiter aus. Zu den natürlichen Bedürfnissen gesellen sich immer mehr erkünstelte. Was an sich selbst entbehrlich ist, scheint immer unentbehrlicher zu werden. So lange die Menschen in einer bürgerlichen Gesellschaft leben, sind auch sowohl niedere als höhere Stände zu dieser Gesellschaft erforderlich; aber in den niedern ist ein unselbiges Streben eingerissen, den höhern sich gleich zu stellen. Tausende benehmen sich, als ob ihr wahrer Standpunkt in der Gesellschaft ihnen ganz unbekant sey, oder als ob sie desselben, ohne jedoch von ihm hinwegtreten zu können, sich schämten. Bei jeder Gelegenheit suchen sie ihn zu übertünchen durch Kleiderschmuck und durch ungemäßigten Aufwand auf Bequemlichkeit, Pracht und sinnliches Vergnügen. Aber was entsteht daraus? Sie wollen reich scheinen, und verarmen nur desto mehr. Sie wollen an die Vornehmern sich anschließen, und sinken nur tiefer herab. Es ergreift sie zuweilen wohl gar ein Schwindelgeist, der sie in aufrührerische Bewegung setzt, um Hobeit und Macht zu erringen, und sie doch nur verleitet, sich selbst zu entwürdigen und zu schwächen. Ist das Lebensweiserheit? Oder ist es nicht vielmehr eine Thorheit, die ihres Zweckes verfehlt, und ihrer eigenen Ruhe, ihrer eigenen wahren Ehre und Glückseligkeit eine Grube gräbt? Werden sie nicht alsdann, wenn sie dem Rathe eines Apostels Jesu gemäß nicht mehr von sich hielten, als sich's ge-

führt, *) weit sicherer gehen, und ihrer Sorge für sich selbst und für die Ahrigen einen Lohn bereiten, der ihnen weit reinere und dauerhaftere Freude gewährt, als betrügerische Befriedigung des Stolzes und des Hanges zu prüfender, standeswidriger Hochfliegerei? Bestätiget nicht das schon die glückliche Wirkung, die das entgegen gesetzte Benehmen Josephs hatte? —

Er befolgte aber auch noch eine andere Regel, nämlich diese:

2. Bleibe der Wahrheit unter allen Umständen getreu!

Dies erkennen wir aus der Anweisung, die er den Seisnigen gab, wenn sie dem Könige vorgeführt werden sollten. In genauer Uebereinstimmung mit ihm selbst sollten sie es nicht läugnen, gleich ihren Vorfahren nur ein Hirtenleben geführt zu haben. Freilich wurde, wie es bei dieser Gelegenheit aufs neue bemerkt wird, von den Aegyptiern ein solches Leben verabscheut. Unter diesen galt schon eine geregeltere Staatsverfassung. Sie hielten darum die umherschweifenden Hirtenvölker meist für unsittete Wilde, zumal, da sie von ihnen oft ohne alle Veranlassung überfallen wurden, und mit ihnen kein festes Bündniß zu schließen war. Auch hatten sie unter sich schon mannichfache Gebräuche eingeführt, die sich auf ihre abergläubische Verehrung einzelner Thierarten bezogen, und denen besonders die Grundsätze des israelitischen, nur Einen höchsten Gott verehrenden, Hirtenstammes geradezu widersprehen. **) Viele Andere würden es deshalb ohne Zweifel der Klugheit angemessener gefunden haben, die

*) Röm. 12, 3. **) 1 Mos. 43, 32.

herrschende Beschäftigung der neuen Ankömmlinge vorerst möglichst zu verheimlichen, oder doch nur als Nebenbeschäftigung darzustellen, um die Gemüther der Aegyptier nicht sogleich wider sie aufzureizen. Allein Joseph verachtete eine solche Scheinflugheit. Er blieb lieber der Wahrheit getreu. Mochte sie doch anfangs einen üblen Eindruck machen! Durch seine anerkannten Verdienste um das Wohl des ganzen Landes wurde dieser Eindruck doch wieder geschwächt, und die Zeit schwächte ihn noch immer mehr. Auch würde die Unwahrheit doch bald enthüllt worden seyn, und dann weit nachtheiligere Wirkungen gehabt haben.

Was aber noch bedeutender ist — seine Wahrheitstiebe beförderte einen sehr wichtigen Zweck. Er wünschte, daß den Seinigen der Bezirk Gosen zur Bewohnung angewiesen werden möchte. Darauf hatte er schon gerechnet, sobald sein Plan, sie nach Aegypten zu ziehen, zur Reise gekommen war. *) Nur die förmliche Genehmigung des Königes fehlte noch, und diese sollten sie selbst von ihm erbitten. Aber er sah voraus, daß sie erfolgen werde. Nicht nur des Königs Anhänglichkeit an ihn, auch andere Gründe mußten dazu bestimmen.

Jener Bezirk lag an der Ostseite des Nilstroms zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere, und gränzte an Kanaan. Den Anfällen kanaanitischer Völker am ersten ausgesetzt und von dem Innern des Reichs entfernt wurde er nur wenig bewohnt von den Aegyptiern. Hier also konnten die israelitischen Ansiedler leicht und ohne Widerspruch Raum finden, hier waren sie dem täglichen Anblicke des abergläubischen Volks entzogen, und hier wurde

*) Kap. 45, 10.

baher auch manchen Reibungen vorgebeugt, welche sonst unvermeidlich gewesen wären. Noch größer indeß waren die Vortheile, die aus dem Wohnsitz in diesem Bezirke für die Israeliten selbst hervorgingen. Der erste war der Reichthum desselben an gradreichen Weideplätzen, die in seiner Lage mitten unter Gewässern ihren Grund hatten. Hierauf deutete auch der König hin, indem er zu Joseph sagte: Laß deine Angehörigen am besten Orte des Landes, das heißt hier, der für die Viehzucht am geeignetsten ist, laß sie in Gosen wohnen! Andere Vortheile wurden dabei zunächst von Joseph inöheim berücksichtigt. Da lebten die Seinigen in ruhiger Abgeschlossenheit von den Aegyptiern. Da waren sie nicht nur weniger in Gefahr, mit ihnen in Streitigkeiten zu gerathen, sondern auch umgekehrt sich mit ihnen zu vermischen, und die heidnischen Sitten und Grundsätze derselben anzunehmen. Da hatten sie Gelegenheit, nach und nach sich zu einem eigenen Volke auszubilden, und die Religion ihrer Väter in ihrer Reinheit zu bewahren. Da schwebte der Boden Kanaans und mit ihm der Gott, der ihre Vorfahren dort geleitet hatte, ihnen immer vor Augen, und bald konnten sie einst über die ägyptische Gränze dorthin zurückkehren, um das verheißene Land in Besitz zu nehmen.

Wie nun? wenn Joseph, der da wohl wußte, daß und aus welchen Gründen Viehhirten den Aegyptiern ein Gräuel waren, aus Stolz und aus übelverstandener Klugheit geglaubt hätte, die Seinigen ihnen von einer andern empfehlendern Seite vorzuführen, und die Wahrheit auf irgend eine Art verdunkeln oder entstellen zu müssen? Wie? wenn er wohl gar darauf bedacht gewesen wäre, sie nur in Aegypten von ihrer bisherigen Berufsart abzuleiten, und durch Ergreifung neuer Erwerbszweige den ursprüng-

lichen Landesbewohnern mehr anzunähern? Würde er alsdann jene vielbedeutenden Zwecke erreicht haben?

So folglich wird es auch hier bestätigt, daß man mit der Wahrheit weiter komme, als mit der Unwahrheit. Immer ist es rühmlich, die Wahrheit auch da noch zu sagen, wo sie uns zum Nachtheile zu reichen scheint. Jeder wird dadurch eingenommen für unsere rechtliche Gesinnung, jeder zu dem Streben gestimmt, den etwaigen Nachtheil, wo möglich, von uns abzuwehren, oder ihn doch zu mindern. Darum bemerkt auch Salomo von verübter Mißthat: „Wer sie läugnet, dem wird's nicht gelingen — wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ *) Das Bekenntniß ist eine Aeußerung der Wahrheitsliebe, diese der erste Schritt zur Besserung, und dieser führet zur Gnade bei Gott und den Menschen.

Alles Verläugnen der Wahrheit widerspreitet der Lebensweisheit um so mehr, da der Erfahrung gemäß jede Hülle, die um die Wahrheit gezogen wird, früher oder später zerreißet, und dann dem Verhüller vor dem Richterstuhle aller Redlichen nur zu größerer Schande und Strafbarkeit gereicht. Und wenn auch ein solches Benehmen den Menschen auf immer verborgen bleiben, und darum nicht so wohl thöricht, als vielmehr klug gewesen zu seyn scheinen sollte — das Zujuchzen von tausend getäuschten oder sich selbst täuschenden Lobrednern hat doch keinen so lieblichen Klang, als das leise Gemurmel des Beifalls, den seit eigenes Herz dem gewissenhaften Wahrheitsfreunde zollt. Und das Verheimlichen und Entstellen der Wahrheit — ist es nicht auch eine geheime Schmähung des Allwissens

*) Epr. Sal. 28, 13.

den? Wird und muß nicht dieser zu seiner Zeit an's Licht bringen was im Finstern verborgen war? *) Wird und muß er nicht alsdann auch zur Ehre der Wahrheit gegen Alle, die sie zu unterdrücken suchten, den Arm der Gerechtigkeit erheben? Und zeigt es nicht dann sich aufs neue und gleichsam in brennendem Lichte, was der Lebensweisheit angemessener gewesen seyn würde? Nein, der hat sie nicht, der ist nach der Belehrung Jesu nur ein Abkömmling und Nachfolger des Satans, der gehört folglich einst auch unter die Verworfenen, wer in der Wahrheit nicht befestet. **)

O du, dem diese Belehrung gegeben ist, du, der du ihn kennest, den Heiligen, der da kam in die Welt, auf daß er die Wahrheit zeugen möchte, wie kannst du jemals der Wahrheit untreu werden? Wie jemals von Umständen träumen, unter welchen es dir gestattet wäre, anstatt des Geistes der Wahrheit einen Lügegeist zu deinem Führer zu wählen? Wie jemals dein Ohr verschließen vor der Stimme der Wahrheit, von welcher Seite her sie auch immer dir entgegen töne? — Lerne Lebensweisheit, auch von Joseph, dem die Wahrheit, obgleich sie ihn der Gefahr aussetzte, sich selbst mit den Seinigen verabscheut zu sehen, doch heilig blieb und belohnend wurde! — Durch sein Beispiel wird dann auch noch eine dritte Regel empfohlen.

3. Sei ein Freund der Deinigen ohne blinde Parteilichkeit!

Ungeachtet seines höhern Standes verläugnete er nicht seinen Vater und seine Brüder mit ihren Angehörigen und

*) 1 Kor. 4, 5. **) Joh. 8, 44.

Hausgenossen; er wies mit Pharaos's Genehmigung ihnen in dem weidenreichsten Bezirke des Landes, welcher späterhin von der durch sie dort erbauten Stadt auch Raamses genannt wurde, ihre Wohnplätze an; er versorgte sie in den Mangeljahren (und welche Herzensfreude für ihn!) mit Früchten aus den öffentlichen Vorrathshäusern, gleich den Aegyptiern. Das war der Liebe gemäß, welche jeder den Seinigen schuldig ist, und deren Unterdrückung ihn nach dem Ausspruche eines Apostels Jesu noch ärger macht, als einen Heiden. *) Allein die parteiische Vorliebe, wie er sie früher besonders für Benjamin geäußert hatte, um die Gefinnungen seiner übrigen Brüder auf die Probe zu stellen, war nun ferner unbemerkbar. Er berücksichtigte nur das größere oder das kleinere Bedürfniß jedes einzelnen Hausvaters; denn es heißt ausdrücklich: er versorgte jeden nach dem Verhältnisse der Anzahl seiner Kinder. Und das ist überhaupt ein Maasstab, mit welchem wir unsere Hilfsleistungen vorzüglich abzumessen haben. Kindern ist es noch unmöglich, sich selbst zu erhalten, und je mehr ihrer in einer Familie nach Unterhalt schwachen, desto lauter ist ihr Anspruch auf hilfswilliges Erbarmen.

Noch weniger parteiisch eingenommen war Joseph für die Seinigen zum Nachtheile der Aegyptier. Pharaos hatte zu ihm gesagt: Sind dir tüchtige Leute unter ihnen bekannt; so setze sie zu Aufsehern über meine Heerden. Auch ausser Gosen also hätte er sie anstellen, und nach und nach auch wohl zu andern Staatsämtern befördern, folglich zugleich selbst durch sie an Macht und Einfluß gewinnen können. Würde nicht das aber den Landeseingebornen miß-

*) 1 Tim. 5, 8.

fällig gewesen, würden nicht diese dadurch zurückgesetzt und beleidigt worden seyn? Standen nicht sie dem Volke näher? Waren nicht sie bekanner mit den Begriffen und Bedürfnissen, und mit der zweckmäßigsten Behandlungsart desselben? Waren nicht sie durch Kunstleiß und wissenschaftliche Bildung den Israeliten, welche bisher nur Ackerbau und Viehzucht getrieben hatten, weit überlegen? Waren nicht sie mithin fähiger, gemeinnützig zu werden, und den Wünschen des Königes Genüge zu leisten? Man findet darum in Josephs Geschichte auch nicht die entfernteste Andeutung, daß er des Königs Wohlwollen in dieser Hinsicht benutzte, und irgend einen seiner Brüder, wie etwa den Benjamin oder Juda, mit einer höhern Würde in Aegypten bekleidet habe. Fern von dem ungerechten Bestreben so manches Emporkömmlings, seine Verwandten, Freunde und Anhänger bloß darum, weil sie mit ihm in diesem Verhältnisse stehen, und ohne weitere Rücksicht auf die grössere Würdigkeit und Amistüchtigkeit Anderer zu begünstigen und hervorzuziehen, wollte er, daß die Seinigen bei ihrer gewöhnlichen untadelhaften, obgleich in Aegypten verachteten, Lebensweise beharren möchten. Er sorgte für sie, er wurde ihr Wohlthäter, aber ohne blinde Parteilichkeit, und ohne den Gedanken auffer Acht zu lassen, daß sie im Glanze einer irrthümlichen Welt nur ihre höhere, feinen und ihren Vätern geoffenbarte, Bestimmung aus den Augen verlieren würden. Wer also kam es läugnen, daß er darin aufs neue von Seiten seiner Lebensweisheit erschien?

Wollen wir uns als wahre Freunde der Unsrigen zeigen; so müssen wir nicht nur, besonders, wenn sie hilflos bedürftig und wir hilfssähig sind, mit unverdrossener Treue für sie sorgen, wir müssen sie auch in den Wirkungskreis,

der für sie der passendste ist, zu versehen, und in diesem Kreise thätig zu erhalten suchen. Außer demselben werden sie Andern nur verächtlich, und mit sich selbst und ihrem Zustande nur unzufrieden. Sie stiften nicht das Gute, das sie hätten stiften, genießen nicht das Gute, das sie hätten genießen können. Die Welt gewinnt, und sie selbst gewinnen, wenn jeder unter ihnen am rechten Posten steht, und nur hingeleitet wird zu dem Geschäfte, dem seine Kräfte gewachsen und seine Neigungen angemessen sind. Besonders Eltern haben darum in Hinsicht auf die Wahl des Standes und Berufs ihrer Kinder sich mit allseitiger Ueberlegbarkeit zu benehmen. Da bietet sich ihnen eine bedeutungsvolle Gelegenheit dar, den Früchten ihrer Sorgfalt für die Erziehung und Unterweisung derselben Dauer zu verleihen, und sich zu der Hoffnung zu berechtigen, auch durch ihre Abkömmlinge noch das Gemeinwohl mit regem Eifer befördert zu sehen. Klagen, bittere Klagen hingegen begründen sie, Vorwürfe, gerechte Vorwürfe ziehen sie sich zu, wenn sie, durch Stolz, Eigensinn, Aberglauben, Habgier u. dgl. verleitet, sich Zwang oder Veredungskünste erlauben, um sie auf eine Laufbahn zu führen, auf welcher sie nur langsam, schüchtern, mit Widerwillen, oder gar nicht fortschreiten können.

Daß der Wille Gottes, wie im Himmel, also auch auf Erden geschehe, das ist es, was jeder als das Hauptziel seiner eigenen Bestrebungen anzusehen, das ist es, worauf er auch die Bestrebungen Anderer möglichst hinzulenken hat. In dem angegebenen Falle wird von den Eltern hierauf nicht Rücksicht genommen. Nur ihren eigenen Willen suchen sie geltend zu machen, und sie sind so blind, daß sie nicht einmal einsehen, wie sehr sie dadurch sich selbst an

ihren irre geführten Kindern, und durch diese zugleich an der Welt verfühndigen.

Eben das gilt von Allen, die sich in einer Lage befinden, in welcher sie Andern gewisse Rermer anweisen können, und nun dabei parteilich verfahren. Eine solche Parteilichkeit ist nur die Frucht des Unverständes und der Gleichgültigkeit gegen das Gute, Gerechte und Heilbringende.

Wie sehr widersprach sie darum besonders den Grundsätzen Jesu Christi! Ihn beherrschte keine sinnliche Neigung, wie schuldlos an sich selbst sie auch immer seyn mochte. Der Geist war es, der ihn lebendig machte, die helle Anschauung des Wahren und Guten, des Nöthigen und Heilsamen war es, die jede seiner Neigungen ordnete und leitete. Er liebte seine Mutter, seinen Freund Lazarus in Bethanien, seine Jünger und besonders den sanftmüthigen Johannes, und wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. *) Aber sie galten ihm doch nur als die Seinen, er hing ihnen an mit Liebe, weil ihre Gesinnung der seinigen gleichförmig war, weil sie, wie er selbst, den Willen des Vaters im Himmel thaten. **) Nicht das äußere Verhältniß, in welchem er zu Andern stand, nur ihr innerer Werth bestimmte den Grad seiner Anhänglichkeit an sie. Dies war der Lebensweisheit gemäß, die er in jeder Rücksicht offenbarte, und von welcher auch schon Joseph in Aegypten zurückgehalten wurde, die Seinigern aus unverständiger Vorliebe über ihren bisherigen Stand zu erheben. —

*) Joh. 13, 1. **) Matth. 7, 21, 12, 46 ff. Joh. 15, 24.

Noch eine Regel derselben, zu deren Beherzigung wir hier Anlaß finden, wird aber nun zunächst durch seinen Vater angedeutet.

4. Betrachte jeden deiner Tage als einen Schritt auf dem Wege zum Tode!

Auch Jakob nämlich wurde von seinem geliebtem Sohne dem Könige vorgeführt. Nicht nur seine Jahre, auch Kummer und Sorgen mannichfacher Art hatten sein Haar gebleicht. Bei seiner vermuthlich kleinen Gestalt *) machte dieß um so tiefern Eindruck auf den König. Dieser fragte sogleich: wie alt bist du? Und der Greis antwortete: „Der Jahre meiner Wallfahrt sind hundert und dreißig. Kurz und bedrängt war die Zeit meines Lebens, und sie reicht noch nicht an das Ziel der Wallfahrt meiner Väter.“

Eine Wallfahrt, eine Pilgrimschaft nannte er sein bisheriges Leben, und das war es in der That gewesen. Im Hirtenstande geboren hatte er schon von Kindheit auf mit seinen Eltern umherziehen müssen. Als Jüngling hatte er die Heerde seines Vaters gehütet, dann flüchtend vor seinem Bruder Esau sich aus den Gegenden von Berseba nach Haran in Mesopotamien begeben, wo Laban, seiner Mutter Bruder, sich aufhielt, da wieder mit dessen Heerden in der Landschaft umher Weideplätze aufgesucht, nach vierzehn veränderungsvollen Jahren, unzufrieden mit dessen Ungerechtigkeit, aufs neue von dort aus mit Weibern und Kindern die Flucht ergriffen, sich über den Euphrat und demnächst über den Jordan zurückgezogen nach Kanaan, hier nach vielen Wanderungen ein Stück

*) 1 Mos. 27, 15. 42.

Landes bei Sichem angekauft, auch das wieder verlassen, und über Bethel sich zu seinem Vater im Thal Hebron gewendet, nach des Vaters Tode mit seinen Söhnen in den dortigen Tristen das Hirtenleben fortgesetzt, und dann endlich zum zweitenmale aus Kanaan heraus die Reise nach Aegypten angetreten. Mit Recht also sprach er von seinen bisherigen Lebensjahren wie von Wanderjahren, und es fiel dem guten Greise wohl nicht ein, daß er sich hier eines Ausdrucks bediene, den man in allen folgenden Zeiten auch da, wo nur wenige oder gar keine Verwechslungen des Aufenthaltsorts auf Erden stattfinden, als ein Bild des Lebens aller Menschen benutzen und ausmalen werde.

Schon waren ihm solcher Wanderjahre hundert und dreißig vorübergeflossen. Dennoch schien deren Anzahl ihm nur gering zu seyn. Auch die längste Zeit, wenn sie durchlebt ist, gleicht einem Morgentraume. Das Alter seiner Väter hatte er ausserdem noch nicht erreicht. Abraham war hundert fünf und siebenzig, Isaak hundert und achtzig Jahre alt geworden. *) So weit glaubte er nicht gelangen zu können. Leiden mancher Art hatten seine Kraft gebeugt. Böse, sagte er, war die Zeit meines Lebens. Nur jetzt konnte er nicht mehr klagen. Sein innigst geliebter Joseph war wiedergefunden worden in Glanz und Ehre. Da stand der Erbhöhe neben ihm vor dem Könige, ein starker herrlicher Pfeiler unter ein altes, von den Stürmen der Welt gebogenes, aber ehrwürdiges Hirtenzelt, das nun endlich auf ägyptischem Boden ruhen sollte, bis es zusammenstürzte. Wie hätte es des Greises Absicht seyn können, hier nur Klagen auszuschütten? Was er

*) 1 Mos, 25, 7, 35, 28.

sagte, schien vielmehr nur bestimmt zu seyn, die frühern Erklärungen seiner Söhne über ihn und ihr wechselvolles, oft mißliches, gefährliches, unergiebiges Gewerbe zu bestätigen, und demnachst in dem Herzen des Königes neben dem sanften Gefühle des Mitleids zugleich das süße Bewußtseyn zu wecken, daß er wohlthue, einem so hoch bejahrten, und durch viele traurige Schicksale niedergedrückten Pilger für den Rest seiner Lebenstage einen erquickenden Ruhestand unter den Seinigen zu gewähren. Noch weniger war es seine Absicht, die Natur des Menschenlebens auf Erden überhaupt kenntlich zu machen. Wir geben also seinen Worten eine erzwungene und zum Theil irrige Deutung, wenn wir sie allen Menschen gleichsam in den Mund legen, oder Alle durch sie überzeugen zu können glauben, daß das Leben nie anders, als kurz und mühselig, gewesen sei, daß diese Eigenschaften ihm wesentlich angehören, und daß darum keiner sie jemals von ihm getrennt zu finden hoffen dürfe. Mancher lebt doch auch so lange, daß er zuletzt lebenssatt wird, oder in eine zweite Kindheit verfallend von längerem Leben kaum noch einigen Gebrauch machen kann, und mancher so harmlos und vergnügt, daß die wenigen Unannehmlichkeiten in seinem Leben nur wie kleine Wölken an dem heitern Himmelsgewölbe erscheinen, und daß er gegen Gott sehr undankbar seyn würde, wenn er über sie nicht gern hinwegsehen wollte.

Nur Eine Regel der Lebensweisheit wollen wir aus Jakobs Worten hervorziehen. Er fühlte, daß ihm zu seiner Wanderschaft auf Erden so viele Zeit nicht zugemeßen sei als seinen Vätern, und betrachtete folglich jeden seiner Tage als einen Schritt auf dem Wege zum Tode.

Und so haben auch wir jeden der unsrigen zu betrachten.

Als eine bleibende Stätte ist uns die Erde nicht zum Auf-
enthaltsorte angewiesen. Wir traten hier hervor, um zu
seiner Zeit wieder abzutreten. Unser Geburtstag war der
erste Lebenstag in der Aussenwelt, aber zugleich der erste
in der Reihe, die zum Todestage führt, und bis dahin
durch Frost oder Hitze, durch Sturm oder Abendwind, durch
Nebel oder Sonnenschein bald mehr, bald weniger bezeichnet
ist. Wie können wir vermeiden, was Gott so angeordnet
hat? Wie können wir es auch nur zu vermeiden wünschen,
ohne uns über Gott zu erheben, uns ein Verwerfungsur-
theil anzumaßen über das, was wir nicht kennen, und
auf solche Weise uns der entschiedensten Thorheit schuldig
zu machen? Immerhin sei der Todestag von einem Dun-
kel überzogen, vor welchem die mehresten Menschen zurück-
schaudern! Das mußte so seyn, weil sonst nur gar zu
viele bei jeder Veranlassung zur Unzufriedenheit mit ihren
Lebenstagen die Annäherung desselben gewaltsam beschleu-
nigen würden. Sollte nicht aber jener Schauer wohl nur
demjenigen gleich seyn, der so manches verwöhnte Kind
ergreift, wenn es ins Dunkel hineingehen soll? Ist es
nicht die Einbildung, durch welche hier die Furcht erzeugt
wird? Haben nicht immer noch täglich Millionen Menschen
das Gefürchtete erdulden müssen, ohne das einer unter
ihnen zurückgekehrt wäre, um die Furcht Anderer zu recht-
fertigen? Und wir, die wir doch wissen, daß wir von
diesen Millionen uns nicht werden ausschließen können,
und daß jede fliehende Minute einen Theil von unserm
Erdenleben abreißt, wir wollten kindisch genug seyn, aus
blinder Furcht oder aus irgend einem andern Grunde dem
Gedanken daran auszuweichen, und unsern Gang mit einem
solchen Leichtsinne fortzusetzen, als ob er gar kein Ziel ha-
be? Wir, die wir doch Christen sind, und bekant mit
Reche, Belehrungen II.

Dem, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen aus Licht gebracht hat, *) wir wollten unsere Blicke nicht wenigstens eben so ruhig auf jenes unverrückbare Ziel richten lernen, als der Mann, der noch über siebenzehn hundert Jahre vor der Erscheinung Jesu in der Welt seinen Pilgerstab nach Aegypten getragen hatte? Dieser unterließ nicht, selbst in seinen allerheitersten Stunden darauf hinzusehen. So zu der Zeit, als die Zweifel an der Wahrheit der Nachricht von seines geliebten Josephs Fortleben verschwunden waren. Genug, rief er aus, daß mein Sohn Joseph noch lebet! Ich will hin und ihn sehen, ehe denn ich sterbe. **) So auch, als ihm in Gosen's Gefilden der Laugebeweinete und nun Hochbeglückte in die Arme stürzte. Nun will ich gerne sterben, sprach er, da ich dein Angesicht wieder gesehen habe. ***) Eben so auch jetzt, da er neben ihm vor dem Könige stand. Er sah voraus, daß sein Leben nicht von so langer Dauer seyn werde, als dasjenige seiner Väter. Man hätte denken sollen, er würde nun sich wieder verjüngt fühlend geneigter gewesen seyn, den Todesgedanken aus seiner Seele zu verbannen, und sich eine Lebensdauer zu versprechen, welche diejenigen seiner Vorfahren wohl gar noch übersteige. Allein er wußte, daß die günstigere Wendung seines Geschicks nicht auch die Sterblichkeit von ihm abwenden oder entfernt halten könne. Es mochte ihm ergehen, wie es wollte, jeden seiner Tage betrachtete er als einen Schritt, der ihn dem Tode näher führe.

Und wer kann es läugnen, daß es eine Hauptregel der Lebensweisheit sey, ihm darin zu folgen? Würden wir

*) 2 Tim. 1, 10 **) 1 Mos. 45, 28. ***) Kap. 46, 30.

wohl jemals eine Gelegenheit zum Guten unbenutzt lassen, jemals im Genusse sinnlicher Freuden ausschweifen, jemals an vergängliche Güter unser Herz fesseln, um irdischen Gewinns willen das Bewußtseyn unserer Rechtllichkeit aufopfern, im Streben nach Erweiterung unserer Wahrheits-erkenntniß und nach Erhöhung unserer Tugend und Frömmigkeit ermüden, von der Abhänglichkeit an Gott und Gottesverehrung abweichen, unter dem Drucke des Leidens in Verzweiflung sinken, wenn wir immer bedächten, daß wir mit jedem Tage unserm Lebensziele näher rücken, und daß dann am Ziele der Gerichtstag anbrechen werde?

Nein, der Gedanke an den Tod, hat eine bildende, vervollkommnende Kraft, und besonders unter den Christen ist er von dem Gedanken an Gericht und Ewigkeit nicht zu trennen, und wo dieser herrschend geworden ist, da nimmt die Seele einen höhern Flug, da findet sie in sich selbst eine künftige Himmelsbürgerin, da ist es ihre unabhängige Sorge, in allen Verhältnissen mit einer Lebensweisheit zu wirken, deren allgemeine Beobachtung schon die Erde zu einer Vorhalle des Himmels gestalten würde.

O daß dies auch von einer jeden Seele unter uns möchte behauptet werden können! An Fähigkeit und Antriebe, vorzudringen zu einer solchen Würde, gebricht es keiner einzigen. Schon ernstes Nachdenken über die Gesinnungen Josephs und seines Vaters konnte auch jetzt uns dazu wieder förderlich werden. Preis dem heiligen, alleslenkenden Seelenbildner, der in der Natur und in der Menschenwelt so zahllose Mittel des Heils für uns ausgestreut hat! Wir lernten einsehen:

Weisheit ist es, Demuth lieben,
Wahrheit ehren, Gutes lieben,
Und bereit zum Tode seyn.
Wer nach dieser Weisheit trachtet,
Und sie immer höher achtet,
Dringt ins Land des Friedens ein.

Was wird zur Zeit einer großen Theu-
rung uns vorzüglich auffallend?

Einleitung.

Beispiellos war die Unfruchtbarkeit, welche einst über den Boden Aegyptens und aller umliegenden Gegenden sich ausbreitete. Zwar jedes Jahrhundert ist von mehr oder weniger Jahren untermischt, wo die Natur selbst in übrigen reichen und ergiebigen Landen zum Geize abgehärtet, und die nahrungsbedürftige Schaar der Lebendigen vernachlässiget zu werden scheint. Damals aber traten solcher Jahre unmittelbar nach einander sieben ein, und die Theuerung der Brodfrüchte war so drückend, daß sie nicht nur zur Verpflanzung der großen Familie Jakobs aus dem geliebten Lande der Verheißung in das abgöttische Aegypten, wo Joseph wenigstens einem gänzlichen Mangel vorgebeugt hatte, sondern auch dort unter den ursprünglichen Bewohnern zu einer sehr merkwürdigen Umgestaltung ihres bürgerlichen Zustandes Anlaß gab. Wie wir nun als denkfähige Menschen überall den Ursachen wichtiger Ereignisse in der Natur und in der Geschichte unseres Geschlechts möglichst nachforschen sollten, so wäre auch wohl in Hinsicht auf jene Folgenreihe von unfruchtbaren Jahren, bevor wir noch ernste Betrachtungen darüber anstellen, die Frage aufzuwerfen: woher entstand sie? Worin hatte sie ihren nächsten Grund? Und hier gerade ist ein solcher Grund von besonderer Art anzugeben.

Der Nil nämlich ist es, von welchem in Aegypten zunächst Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit herrührt. *) Dieser Fluß entspringt in Abyssinien, durchströmt von Süden nach Norden einen Theil von Aethiopien, und flüthet dann durch ganz Aegypten bis zum mittelländischen Meere hin; ein Lauf von ungefähr 280 Meilen. In der Mitte des Juny beginnt er der Regel nach anzuschwellen, und in der Mitte des Augustmonats ist er so hoch gestiegen, daß er über seine Ufer tritt. Gegen das Ende des September haben seine erst gelblich, dann röthlich und zuletzt grünlich gewordene Gewässer ihre größte Höhe erreicht. Das ganze Land gleicht nun einem See, in welchem hohe Dämme die Straßen sind, und Städte und Dörfer, durchgängig auf Anhöhen erbaut, wie die Inseln hervorragen. Hierauf zieht er sich allmählig in seine Ufer zurück, und hinterläßt dem Boden, der übrigens in einem sehr heißen Erdstriche liegt, nicht nur hinlängliche Feuchtigkeit, sondern auch einen schwarzen fetten Schlamm, in welchem ohne weiteres Aekern der Saame sogleich eingestreut, und dann durch das Vieh, das man darüber hintreibt, tiefer eingetreten wird. Nach etwa vier Monaten, im März oder April, hat man die Erndte zu erwarten. Ohne solche Ueberschwemmungen aber ist der Boden zu leimicht und zu dürr, als daß er sollte Frucht bringen können.

Schon seit den frühesten Zeiten haben darum die Bewohner auch Sorge getragen, durch Kanäle und Schleusen das Nilgewässer fast in alle Gegenden des Landes hinzuleiten und der Grad der Höhe, bis zu welchem das

*) Daher auch jetzt noch der Segenspender (el Mobares) genannt.

Gewässer steigt, und der an besonders angelegten Mauerwerken zu sehen ist, bestimmt schon vor der Erndte den Preis des Getraides. Die Schleusen werden nur auf Befehl der Regierung, und zwar zuerst im obern, dann im mittlern, und zuletzt im niedrigsten Theile des Landes eröffnet, damit nicht die eine Gegend zu sehr, die andere zu wenig überschwemmt werde. In höher liegenden Gegenden wird das Wasser durch Schöpfträder, die man durch Fußtritte in Umschwung bringt, emporgehoben und ausgebreitet, und in einer Gegend am lybischen Gebirge hat einer der ältesten Könige ein großes Thal in einen See verwandelt, welcher der See Möris genannt wurde,* und bestimmt ist, bei allzubohen Ueberschwemmungen den nachtheiligen Ueberfluß des Wassers aufzunehmen, bei allzukürzlichen den Mangel desselben durch seinen eigenen Vorrath einigermaßen zu ersetzen, und diesen dann in die Niederungen abfließen zu lassen.

Alle diese Veranstaltungen beweisen, wie sehr man von jeher überzeugt war, daß Aegypten ohne den Nil eine schreckliche Wüste seyn würde, und nur durch ihn und seine befruchtende Kraft zu einer reichen Kornkammer werden könne. Kein Wunder, daß darum die heidnischen Landesbewohner ihm sogar göttliche Ehre erwiesen. —

Woher aber nun jene Ueberschwemmungen? — Nach den Berichten der sorgfältigsten Beobachter vorzüglich daher, weil zu Ende des Maymonats fast regelmäßig dort sich ein Nordostwind erhebet, der die Wolken, die sich aus den Dünsten des mittelländischen Meeres erzeugt haben, südwärts bis an die abyssinischen Gebirge treibet. Da werden nun diese Wolken aufgehalten, und vier Monate

*) Sigt Birket el Kerun.

lang fällt sehr häufiger Regen, wodurch der Nil immer mehr anschwillt. Derselbe Nordostwind indeß dienet dann auch dazu, die Meereswogen in die Mündungen des Flusses hineinzudrängen, mithin das Flußwasser selbst zurückzuhalten, so, daß es nicht ablaufen kann, sondern über die Ufer austreten muß. Wehet anderer Wind, als dieser, so treten auch andere Erfolge hervor. Es fehlet an Regen in den Hochebenen Abyssiniens; der Nil fließt ruhig innerhalb seiner Ufer dahin; das Land wird dürre, und verschließt seinen Schooß für Menschen und Vieh.

Sehet da die nächsten Gründe, aus welchen eine vieljährige Fruchtbarkeit, so, wie eine vieljährige Unfruchtbarkeit in Aegypten erklärbar wird! Aber hastet nicht mit euren Blicken an diesen nächsten Gründen allein! Forschet weiter nach! Fraget, wer ist's, der die blinden Naturkräfte leitet, die rauhen losläßt oder zügelt? Wer ist's dem die Winde zu Boten dienen, die er aussendet, wohin er will? Wer ist's, der den Wolken ihre Richtung anweist, und zu den Strömen sagt: Bis hieher sollt ihr kommen, und nicht weiter — hier sollen sich legen eure stolzen Wellen? Nicht unter den Gewaltigen auf Erden, nur in heiligen Höhen werdet ihr ihn finden, und dann ausrufen: Gott, o Gott, wie mächtig bist du: Alles ist dir unterthan, alles schweiget, wo du redest, alles folgt, wo du winkest. Menschen und Länder kannst du segnen, Menschen und Ländern deinen Segen entziehen, sobald es deiner Weisheit gemäß ist. Unsere ganze Seele beuget sich vor deiner Majestät.

Text. 1. Mos. 47, 13—27.

„(13) Es war nun kein Brodkorn mehr im ganzen Lande, und die Theurnung wurde sehr drückend, so, daß

Aegypten und Kanaan darüber voll Jammers waren. (14) Joseph aber brachte für das Getraide, das von ihm gekauft werden mußte, alles Silber aus Aegypten und Kanaan zusammen, und legte es in Pharao's Schatz nieder. (15) Da nun in Aegypten und Kanaan kein Silber mehr war, kamen alle Aegyptier zu Joseph und sagten: Schaffe uns Brod! Sollen wir darum sterben vor deinen Augen, weil wir kein Silber mehr haben? (16) Joseph antwortete: Habt ihr kein Silber, so gebt euer Vieh her, und ich will euch dafür Getraide geben. (17) Da brachten sie Joseph ihr Vieh, ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel, und dafür gab er ihnen Lebensmittel, so, daß sie nun das Jahr hindurch, obgleich mit Aufopferung ihres ganzen Viehstandes, Brod hatten. (18) Als das Jahr zu Ende war, kamen sie im folgenden wieder zu ihm, und sprachen: Wir können es unserm Herrn nicht verheelen, unser Silber nicht nur ist dahin, auch all' unser Vieh ist Eigenthum unseres Herrn. Nun haben wir nichts mehr übrig, was wir unserm Herrn darbringen könnten, als uns selbst und unsere Aecker. (19) Wie aber kannst du uns und unsere Aecker vor deinen Augen verschmachten lassen? Kaufe uns und unser Land gegen Brod, so, daß wir und unser Land dem Könige zugehören! Gib uns Saamen, damit wir nicht Hungers sterben, und das Land nicht zur Wüste werde! (20) Also erwarb Joseph ganz Aegypten für Pharao, weil jeder Aegyptier des übergroßen Fruchtman- gels wegen seine Aecker verkaufen mußte. Das ganze Land wurde des Königes Eigenthum; (21) Das Volk aber versetzte er in Städte von einem Ende Aegyptens bis zum andern. (22) Nur die Länderei der Priester kaufte er nicht; denn diese war von Pharao den Priestern angewiesen, daß sie sich nähren sollten von dem, was er ihnen gegeben hatte. Darum war ihre Länderei nicht verkäuflich. (23) Hierauf sprach Joseph zum Volke: Ich habe nun euch und eure Aecker angekauft für Pharao. Seht, da habt ihr Saamen, das Land zu besäen. (24) Von der Erndte sollt ihr den fünften Theil an Pharao abgeben, und vier Theile behaltet zur Saat und zur Speise für euch, und für eure Hausgenossen und Kinder. (25) Sie antworteten: Du hast uns beim Leben erhalten. Unser Herr lasse nur fer- ner uns Gnade finden, und gerne wollen wir dem Könige

unterthänig seyn. (26) Also gründete Joseph das Gesetz, das noch besteht bis auf diesen Tag: von allen Ländereien der Aegyptier mußte der fünfte Theil an Pharao abgegeben werden, und nur der Priester Länderei war nicht dem Könige eigen. (27) Die Israeliten aber wohnten nun in Aegypten, kauften in der Landschaft Gosen sich an, waren fruchtbar, und vermehrten sich sehr.“

Das ist doch wahrlich die Schilderung eines höchst bedauerlichen Zustandes. Wir werden darüber nähere Bemerkungen an eine Beantwortung der allgemeinen Frage knüpfen können:

Was wird zur Zeit einer großen Theuerung uns vorzüglich auffallend?

Jeder wird hier wohl zuerst sagen:

1. der hohe Werth der Nahrungsmittel, und namentlich des Getraides.

Dem von einer Zeit großer Theuerung kann die Rede eigentlich nur alsdann seyn, wenn das, was wir zur Erhaltung des Lebens bedürfen, nicht in hinlänglicher Menge vorhanden ist, und deshalb nur um hohe Preise erworben werden kann. Gegenstände, welche bloß zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen reichen, oder wohl gar nur den Hang zur Pracht und Ueppigkeit befriedigen, mögen im Preise auch noch so hoch stehen — eine Klage über theure Zeiten ist darum doch nicht zu erheben. Auch ohne solche Gegenstände schwebt das Leben in keiner Gefahr, und mehr, als das, was die Fortdauer des Lebens erfordert, sollen wir nicht für unentbehrlich halten. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, sagt Paulus, so laßt

uns begnügen. *) Dem Hungernden können Gold und Perlen und Edelsteine nicht dienen, seinen Hunger zu stillen. Sie sind werthlos geworden, wenn er nicht gegen Speise sie austauschen kann.

Was nützte es dem alten Vater Josephs, daß er nach der gewöhnlichen Bedeutung des Worts ein reicher Mann war? Dürre herrschte rings um ihn her auf Kanaans Boden. Ihm und seiner Familie und seinen Heerden gebrach es an Nahrungsmitteln. Um diese in Aegypten aufzusuchen, sah er sich genöthigt, vorerst seine Söhne ohne Benjamin die weite Reise dorthin unternehmen zu lassen, dann auch einzuwilligen in die schmerzliche Trennung von dem Lieblinge seines furchtsamen Herzens, und zuletzt selbst sogar mit Haab' und Gut und allen seinen Angehörigen sich loszureißen von dem Lande, wo seine Väter gewandelt hatten, und wo seine Nachkommen doch einst wieder auftreten sollten, um ein eigenes Reich zu gründen. Eben so mächtig wirkte das Gefühl des Nahrungsbedürfnisses unter den Aegyptiern. Ihr Silber, ihr Vieh, ihre Aecker und Freiheiten mußten sie zum Opfer bringen, um nicht des Hungertodes zu sterben.

Unter allem, was der Mensch, als sinnliches Wesen, liebet, hat das Leben den höchsten Rang; denn ohne Leben ist alles Andere nicht genießbar, und ohne Nahrungsmittel kann das Leben nicht bestehen. Darum hat Gott freilich auch für eine große Mannigfaltigkeit solcher Nahrungsmittel gesorgt; allein die überwiegende Mehrheit der Menschen ist doch zunächst an diejenigen aus dem Pflanzenreiche verwiesen, und wenn dieses sie versagt, so wird die Noth um so dringender, da sie nun zugleich die

*) 1 Tim. 6, 8.

Landthiere überfällt, welche sonst gleichfalls zur Erhaltung des Menschenlebens förderlich werden sollen. Namentlich der Mangel des Getraides führt eine solche Noth herbey. Es ist der Stoff des Brods, und Brod ist das allgemeinste, stärkendste, am wenigsten Ueberdruß erzeugende Nahrungsmittel. Das Wort Brod wurde deshalb von jeher gleichbedeutend mit dem Worte Lebensunterhalt. Wir beten: Unser tägliches Brod gib uns heute, das heißt, laß es uns den heutigen Tag hindurch nicht fehlen an dem, was wir zu unserm Lebensunterhalte bedürfen. Wir sagen: der Mann hat sein Brod, das heißt, er hat, was sein Leben erfordert. In dem Gedeihen des Ackerbaus, den schon einer der ersten Menschen trieb, ist darum die Grundlage des Volkswohls zu finden, und der mühevolle Stand des Landmanns gehört unter die nothwendigsten und ehrwürdigsten unseres Geschlechts.

Dies alles folglich weist uns hin auf den hohen Werth der Nahrungsmittel, und besonders des Getraides, und wenn derselbe jemals verkannt werden kann, so wird er uns doch auffallend zur Zeit des Miswachses und der daraus entstehenden Theurung. Da wird uns gleichsam mit unüberhörbarer Stimme zugerufen: O ihr Menschen, mißbrauchet doch nie, was von so großem Werthe ist, und so lange es daran euch noch nicht fehlet, behauptet doch stets eure Zufriedenheit, und verirret euch nie zu solchen Klagen, die nur in Ungenügsamkeit, Weichlichkeit und Blindheit der Vorliebe für das Entbehrliche ihren Grund haben!

Auffallend wird uns aber demnächst zur Zeit der Theurung auch

2. die Beschränktheit der menschlichen Kraft. —

Man sollte freilich denken, es sei niemals eine beson-

dere Veranstaltung erforderlich, um darauf uns aufmerksam zu machen. Gibt es ja doch der gewöhnlichen Vorfälle so viele, die wir nicht verhüten oder abändern können, giebt es ja doch Krankheiten, Gefahren, Verluste, Hindernisse, Mäßseligkeiten, Planvereitlungen und dergleichen, die in das tägliche Leben eindringend nicht nur allen unsern Erwartungen widerstreiten, sondern auch allen unsern klügsten Gegenvorkehrungen Trotz bieten, so, daß man Anlaß genug hat, zu fragen: Wo ist der Mensch, der da stets zu thun und auszuführen vermöchte, was er will? Und hätte Gott ihn auch an Körper und Geist mit ungemeiner Stärke ausgerüstet — wie wird er je beweisen können, daß seine Stärke unbezwinglich, unzerstörbar und unter allen Umständen von siegreicher Wirksamkeit sey?

Benimmt nicht aber dennoch mancher sich so, als ob sein Selbstvertrauen ihn niemals täuschen werde? Setzt nicht mancher kühn und unbedenklich voraus, daß seine Gesundheit, seine Einsicht, Klugheit, Geistesgegenwart, Geschicklichkeit, Emsigkeit, Beliebtheit, oder wohl gar schon sein Reichthum allein ihm eine sichere und immergültige Bürgschaft gegen allen Mangel an Lebensunterhalt leiste? Prunckt nicht mancher auf seiner geglätteten Laufbahn daher, wie jener Gottlose, der nach David's Bemerkung in seinem Herzen spricht: „Ich werde nimmermehr darniederliegen; es wird für und für keine Noth haben?“ *) Und ist es denn nicht sehr heilsam, wenn solche Menschen von ihrem stolzen Wahne, sey es auch durch auffallende und gewaltige Mittel, zurückgezogen werden?

*) Psalm 10, 6.

Man darf es wohl mehr, als wahrscheinlich, nennen, daß einst auch in Aegypten derselbe Wahn unter Tausenden herrschend geworden sey. Zwar hatte Joseph eine Zeit großer Theuerung vorhergesagt. Aber er war ein Fremdling, dessen Vorhersagung schwerlich überall Glauben fand, und wenn gleich der erste Theil derselben, der sich auf sieben nach ein ander folgende fruchtbare Jahre bezog, wirklich in Erfüllung gieng, so konnte doch in dieser Reihe von Jahren der üppige Genuß jenen Wahn um so leichter erzeugen, da man überhaupt gewohnt war, das Land fruchtbringend zu sehen, und sich darum auch einen etwaigen Fruchtman gel so peinlich nicht dachte. Indessen trat er nun doch im achten Jahre schon ein, und dauerte die folgenden Jahre hindurch fort. Vergebens waren die Kanäle, die Schleussen, die Schöpfräder, die Rilmesser, der See Möris. Unter glühenden Sonnenstrahlen blieb alles dürr und öde. Was vermochten die Armen über den Nordostwind? Welche Anstalten konnten sie treffen, um zu rechter Zeit ihn die Regenwolken bis an die äthiopischen Gebirge treiben, und zugleich den Abfluß des Nils ins Meer hemmen zu lassen? Und haben etwa jetzt die Menschen eine größere Gewalt über Wind und Wetter errungen? Können sie zum Gedeihen ihrer Feldfrüchte gebieten über Regen und Sonnenschein? Können sie Frost und Hagel und Ungeziefer abwehren?

Ach, der Mensch, und wäre er auch der mächtigste König, vermag nicht einmal einen einzigen Kornhalm aus dem Schooße der Erde hervorzutreiben. Gott allein ist es, der die Schlüssel des Himmels und der Erde in seiner Hand hat. Und wir wollten unsere Abhängigkeit von ihm nicht bekennen? Wir wollten, das Gefühl unserer Schwäche unterdrückend, wider ihn und seine heiligen Gesetze

uns empören? Nein, unbestreitbar ist es, was Sirach sagte: „Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod“ *) und wenn wir zu anderer Zeit diesen Gedanken leicht in Vergessenheit sinken lassen können, so wird er uns doch aufgedrungen zur Zeit einer großen Theuerung. Eben so

3. die Pflicht des Fleißes und der Sparsamkeit. —

Dem jener Gedanke und die dadurch geweckte oder verstärkte Empfindung unserer eigenen beschränkten Kraft soll uns zwar hintreiben zu Gott, aber doch nicht lähmen und unwirksam machen, weil derselbe Gott uns auch gebietet, selbst zu leisten, was wir können. Immer giebt er uns doch Kraft, und ist das gleich nicht eine unbeschränkte, die uns zu Herren über die Außenwelt erheben würde, so ist es doch eine solche, die uns in den Stand setzt, manches Uebel, das in der Außenwelt uns bedrohet, wo nicht entfernt zu halten, doch wenigstens zu mindern und erträglicher zu machen. Schande über Alle, die dieser Kraft sich nicht immer bewußt zu bleiben, und sie nicht treulich anzuwenden suchen! Sie erschlaft, wenn sie nicht geübt wird, und in diesem erschlafte Zustande kann sie sich selbst nicht verantworten vor Gott, der sie gab, damit sie durch Übung vollkommener, und zugleich in möglichst weitem Kreise beglückend werden möchte. Wir pflanzen und begießen, und Gott gibt das Gedeihen; aber eben dieses Gedeihen setzt doch das Pflanzen und Begießen voraus. Ueber den unnützen Knecht, der das ihm anvertraute Gut, anstatt es zu benutzen und zu vermehren, nur in

*) Sir. 11, 14.

die Erde vergrub, fällte sein Herr das Urtheil: „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnklicken.“ *)

Wie mancher Aegyptier aber mag in den sieben fruchtbaren Jahren dieselbe Strafe verwirkt haben! Aus dem weichen Lager des Ueberflusses wird nur selten ein Mensch durch Pflichtliebe in das mühselige Leben hervorgetrieben. Die Reizungen zum Müßiggange, zur Ländelhaftigkeit, Selbstverzärtelung, Wollust und Ueppigkeit umringen ihn in Schaaren, die er nicht gern bekämpft, und nicht leicht überwinden zu können glaubt. Zum Sieger ist hier schon ein Mann erforderlich, in welchem der Geist Gottes ist.

Und ein solcher Mann war nach Pharaos Zeugnisse auch Joseph. **) Dieser ließ sich nicht blenden und bethören durch die schimmernde Lage, in welche er sich versetzt sah. Er beharrte in planmäßiger Geschäftigkeit während jener fruchtbaren Jahre, und schüttete, wie der Geschichtschreiber bemerkt, ***) so viel Korn auf, wie Sand am Meere, also, daß er aufhörte, zu zählen. Die Jahre des Mangels schwebten ihm vor Augen, und dem Mangel wollte er alsdann abhelfen können. Gab er denn nicht auch hier in ein nachahmungswürdiges Beispiel?

Wer seinen Wohlstand für unerschütterlich hält, wer darum nicht nur Vernachlässigung seiner Berufsgeschäfte, sondern auch übermäßigen Aufwand und zügellose Sinnelust sich erlauben zu dürfen glaubt, wer auf solche Weise in seinem Innersten Begierden erstarken läßt, deren Forderungen er späterhin auch da, wo er sie nicht mehr befriedigen kann, sehr dringend fühlt — ist der nicht ein höchst unbesonnener, pflichtvergeßener, halbverrückter Mensch?

*) Matth. 25, 24—30. **) 1 Mos. 41, 38. ***) Ebendas. v. 49.

Uebersteht er nicht sogar den natürlichen und ewigen Wechsel der Dinge und Umstände in der Welt? Verflüchtigt er nicht den Segen, den er doch vest zu halten suchen sollte, zumal, da er ihn sich immer unentbehrlicher macht? Und wird nachheriger Mangel ihm nicht um so quälender, je weniger er läugnen kann, daß es ihm bei einem vernünftigeren Benehmen möglich gewesen seyn würde, den Druck desselben zu erleichtern? Ja, die Regel, deren Beobachtung Sirach empfahl, kann jeder Mensch leicht als auch ihm gegeben erkennen: „Wenn man satt ist, soll man gleichwohl denken, daß man wieder hungern kann, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann.“*)

Vorzüglich zur Zeit großer Theuerung wird diese Regel in lebhafteste Erinnerung gebracht, weil sie dann sehr auffallend bestätigt wird. Was aber ist nun zu urtheilen von denen, die selbst zu einer solchen Zeit noch zum Fleiße und zur Sparsamkeit nicht geneigt werden? Werfen sie nicht auch die Stäbe um, die ihnen noch übrig blieb, um sich aufrecht zu erhalten? Nennen sie nicht muthwilliger Weise sowohl in ihr sittliches, als in ihr bürgerliches Verderben? Beweisen sie nicht, daß sie die Anreden Gottes an ihr Herz und ihr Leben, und wenn diese auch noch so laut und scharf seyn sollten, überhören und und verachten? O laßt uns doch ausgehen und uns absondern von ihnen, Unverdrossenheit beobachten in der Abwartung unseres Berufsgeschäfts, Einschränkung unserer Bedürfnisse uns angewöhnen, und sorgen, daß nichts umkomme von dem, was uns noch brauchbar werden kann! So bringen wir diesen Sinn auch in segenreichere Jahre hinüber, und

*) Sir. 18, 25.

die Mangeljahre, in welchen die Verpflichtung dazu uns vorzüglich auffallend wurde, sind dann doch nicht ohne eine Frucht geblieben, die den Saamen zu noch reichern Früchten in sich trägt. Dabei aber ist auch nicht zu verkennen

4. die Nothwendigkeit einer Erleichterung des Menscheneleudes.

Zu einer solchen Zeit vernimmt man weit öfter, als sonst, die wehmuthsvolle Frage: woher nehmen wir Brod? Und diese Frage faun vor milden Herzen nicht vorüber hallen. Sie hat eine tiefdringende, aufregende Kraft, wo die Herzen nicht versteinert sind. Den Menschenfreund setzt schon der Gedanke an die Möglichkeit, früher oder später sie von mehreren Seiten her vernehmen zu müssen, in eine wohlthätige Bewegung. Er sucht für solche mögliche Fälle sich auch auf mögliche Hülfleistung vorzubereiten. Er weiß, daß Gott ihm dazu Verstand gegeben habe, und daß nicht auch ihn, wie das verstandlose Geschöpf, nur der gegenwärtige Augenblick fesseln oder zur Wirksamkeit bestimmen dürfe. Er blicket hin auch auf kommende Tage, so weit er es unbeschadet seines anmaßungslosen, ruhigen, Gott vertrauenden Sinnes vermag. Er arbeitet und schafft mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben den Dürftigen, *) obgleich diese gerade jetzt noch nicht um ihn her die Stimmen des Jammers erheben.

So verhielt sich auch der weise, von Gott erleuchtete Mann in Aegypten, bevor noch die Jahre der Theuerung Jammer verbreitet hatten. Und wie verhielt er sich nach

*) Eph. 4, 28.

her, als die Noth schon eingetreten war? Beim ersten Anblicke freilich könnte er hier uns weniger gutgesinnet, als staatsklug erscheinen. Er sorgte — so könnte man sagen — mehr für den König, als für das Volk; denn das letztere mußte Haab' und Gut hingeben, um sein Leben zu erhalten. Allein bei näherer Untersuchung finden wir doch bald, daß er dabei nicht nur mit Verstand und Redlichkeit, sondern auch mit Menschenfreundlichkeit verfuhr.

Mit Verstand und Redlichkeit — denn er trieb ja doch mit dem Getraide keinen Wucher; er nöthigte niemanden zum Ankaufe desselben mit Ausschließung alles andern, was sonst etwa zu haben gewesen wäre; er verkaufte es an diejenigen, die es verlangten, und über unmäßig bestimmten Preis wurde auch in der tiefsten Noth keine Klage geführt. Die Noth entstand nur daher, weil die Ergiebigkeit des Bodens für den allergrößten Theil des Volks die Hauptquelle seiner Nahrung und seines Wohlstandes war, und diese Quelle nun so viele Jahre hindurch völlig verstopft blieb. Außerdem war es ja das Getraide des Königes, das er verkaufte. Möchte er nun früherhin es im Namen desselben als eine außergewöhnliche Abgabe des Ueberflüssigen, was bei dem ungemein reichen Ertrage der Erndten in sieben Jahren doch wohl nur umgekommen seyn würde, oder möchte er es nur mit dem königlichen Befehle, daß jeder den fünften Theil des Geernteten gegen Bezahlung in die öffentlichen Magazine liefern solle, eingefordert und aufgesammelt haben — in keinem Falle war es sein Eigenthum. Ohne des Königs Willen durfte er es umsonst nicht austheilen. Auch würde das Volk, wenn dies geschehen wäre, zu leichtsinnig und verschwenderisch damit umgegangen seyn,

als daß nicht vor dem Abflusse der sieben unfruchtbaren Jahre noch tödtliche Hungernöth erfolgt seyn sollte. Wie viel Nahrungsmittel erfordert ein ganzes Volk schon in der Hälfte dieser Zeit, wenn während derselben die Natur von allen Seiten her jeden anderweitigen Zufluß verweigert! Und hier war nicht nur ein einzelnes Volk, auch aus der Nachbarschaft desselben, wo gleichfalls der furchtbarste Tod Menschen und Vieh bedrohte, waren Tausende noch einmal so lange nach Hülfe und Rettung begierig!*) Ist es zu läugnen, daß Joseph eben so verständig, als redlich handelte?

Aber — auch menschenfreundlich. Getrieben von der unbeschreiblichen Gewalt des Hungers, vor welcher alle andere Neigungen zurückweichen müssen, hatten die Aegyptier schon in den ersten fünf Jahren der Theurung sich genöthigt gesehen, all' ihr Gold und Silber in des Königs Schatzkammer fließen zu lassen. Nun war nichts ihnen übrig geblieben, als ihr Vieh, ihre Aecker und ihre persönliche Freiheit selbst, und es erforderte keine lange Überlegung, ob sie auch das noch hingeben wollten, oder nicht. Wozu diente ihnen das verschmachtende Vieh? Die Nutzlosigkeit desselben erkannten sie, sobald Joseph es von ihnen forderte. Was galten ihnen die ausgedorrten Aecker? Welchen Werth hatte selbst ihre persönliche Freiheit, wenn Hungernöth es ihnen unmöglich machte, sie zu behaupten? Der Sklave, der sich noch sättigen kann, fühlt sich glücklicher, als der Freie, der aus Nahrungsmangel ohnmächtig in den Staub sinkt. Sie selbst erbaten sich, auf Acker und Freiheit zu verzichten, um nur ihr Leben zu erhalten. Und so kaufte denn Joseph dem Könige das ganze Land mit dem Rechte der Verfügung über alle Bewohner desselben. Das schien

*) 1 Mos. 41, 57.

nun allerdings unmenschliche Härte zu seyn. Aber wie wenig wollte er doch die königliche Macht gemißbraucht wissen! Wie sorgsam suchte er sie in der Anwendung zu mildern, und zur Beförderung eines wohlthätigen und und mehr geregelten Volkszustandes hinzukommen!

Einige Städte und Bezirke des Landes waren mit Bewohnern überfüllt, andere blieben mehr oder weniger unangebaut. Nun war der König im eigentlichsten Sinne des Worts Herr des Landes und seiner Bewohner, und das Recht der Verfügung über diese machte er nur dadurch geltend, daß er sie vertheilte von einer Gränze zur andern, und jedem sein besonderes, vorher zum Theil noch wenig oder gar nicht benutztes, Stück Landes zur Bearbeitung anweisen ließ. Jeder wurde von einer umherziehenden Lebensart, bei welcher Gesetz und Ordnung nicht leicht stattfinden konnten, zurückgehalten; jeder wurde des Königes Pächter, und als solcher zu möglichster Benutzung des Bodens verpflichtet; jeder erhielt vorerst den Saamen zur Ausfaat, und hatte dann in der Folge immer nur den fünften Theil der Erndte als Pachtbetrag und Abgabe an den König zu entrichten. Die übrigen vier Theile blieben ihm für sich und die Seinigen, und damit konnte er bei der gewöhnlichen großen Fruchtbarkeit des Landes gar bald sich aufs neue zum Wohlstande emporarbeiten. Wer findet nicht in dem allen anstatt vermeintlicher Härte die weiteste Wohlthätigkeit?

Zu Sklaven machte Joseph die Aegyptier nicht. Dazu konnte sein Herz um so weniger geneigt seyn, da er selbst einst ein Sklave gewesen war. Er machte sie nur zu erblichen Lehnsleuten des Königs mit einer leicht erfüllbaren Verbindlichkeit, und gab dadurch der Verfassung eine regelmäßigere Form, als die frühere war. Keiner

beklagte sich, und konnte sich beklagen. Wenn sonst die Hungernoth sie zur Verzweiflung, und die Verzweiflung zum Aufruhr fortgerissen haben würde, so wird doch hier von einer aufrührerischen Volksbewegung nicht das mindeste berichtet. Ein Beweis, daß auch die Armen, die weder Geld noch Vieh noch Acker für Brod hinzugeben hatten, nicht unversorgt blieben. Alle mußten am Ende die Weisheit bewundern, mit welcher Joseph sowohl des Volks, als des Königs Freund gewesen war; alle mußten ihn als ihren Retter anerkennen, und ihn frei sprechen von dem schreienden, obgleich anfangs, wie es schien, nicht unbegründeten Vorwürfe, daß er die Absicht gehabt habe, ihr Elend zu mißbrauchen, und sie in den Sklavenstand zu stürzen.

Wie tief also stehen unter ihm diejenigen, die das Menscheneleid nicht nur mit süßlosen Herzen beobachten, sondern auch wohl gar zu ihrer eigenen Bereicherung zu benutzen suchen! Es giebt solcher habgierigen, betrügerischen Wucherer oft gerade zur Zeit der Theuerung noch mehr, als zu anderer Zeit. Das fremde Bedürfnis bietet dann ihnen noch häufigere Gelegenheiten dar, mit scheinbarer Rechtflichkeit ihren überspannten Eigennuz zu befriedigen. Und — sie nennen sich dabei auch noch wohl Christen! Aber sind sie es auch? Bedenken sie auch, daß sie barmherzig seyn sollen, wie der Vater im Himmel barmherzig ist? *) Bedenken sie, daß die Wahrnehmung der Noth in ihrem Kreise zugleich den Zweck habe, den Grad ihrer Milde zu prüfen, und daß es nun ihre angelegentlichste Sorge seyn müsse, in dieser Prüfung bewährt erfunden zu werden? Bedenken sie, daß die Klage der Bedrängten

*) Luc. 6, 36.

über sie hinaufbringe zum Throne des allgemeinen Menschenewaters, und daß sie von ihrem künftigen Richter schon zum voraus nichts anderes erwarten dürfen, als die wehmuthsvolle Beschuldigung: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset? *) Ach, wie werden sie einst erbeben, die Unmenschen! Wie werden sie sich selbst verachten bei der klaren Uebersicht dessen, was sie zur Beförderung des Menschenwohls hätten beitragen können, und nur zur Vermehrung des Menschenelendes beitragen! Wie werden sie Fluch aussprechen über ihr eigenes Herz, wenn es nicht einmal zur Zeit großer Theuerung erweicht, und zum Erbarmen mit der Noth ihrer Brüder aufgeregt wurde! —

Borzüglich auffallend wird zu einer solchen Zeit endlich auch

5. die Freiheit Gottes in der Bestimmung unserer Schicksale auf Erden.

Demn man erkennt es dann sehr deutlich, was einst ein König sagte: „Er macht's, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel, und mit denen, so auf Erden wohnen; niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: was machest du?“ **) Wie könnte er unabhängig, wie der Allerhöchste seyn ohne diese Freiheit? Daß sie uns oft nur als blinde Willkühr oder als ungerechte Anwendung seiner Machtvollkommenheit erscheint, rührt nur her von der Schwäche unserer Einsicht in die Gründe seiner Regierungsart. Wären wir begabt mit einem Scharfblicke, der seine geheimen Absichten zu durchschauen, und bis auf die entferntesten Folgen seines Verfahrens zu bringen

*) Matth. 23, 42. **) Dan. 4, 32.

vermöchte; so würde jene Erscheinung nie uns verwirren, nie zum Tadel oder Unmüthe reizen. Eines solchen Scharfblicks indeß kann unser Geist erst in der Ewigkeit fähig werden. So lange wir auf Erden wohnen, umhüllt von Schatten und Halbschatten und ausgesetzt den Täuschungen des sinnlichen Gefühls, ist das Wissen auch des Kenntnißreichsten nur Stückwerk, und seine wahre Lebenskunst besteht nur darin, daß er sich stützend auf einen festen, unerschütterlichen Glauben an Gottes unendliche Weisheit und Liebe unter allen Umständen und Ereignissen, die seine Gemüthsruhe stören können, mit David betet: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du, o Herr, wirst es wohl machen.“ *)

Auch zur Zeit einer großen Theurung erfordert die Gemüthsruhe den Sinn und den Glauben, der in diesem Gebete sich ausspricht. Wie mancher verdunkelten Seele wird da schon durch die Bemerkung, daß der Druck der Zeit für Einige kaum empfindbar ist, indeß er viele Andere bis an die Gränze der Verzweiflung treibt, die unparteiische, gleichmäßige Fürsorge der Gottheit für ihre Kinder verdächtig! Wie mancher Arme wähnt bey dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit ohne allen Grund hinter die Reichern zurückgesetzt zu seyn!

Selbst in Aegypten, wo doch die Last auf dem ganzen Volke ruhte, schien zuletzt noch den Priestern ein bedeutender Vorzug eingeräumt zu werden. Jeder Landbesitzer hatte sich genöthigt gesehen, seine Besitzungen dem Könige für Nahrungsmittel hinzugeben, und dann späterhin als Pächter ihm auf immer den fünften Theil des Geernteten zuzusagen. Von den Ländereien der Priester aber heißt es:

*) Ps. 39, 10.

sie blieben unverkauft und unbelastet. Wir finden jedoch nicht, daß dieses dort irgend einen andern Bürger befremdete, oder von irgend einem Andern für parteiisch und ungerecht gehalten wurde. Unter den Priestern allein herrschte die höhere Erkenntniß, durch welche sie tauglich wurden, des Königs Räte und Staatsbeamte zu seyn. Sie standen also in den Diensten des Königs. Von ihnen allein und auf ihre Kosten wurden auch die mannichfachen Feierlichkeiten, z. B. die zahlreichen Opfer veranstaltet, welche zur öffentlichen Übung der Volksreligion gehörten, und beträchtlichen Aufwand erforderten. Sie standen also zugleich in den Diensten des Volks. In beider Rücksicht geziemte es ihnen nicht, auch mit körperlichen Arbeiten und mit fremdartigen, der Beobachtung ihrer eigentlichen Berufspflichten widerstreitenden, Erwerbzweigen sich zu befassen. Sie mußten besoldet werden, und von jeher war die Besoldung ihnen auf bestimmte Landstrecken angewiesen, hätte also doch, wenn diese wären eingezogen oder belastet worden, aus andern Quellen von dem Volke, wie von dem Könige, ersetzt werden müssen. Und wozu das? Weder jenes Volk noch dieser König konnte das Unnütze einer solchen Neuerung verkennen, und die Beibehaltung der bisherigen Besoldungsart wurde daher auch keinesweges als eine rechtwidrige Begünstigung betrachtet. —

Mehr begünstigt erscheinen diejenigen, die zur Zeit der Theuerung sich doch, wenn gleich um hohe Preise, noch Nahrungsmittel verschaffen können. Aber sollte denn Gott alsdann den früher entstandenen unabwehrbaren Unterschied zwischen Dürftigern und Wohlhabendern lieber gewaltfamer Weise wieder aufheben? Sollte er den Letztern entreißen, was sie vielleicht mit vieler Sorgfalt und Mühe

redlich erworben haben, um nur den Erstem die Veranlassungen zu frechen Klagen über seine vermeintliche Ungerechtigkeit gegen sie aus dem Wege zu räumen? Sollte er den Armen dadurch wohlthun können, daß er um ihres Neides willen auch die Reichen in Armuth versenkte, und auf seine ewige Freiheit in der Anstheilung größerer oder geringerer Hülfsmittel zur Erleichterung der Noth verzichtete? — Doch — diese Fragen sind von der Art, daß sie nicht einmal eine Antwort verdienen.

Es liegt aber in drückender Theuerung noch ein anderer Punkt, der jene Freiheit Gottes auffallend macht. Dabey nämlich ist die Rede von einer sogenannten Landplage, deren furchtbare Gewalt sowohl die Frommen, als die Gottlosen ergreift, und dadurch für mancher Schwachgläubigen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Vergegniß wird. Jakob z. B. war doch ein treuer Gottesfreund. Dennoch ging die Hungersnoth und die damit verbundene schreckliche Todesgefahr nicht vorüber vor ihm und den Seinigen. Und was die Bewohner Aegyptens betrifft — wer dürfte behaupten woken, daß sie alle ohne Ausnahme durch empörende Laster sich die sieben Jahre lang fortdauernde bößliche Unfruchtbarkeit des Landes zugezogen hätten? Es ist war, sie waren Heiden, und im Allgemeinen vielleicht blinder, als viele andere ihrer Art. Wenn sie indeß aus diesem Grunde hätten bestraft werden sollen — warum traf denn die Strafe sie nicht schon weit früher? Warum dauerte sie nicht auch noch weit länger fort? Sie hörten ja doch selbst nach verschwundenem Glende noch nicht auf, Gözendiener zu seyn. Und warum wurden nicht auch noch viele andere Völker, welche mit ihnen den Götzen anhiengen, mit derselben Geißel heimgesucht? Außerdem waren doch in ihrer eigenen Mitte

noch wohl viele, die das Gesetz, geschrieben in ihrem Herzen, *) gewissenhaft beobachteten, und dem schwächern Lichte, das ihre Lebensbahn umdämmerte, treulich folgten. Unter diesen ragte unstreitig der König selbst hervor. Das beweisen viele Züge, die uns von seiner Gesinnung aufbewahrt sind. Auch war sein Beispiel und insbesondere sein Zutrauen zu Joseph nicht ohne gleichartige Wirkung auf seine Umgebungen. Kein Laut des Murrstimm und der Widersetzlichkeit, nur demüthiges Flehen um Lebensunterhalt wurde vernommen unter dem Volke.

Eben so gibt es überall, selbst da, wo die überwiegende Mehrheit der Menschen schon sehr ausgeartet ist, noch bessere, die, wenn auch nur in der Stille, sich auszeichnen durch Herz und Leben, und darum verdienen, nicht zu Schanden zu werden in der bösen Zeit. **) Warum züchtiget denn Gott auch diese? Warum zieht er auch sie hinein in den Strudel des Elendes, dem weit umher Tausende zur Beute werden? Ist das nicht Ungerechtigkeit? —

So scheint es. Und doch ist es mehr nicht, als bloßer Schein. Wenn es Wahrheit wäre — was würde daraus folgen? Gott ist ein fehlervolles, mißläuniges, schadenfrohes Wesen, er ist ein Unhold, dem Böses und Gutes gleichgeltend sind, ein Tyrann, der sein Herrschersrecht nur durch ausnahmslose Quälerey fühlbar macht, er ist nicht Gott, und alle Religion ist für Thorheit und Unverstand zu erklären. Welche Folgerung! Wer siehet nicht, daß ihr ausgewichen, daß umgekehrt selbst die leiseste Vermuthung einer solchen Unvollkommenheit Gottes für Thorheit und Unverstand erklärt, daß ohne alles Bedenken eingestimmt werden müsse in den Ausspruch eines Prophe-

*) Röm. 2, 14 f. **) Ps. 37, 18 f.

ten: „Er zeugt Gerechtigkeit an, wie einen Panzer, und setzt einen Helm des Heils auf sein Haupt?“ *) Wer findet nicht über das, was hier etwa räthselhaft ist, bei näherm Nachsinnen schon hinlänglichen Aufschluß theils in dem Gedanken an die unbeschränkte Macht Gottes, zu thun mit dem Seinigen, was er will, **) theils in dem Gedanken an die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, welche denen reifet, die durch Leiden geübt sind? ***) Wer erkennt nicht, daß wahres, inneres Wohlseyn an ganz; andere Gesetze gebunden sey, als das trügerische äußere, daß bei allgemein verbreiteten Plagen das Schicksal der Frommen von demjenigen der Nichtfrommen nur durch Wunder abzusondern seyn würde, und daß in unglücklichen Verhältnissen die beharrliche Gleichmüthigkeit und das unerschütterte Gottvertrauen der erstern eine große Belohnung schon in dieser, und noch mehr in jener Welt zu erwarten habe?

Nein, wir dürfen auch eine große Cheurung nicht im Allgemeinen als ein Strafgericht Gottes betrachten. Dadurch gerathen wir nur in Gefahr, unsern Glauben an seine Heiligkeit und Parteilosigkeit in Verwirrung zu bringen, dadurch bereiten wir unserm Herzen nur eine Aengstlichkeit, die keinen Grund hat, dadurch widerstreiten wir auch den reinern Begriffen, welche Jesus Christus von seinen Freunden aufgenommen und beibehalten wissen wollte. †) Nach diesen Begriffen ist es überall ein höherer, auf die Veredelung unseres Geistes und Herzens sich beziehender, Zweck, der durch traurige Zeitumstände und Begebenheiten, auch durch sogenannte Landplagen und

*) Jes. 59, 17. **) Matth. 20, 15. ***) Ebr. 12, 11.

†) Luc. 13, 1-5. Joh. 9, 2 f.

Etrafgerichte, befördert werden soll. Die Werke Gottes sollen offenbar, die Freiheit Gottes in der Bestimmung unserer Schicksale soll weit umher kund werden, wenn er ausstreckt seinen gewaltigen Arm, um bald die segnenden, bald die zerstörenden Naturkräfte zu zügeln. Nur rütteln will er zur Zeit der Theurung die stolzen Menschen zu der lebendigen Ueberzeugung, daß er der Eigenthumsherr aller Dinge sey, daß keiner etwas besitze, genieße, vermöge ohne ihn, auch keiner jemals ihm etwas zuvor gegeben habe und geben konnte, was ihm wieder vergolten werden mußte. *) Zurückziehen will er die Ungenügsamen von der Tollkühnheit, ihm vorzeichnen zu wollen das Maas, womit er die Beweise seiner Barmherzigkeit ihnen zumessen sollte, anspornen die Schwelger, entbehren zu lernen, was ihnen versagt ist, schärfen in den Leichtsinnigen das Gefühl ihrer Strafwürdigkeit, für den Undank, mit welchem sie in günstigeren Zeiten die Fülle seiner Segnungen hinnahmen. Allen wird nun seine Freiheit in dieser Hinsicht vorzüglich auffallend, und sie bedürfen nur eines gesunden Menschenverstandes, um auch die heilvollen Zwecke zu erkennen, die ihn im Gebrauche derselben bestimmen.

O des Thoren, der diesen Zwecken nicht nachdenkt! Er benimmt sich, als ob er kein Mensch wäre. O des Frevelers, der sie vereitelt! Er arbeitet Gott und sich selbst entgegen, und die Frucht seiner Arbeit ist vergiftet. Hier hat er nicht einmal geachtet auf die Donnerstimme des Herrn. Einst wird er sie hören mit Schrecken.

**) Röm. 11, 35.

Wir, o Vater, wollen stets dir trauen,
Stets dir folgen ohne Furcht und Grauen,
Auch wo tiefes Dunkel uns umhüllt.
Nie entziehst du uns wahre Güter;
Frommen Herzen bleibst du Freund und Hüter,
Und ihr reinster Wunsch wird einst erfüllt.

Quellen der Ruhe und Zufriedenheit bei dem drückenden Gefühle der Altersschwäche.

E i n l e i t u n g .

Langes Leben ist es vorzüglich, was wir Menschen uns selbst und unsern Freunden am öftersten wünschen; denn wir wissen, daß allen wünschenswürdigen Annehmlichkeiten das Leben zum Grunde liege, und daß ohne Leben gar nicht einmal die Rede sein könne von Freudenegenüssen, weder von denen, die durch das Schicksal, noch von solchen, die durch eigene Wirksamkeit uns bereitet werden. Auch ist uns von Kindheit auf das Leben in trüben und heiteren Tagen gleichsam so anhänglich geblieben, daß es unzertrennlich von uns zu seyn scheint. Wir haben mit der fortschreitenden Zeit uns so sehr daran gewöhnt, daß wir es gleich einer herrschend gewordenen lieben Gewohnheit ohne den tiefsten Schmerz nicht wieder ablegen zu können glauben, und soll die unbezweifelte Gewißheit in uns entstehen, daß es bald uns verlassen werde, so muß schon eine höchst merkwürdige und empfindliche Abnahme unserer Kräfte eingetreten seyn. Daher kommt es, daß in den Seelen der Gesunden, wenn auch täglich Sterbeglocken erklingen, der Gedanke des Todes nur selten und immer nur flüchtig und schwächlich erwachet; daher, daß wir kein Bedenken

tragen, auch solche Pläne zu entwerfen, zu deren Ausführung wir doch einer langen Reihe von Jahren bedürfen; daher, daß wir unter solchen Umständen, die unserm Leben Gefahr drohen oder auch nur zu drohen scheinen, im Gebiete der Natur und der Kunst hin und her rennen, um Sicherungsmittel aufzusuchen; daher, daß es sich immer noch bestätigt, was schon in uralter Zeit bemerkt wurde: „Haut für Haut und alles, was der Mensch hat, läßt er für sein Leben.“ *)

Dennoch ist der Wunsch eines langen Lebens auf Erden fast immer verbunden mit einer geheimen Selbsttäuschung. Man denkt dabey nicht an die Beschwerden, die nach der Einrichtung unserer Natur das höhere Alter mit sich zu führen pflegt. Man vergift der geschwächten Sinneskraft, der un gelenkigen Gliedmaßen, des ermatteten Gedächtnisses, des träger gewordenen Denkvermögens, der abgestumpften Empfänglichkeit für manches Vergnügen und alles Andern, was dem Greise nicht selten Klagen erpreßt. Man will also gern alt und doch in einem andern Sinne des Wortes auch nicht alt werden, das heißt, man will gern bis in die spätesten Jahre fortleben, aber nur so, wie in den frühesten, man will auch im Alter noch die jugendliche Rüstigkeit beibehalten. Und dieser Wunsch ist unerfüllbar. Die mehresten Menschen, die den einen Theil desselben erfüllt sehen, finden doch in Hinsicht auf den andern Theil desselben sich betrogen. Eben die Jahre, die ihr Leben zu einem langen machen, leisten ihnen nicht, was sie wünschen.

Giebt es denn aber keine Mittel, die unvermeidlichen Lasten des höhern Alters sich zu erleichtern? Kann nicht

*) Hiob. 2, 4.

der Mensch auch für das längste Leben sich mit Ruhe und Zufriedenheit versorgen? Kann er nicht in seiner Seele Schätze niederlegen, deren Besitz ihn fähig macht, hinwegzusehen über die Verminderung und allmähliche völlige Aufreibung seiner körperlichen? — Wichtige Fragen! Wichtig für jeden, dem der leicht erklärbare Wunsch, lange zu leben, im Herzen glühet! — Zur Beantwortung derselben wird jetzt in der Folgenreihe unserer Betrachtungen über Josephs Geschichte uns ein neuer Hinblick auf seinen entkräfteten alten Vater veranlassen. —

Text. 1 Mos. 47, 28—48, 22.

„(28.) Jakob lebte noch siebenzehn Jahre in Aegypten, und erreichte ein Alter von hundert sieben und vierzig Jahren. (29.) Da nun Israel seinem Ende näher kam, ließ er seinen Sohn Joseph zu sich rufen, und sagte zu ihm: Wenn du mir wohlwillst, so lege deine Hand unter meine Hüfte, und beweise an mir die Liebe und Treue, daß du mich nicht in Aegypten begrabest, (30.) sondern bey meinen Vätern ruhen laßest. Führe meinen Leichnam aus Aegypten weg, und besorge ihm sein Grab bey dem ihrigen. Er antwortete: Ich will thun, was du begehrest. (31.) Darauf sagte jener: Schwöre mir das zu! Und dieser schwur ihm. Nun sank Israels Haupt auf sein Laaer nieder. (Kap. 48, 1.) Einige Zeit nachher erfuhr Joseph, daß sein Vater krank sey, und er nahm nun mit sich seine beiden Söhne, Ephraim und Manasse. (2.) Da ward es Jakob angezeigt: Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir. Und Israel machte sich stark, erhob sich im Bette, (3.) und sprach zu Joseph: der allmächtige Gott erschien mir zu Kus im Lande Kanaan, und segnete mich, (4.) und sagte mir: Siehe, ich will dich fruchtbar machen und mehren und dich zu einer Menge Volks werden lassen, und dieses Land will ich dir und deinen Nachkommen geben zum ewigen Eigenthume. (5.) So sollen nun deine beiden Söhne, Ephraim und Manasse, die dir geboren sind vor meiner Ankunft in Aegypten, meine Söhne

Reche, Belehrungen II.

seyn so, wie Ruben und Simon; (6.) diejenigen aber, die du nach ihnen zeugen möchtest, sollen dein seyn, und bey der Erbtheilung erst nach dem Namen ihrer Brüder genannt werden. (7.) Denn da ich zurückkam aus Mesopotamien, starb mir Rachel im Lande Kanaan auf dem Wege eine Meile von Ephrata, und ich begrub sie daselbst bey Ephrata, das jetzt Bethlehem heißet. (8.) Als nun Israel sah die Söhne Josephs, fragte er: wer sind diese? (9.) Joseph antwortete seinem Vater: Es sind die beiden Söhne, welche Gott hier mir gegeben hat. In Job sagte: Bringe sie mir näher, daß ich sie segne. (10.) (Denn Israels Augen waren dunkel geworden vor Alter, und er konnte nicht mehr wohl sehen.) Joseph führte sie also ihm zu, und er umarmte sie und küßete sie, (11.) und sagte dann zu Joseph: Ich hätte nicht gedacht, daß ich dich selbst je wieder sehen würde, und nun läßt Gott mich auch deine Kinder noch sehen. (12.) Joseph brachte sie jetzt zwischen seinen Knien wieder weg, und nachdem sie sich gebeugt hatten vor ihm, (13.) nahm er beide an seiner Hand, den Ephraim an seiner rechten gegen Israels linke, den Manasse an seiner linken gegen Israels rechte zu, und führte sie ihm vor. (14.) Israel aber streckte seine rechte Hand aus, und legte sie auf das Haupt Ephraims, des jüngsten, und die linke auf Manasse's Haupt. (Er that das mit Willen; denn eigentlich war Manasse der Erstgeborne.) (15.) Nun segnete er den Joseph, und sprach: der Gott, vor welchem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben, der Gott, der mein Versorger gewesen ist von Kindheit an bis auf diesen Tag, (16.) der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, segne auch diese Knaben! Mein Name und der Name meiner Väter Abrahams und Isaaks müsse fortgepflanzt werden durch sie also, daß sie wachsen und sich vermehren im Lande! (17.) Da aber Joseph sah, daß sein Vater die rechte Hand legte auf Ephraims Haupt, mißfiel ihm das. Er faßete darum seines Vaters Hand, um sie von dem Haupte Ephraims auf Manasse's Haupt zu wenden, (18.) und sagte: Nicht so, mein Vater! Dies ist der Erstgeborne; auf sein Haupt lege deine Rechte. (19.) Aber sein Vater weigerte sich, und antwortete: Ich weiß wohl, mein Sohn, ich weiß wohl. Auch

dieser soll zu einem Volke werden und wird groß seyn; aber sein jüngster Bruder wird größer werden, als er, und seine Nachkommen werden ein großes Volk ausmachen. (20.) Er segnete sie dann nochmals, und sprach: wer in Israel einst jemanden segnen will, der sage nur: Gott behandle dich, wie Ephraim und Manasse! — (Hier also setzte er den Ephraim dem Manasse vor.) (21.) Zu Joseph aber sagte Israel: Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch seyn, und euch zurückbringen in das Land eurer Väter. (22.) Dort habe ich dir vor deinen Brüdern voraus das Stück Landes bestimmt, das ich von den Amoritern erobert habe mit Schwert und Bogen.“

Bald nach seiner Ankunft in Aegypten hatte Jakob auf die Frage: wie alt bist du? dem Könige die Antwort gegeben: der Jahre meiner Wallfahrt sind hundert und dreißig. Nun waren schon wieder siebenzehn Jahre in den Fluren Gosen von ihm durchlebt worden. Er hatte folglich ein Alter erreicht, welchem jetzt nur äußerst wenige Beispiele an die Seite zu stellen sind. Wie könnte es befremden, daß ungeachtet der ruhigern, sorgenfreiern Lage, in welcher er sich nun befand, seine Lebenskraft allmählig erschlaffte? Aber das Gefühl dieser Erschlaffung war doch unfähig, ihn zu ängstigen. Er sprach von seinem nahenden Tode und von seinem Begräbniß mit einer solchen Gelassenheit, er verrieth in seiner Unterredung mit Joseph, in der Aufnahme der beiden Söhne desselben an Kindesstatt, und in der Aufferung seiner Ueberzeugungen von Gott und von der Zukunft eine solche Geistesfassung, daß man wohl sieht, in seinem Gemüthe sey eine Fülle von Gedanken und Empfindungen gewesen, wodurch ihm auch die natürlichen Beschwerden des Alters selbst in hohem Grade erleichtert werden mußten. Auch wir werden dadurch aufmerksam auf

Quellen der Ruhe und Zufriedenheit bey dem Drückenden Gefühle der Alterschwäche.

I. In Hinsicht auf die Vergangenheit ist das Andenken an überstandene Gefahren und Widerwärtigkeiten, die Erinnerung an schuldlos genossene Lebensfreuden, und das Zurückschauen auf eine Reihe guter, gemeinnütziger Thaten als eine dreifache Quelle dieser Art zu betrachten.

Schon das Andenken an überstandene Gefahren und Widerwärtigkeiten hat eine herzermunternde Kraft. Gern erzählt der Greis auch die Geschichte seiner traurigen oder furchtbaren Schicksale, und er ist weit entfernt, darüber nochmals zu trauern oder zu wehklagen. Dringt auch noch eine Thräne in sein Auge, so wird sie doch nur durch die Einbildungskraft hervorgetrieben, und diese muß bald sich wieder zurückziehen vor dem Gefühle seines gegenwärtigen wirklichen Zustandes, Oft möchte er lieber vieles Angenehme, als das Unangenehme, aus seinem frühern Leben verwiſchen. Lasset nur z. B. einen Seefahrer reden von einem schrecklichen Sturme, der das weite Meer aufwühlte, und ihn und sein krachendes Schiff auf brausenden Bogen von der Höhe in die Tiefe und aus der Tiefe in die Höhe jagte, mit jedem Augenblicke ihm den Untergang drohte, und doch zuletzt seine Ankunft an dem erwünschten Ziele nur beschleunigt hatte. Ihr werdet gewahren, daß er nicht ohne geheimes Wohlgefallen rede. Ein solcher Sturm ist in seiner Lebensgeschichte ein merkwürdigeres Ereigniß, als eine Fahrt auf der stillen Spiegelfläche des Meeres; er machte tiefern Eindruck auf sein Innerstes; die Schilderung desselben setzt auch Andere in größeres Erstaunen, und nun hat er längst schon aus

getobt. Nur ein ruhiges Andenken an ihn ist übrig geblieben.

Eben so ruhig sprach auch Jakob von dem, was böse war in der Zeit seiner Wallfahrt. Die Verfolgungen Esau's und Labaus, der schmerzliche Verlust seiner geliebten Rachel und der eben so schmerzliche, obgleich nur vermeintliche, seines geliebten Josephs, und das Herzeleid, das einige seiner übrigen Söhne ihm verursacht hatten, dies alles und vieles Andere mochte immerhin auch im Alter noch oft seiner Seele sich wieder vergegenwärtigen — es war doch überstanden, und das Andenken daran konnte deshalb ihm nicht mehr beunruhigend werden.

Und wird nicht eben darin jeder Alte, wenn er vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten entronnen ist, eine Quelle der Seelenstille finden? Wird er nicht geneigt seyn, zu glauben: „Aus sechs Trübsalen hat der Herr mich errettet, und in der siebenten wird mich kein Uebel rühren?“*) Lebet aber ausserdem das Bewußtseyn in ihm, daß er nicht selbst muthwilliger Weise sich in jene Gefahren gestürzt, nicht selbst die Widerwärtigkeiten durch Thorheiten und Laster sich zugezogen, daß er wenigstens nachher seine Fehler erkannt und möglichst verbessert habe, und nach dem Ausdrücke eines Apostels Jesu in den trüben Tagen vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet worden sey — **) wird es nicht dann ihm zu einer sanften Erheiterung gereichen, auf diese Tage zurückschauen, und in ihnen die Spuren einer leitenden und Gutesfördernden Vorsehung wahrnehmen zu können? — Von derselben Wirkung indeß ist auch

*) Job. 5, 19. **) 1 Petr. 5, 10.

die Erinnerung an schuldblos genossene Lebensfreuden. Und wer sollte vorgeben dürfen, daß sein Leben von jeher durchaus freudenleer gewesen sey? Wer nicht vielmehr gestehen müssen, daß ihm von seiner Kindheit an sich eine unsichtbare Vaterhand eröffnet, und ihm weit mehr verliehen habe, als er zu bitten verstand, und jetzt noch zu berechnen weiß? Muß er ja doch jeden seiner Lebenstage schon an sich selbst für eine Wohlthat halten, die ihm zusloß; denn jeder war ein Theil der Frist, die zur Arbeit an seiner Heiligung ihm zugemessen wurde. Fand er ja doch selbst an jeden Genuß, auch wenn dieser zunächst nur zur Erhaltung seines Lebens erforderlich war, eine Annehmlichkeit geknüpft. Und wie viele Frohgenüsse von anderer Art wurden dazu ihm noch verstattet und bereitet! Nur Herz und Augen durfte er offen erhalten, und es konnte ihm nicht unbemerkt bleiben, daß auf der ganzen Pilgerstraße, die er zu durchwandeln hatte, auch neben schroffem Gesteine noch manche Blume am Wege blühte.

Solche Erinnerungen waren es, die in Jakobs Seele ungeachtet seiner Alterschwäche nicht hatten untergehen können. Früher schon drängte sein frommes Gefühl ihn, betend vor Gott zu bekennen: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr, als diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zu zwey Heeren geworden.“ *) Aber auch jetzt noch sprach er: „Der allmächtige Gott erschien mir im Lande Kanaan und segnete mich.“ Auch jetzt nannte er ihn einen Gott, der bis auf diesen Tag unablässig sein Versorger gewesen sey,

*) 1 Mos. 32, 10.

und auf außerordentliche Weise, wie durch einen Engel, ihn erlöset habe von allem Uebel, und dann sah er hin auf Joseph, den er wieder gefunden hatte gerade zu einer Zeit, wo er seiner für sich und seine ganze Familie am mehesten bedurfte, auf den Geliebten, in dessen freundlich schützender Nähe nun schon siebenzehn Jahre frey von Mangel und herzbelemmenden Sorgen ihm vorübergeslohen waren, und dann bemerkte er im Hinblick auf die Söhne desselben: Ich hätte nicht gedacht, daß ich dein Angesicht je wieder sehen würde, und nun läßt Gott mich auch deine Kinder noch sehen! Laute Quellen, aus welchen Ruhe und Zufriedenheit zu schöpfen war!

Und sollte nicht jeder redliche Alte zu ähnlichen Quellen hintreten können? Sind nicht in der langen Reihe von Jahren die Bedürfnisse seines sinnlichen und geistigen Wesens befriedigt, sind nicht Monate der Gesundheit neben den Tagen der Unbehaglichkeit oder Krankheit ihm zugeführt, sind nicht im häuslichen und geselligen Kreise sehr viele heitere Stunden von ihm durchlebt, sind nicht seine Fortschritte im Gebiete der Erkenntniß durch helle Begriffe und Ansichten, seine Kämpfe gegen böse Reigungen und Leidenschaften durch Empfindungen eines vorwurfsfreien Selbstbewußtseyns, seine Unterhaltungen mit Gott durch Blicke des Glaubens in den Himmel belohnt worden? Doch — es ist nicht möglich, im Einzelnen alle die Freuden zu bezeichnen, die im Laufe seines Lebens ihm Anlaß gaben, auszurufen: „Ich danke dir, Herr von ganzem Herzen, und erzähle deine Wunder; ich freue mich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster.“ *) Aber ist dieser Anlaß nicht unbesolgt geblieben; so ziehen nur ge-

*) Pf. 9, 2 f.

wiß auch im Alter noch die Erinnerungen an alle jene schuldslos genossenen Freuden gleich Vorherverkündigungen noch höherer durch seine Stärkung bedürftige Seele, zumal, da in diesem Falle auch

das Zurückschauen auf eine Reihe guter, gemeinnütziger Thaten hinzukommt. Und dies ist freilich eine unerlässliche Bedingung der Ruhe und Zufriedenheit im Alter. Nicht bloß genießen soll der Mensch; er soll auch wirken, und zwar so wirken, daß er des Genusses werth erfunden werde. Wer dem Müßiggange und der Sinnenlust sich hingab, wer nicht eine gesetzmäßige Berufsart erwählte, und nun seine Berufspflichten sorgsam beobachtete, wer nicht mit der Gabe, die er empfangen hatte, als ein treuer Haushalter Gottes auch seinen Mitmenschen diente, *) der kann im Alter nicht umhin, die verschwundene Zeit zurückzuwünschen, und Gram und Wismuth ergreifen ihn, weil er es fühlt, daß dieser Wunsch unerfüllbar sey. Er hat die Frucht seines Lebens zertreten.

Jakob konnte in dieser Hinsicht angstlos bleiben. Die Geschichte zwar sagt uns, daß er zweimal, nämlich zuerst gegen Esau, und dann gegen Laban, sich nicht so benommen habe, wie es pflichtgemäß war. Allein dort leitete ihn, den Jüngling, seine Mutter und der Gedanke, daß er doch Esau's Zwilling Bruder sey, und das Recht der Erstgeburt von ihm erkaufte habe; hier reizte ihn die Treulosigkeit, deren Laban gegen ihn ungeachtet zwanzigjähriger Dienstleistungen sich schuldig gemacht hatte. **) Auch war er mit beiden wieder ausgesöhnt, und die Erinnerung an sein Benehmen gegen sie war durch sein nachheriges verdunkelt oder verlöscht. In rastloser Thätigkeit

*) 1 Petr. 4, 10. **) 1 Mos. 25, 27 ff. 27, 6 ff. 30, 25 ff. 31, 1 ff.

Hatte er seine Kraft erhalten bis zu den spätern Jahren hin. Das beweiset schon die starke Familie, die von ihm zu versorgen und zu leiten war. Mit dieser Thätigkeit hatte er unverbrüchliche Redlichkeit verbunden. Davon zeugte z. B. sein Verhalten in Ansehung des Kaufpreises für das Getraide, das seine Ehre aus Aegypten zurückgebracht hatten. Außerdem war er seinen Kindern und Kindeskindern jederzeit vorangegangen in der Geistesgegenwart und Vorsichtigkeit, deren man zur Ausführung des Guten besonders unter bedenklichen Umständen nie entbehren kann, und es ist darum nicht zu bezweifeln, daß es im Alter ihm möglich war, beim Rückblicke in die Vergangenheit auch von dieser Seite den Frieden in sein Gemüth zu ziehen.

Und ein solcher Friede ist gewiß einst das Loos Aller, die gewissenhaft fortwirkten, so lange es Tag war. Alles Böse, das sie vermieden, gehindert, entfernt, alles Gute, das sie erdormen, vollbracht, befördert haben, schwebt ihnen nun vor Augen in freundlicher Gestalt. Hier haben sie einen Unwissenden belehrt, einen Irrenden zurechtgewiesen, einen fehlenden gewarnt, einen Lügner beschämt, einen Erzürnten gebändigt, dort einen Unschuldigen vertheidigt, einen Traurigen getröstet, einen Hülfbedürftigen unterstützt, einen Zaghaften ermuthigt, einen Verzweifelnden mit neuen Hoffnungen erfüllt. O wie muß es sie erfreuen, daß Gott ihnen Gelegenheit gab, ihr Daseyn unter den Menschen so wohlthätig zu machen! Sinken nun auch ihre Kräfte immer merklicher, immer fühlbarer dahin, sie haben doch ihre Regsamkeit erhalten, so lange es ihnen möglich war. Können sie nun weniger oder, wie es scheint, gar nichts mehr leisten, so ist das doch nur die natürliche Folge ihrer frühern beharrlichen Leistungen. Erst Arbeit, dann Ruhe!

Ohne vorhergegangene Arbeit wandelt die Ruhe bald sich um in peinliche Unruhe. Das wußten, das bedachten sie. Nun dürfen sie schon vorläufig ausruhen von ihrer Arbeit, und nach ausgestreutem guten Saamen sich einander zurnen: die Erndte beginnt. Denn auch

II. in Hinsicht auf die Gegenwart finden sich dann Quellen, aus welchen ihnen Ruhe und Zufriedenheit hervorstieß, und diese sind vorzüglich der Anblick dankbarer Menschen, das Gefühl der Gleichgültigkeit gegen das Irdische, und das Bewußtseyn eines herzlichen Glaubens an Gott.

Schon der Anblick dankbarer Menschen — wie wohlthuend muß er dem Herzen derer seyn, die sich auf Dankbarkeit gerechte Ansprüche erworben! Waren sie auch pflichtliebend genug, bei ihrer Handlungsweise selbst nicht darauf zu rechnen, oder wohl gar dadurch allein zu derselben sich bestimmen zu lassen; sie können es doch späterhin nicht bergen, daß es sie schmerze, wenn ihnen keine Gerechtigkeit wiederfährt, und daß es im Gegentheil ihnen angenehm sey, den Werth ihrer Bestrebungen anerkannt zu sehen. Denken wir auch nur daran, daß sie vielleicht Kinder haben, die sie mit unermüdeter Sorgsamkeit erzo-gen, die sie durch anhaltenden Berufsleiß in Wohlstand versetzten, und auf welche sie durch ihre unlängbare Redlichkeit einen guten Namen übertrugen — welche stille Wonne gewährt es ihnen, die Aeußerungen der Liebe dieser Kinder wahrnehmen, und im Alter sich auf die treue Pflege derselben verlassen zu können.

Diese Wonne empfand auch der alte Jakob. Es läßt sich voraussetzen, daß die redenden Beweise, die seine Söhne und namentlich Juda bey ihrer zweyten Reise nach Aegypten in Benjamins Gesellschaft von kindlicher Anhänglich-

feit an ihn gegeben hatten, ihm in der Folge bekannt wurden. Von welchen süßen Frohgefühlen also mußte nachher beim Anblicke dieser Söhne sein Herz überwallen! Und besonders Joseph, der nun ihm und seiner ganzen Familie in der fruchtbaren Landschaft ein Versorger geworden war, er, der gewiß oft sich losriß von dem Gepränge des königlichen Hofes, um sich zu erquicken und zu unterreden von den großen Thaten Gottes mit dem erfahrungreichen Greise, er, dessen Ruhm in allen Gegenden und Umgegenden Aegyptens wieder tönte, und von dessen fortdauerndem Ansehen das fernere Schicksal der Seinigen lange noch abhängig blieb — o n. e. hätte dieser hochgeliebte Sohn sich ihm darstellen können, ohne den Glanz der Freude über sein alterndes Antlitz zu verbreiten! Auch jetzt, da er fühlte, daß sein Ende näher rücke, ließ er ihn zu sich rufen, und es war, als ob seine Erscheinung ihn aufs neue belebe. Es heißt: der entkräftete Mann machte sich stark, richtete sich auf in seinem Bette, sprach mit ihm von seinem letzten Willen, und er sprach mit einem dankbaren Sohne. Ich will thun, antwortete dieser sogleich, ich will thun, was du begehrest, und dann bestätigte er seine Versicherung mit einem Eide. Welcher Ruhe, welcher Zufriedenheit konnte der Greis sich überlassen!

Und so ruhig, so zufrieden werdet auch ihr einst seyn können, ihr alle, die ihr um eure Kinder oder um andere Menschen euch ernstlich verdient zu machen suchet. Sollten sie auch fern von euch seyn, sollten sie auch nicht persönlich eurer Alterschwäche zu Hülfe kommen können, ihr Bild schwebet euch doch vor der Seele, blicket euch freundlich an, und scheint euch Dankgeföhle zum Opfer zu bringen. Ja, solltet ihr auch sogar auf undankbare Kinder, auf undankbare Menschen gewirkt haben — in eurem Selbst-

bewußtseyn würdet ihr doch eine Quelle der Ruhe und Zufriedenheit finden; ihr würdet nur sie, nicht euch selbst bedauern, ihr würdet mit Zuversichtlichkeit ausrufen: sie wird kommen, so wahr ein gerechter Richter lebet, sie wird kommen, die Zeit, wo sie es einsehen werden, wie viel Dank sie uns schuldig waren; sie werden uns noch Thränen, bittere Thränen nachweinen, werden uns noch segnen, wenn unser Körper längst schon vermodert ist. So verhielt es sich ja besonders auch mit Jesu — mit ihm, der einst als Heiland aller Seelen wandelte unter den undankbarsten Menschen, und dem doch in der Folgezeit Millionen ihre Kniee beugten. — Also nur getrost! Im Reiche Gottes geht nichts Gutes verloren. Dabei aber darf dann auch

das Gefühl der Gleichgültigkeit gegen das Irdische nicht fehlen. Wer das Irdische zu sehr liebet, dessen Ruhe ist einer immerwährenden Störung unterworfen, dessen Zufriedenheit wird mit jedem seiner vorübergehenden Tage tiefer untergraben. Er liebet etwas Verändrliches, etwas Verlierbares, und seine Seele schwebt darum stets in Furcht und Besorgniß. Er liebet etwas, das niemals ihn ganz zu befriedigen vermag, etwas, das er deshalb immer in höhern Maasse oder auf andere Weise zu haben wünscht, und da bei der unablässigen Ebbe und Fluth der Dinge und Begebenheiten in der Welt sein Wunsch meist ein leerer, eitler Wunsch ist, so ergreift gar leicht Murrßinn und Verzagen sein Herz. Hat er nun selbst in höhern Jahren noch diesen irdischen Sinn nicht zügeln gelernt — wie beklagenswerth ist dann sein Zustand! Man kann er schon seiner Kraftlosigkeit wegen nicht mehr so viel erwerben, als in früherer Zeit. Nun ist für tausendfache Annehmlichkeiten des Lebens seine Genußfähigkeit schon

abgestampft. Man lobet er darum immer nur das Vergangene, tadelt und lästert das Gegenwärtige, und wird seinen jüngern Freunden entweder lächerlich oder verhaßt. Und was empfindet er, wenn die Ahnung ihn übermannt, daß er von dem heißgeliebten Irdischen, in dessen Besitze er noch ist, bald werde hinwegscheiden müssen! Jeder Vorbote des Todes erscheint ihm in erschütternder Schreckgestalt.

Nicht so dem guten Alten, von welchem hier zunächst die Rede ist. Jakob kannte den geringen Werth alles Irdischen. Vieljährige Erfahrungen hatten ihn hingeleitet zu der Gleichmüthigkeit, die ihn fähig machte, das Thörichte in dem gewöhnlichen Thun und Treiben der Menschen richtig zu beurtheilen. Er war nach Aegypten gekommen, nicht, um dort noch reicher zu werden, sondern nur, um den nothdürftigen Lebensunterhalt zu finden für sich und die Seinigen. Und das ist doch im Ganzen nur wenig. Es reicht nicht hin, das niedere Leben selbst zu verherrlichen. Was hätte ihn denn sonst noch fesseln können? Warum hätte er Unruhe und Unzufriedenheit äußern sollen, da nun ihm eine Lage bevorstand, in welcher das Brod der Erde ihm entbehrlich war?

Liegt nicht also hohe Weisheit in der Regel: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist?“ *) Einst müssen wir ja doch uns trennen von dieser Welt. Muß nicht dann unser Herz unheilbar verwundet werden, wenn wir nur hier unsere höchste, einzige Glückseligkeit zu finden glaubten? Ist es nicht darum ein Beweis, den der Urheber unserer Natur von seiner Barmherzigkeit gegeben hat, daß dem Alter die Kraft bewohnt, unser Gemüth zur Stille

*) 1 Joh. 2, 15.

hinzuneigen, und den Hang zu eitler Sinnenslust zu schwächen? Sind also nicht diejenigen, die ungeachtet ihrer höhern Jahre immer noch mit starrer Vorliebe am Irdischen haften, in verdoppeltem Grade thöricht und strafbar? Nein, wenn wir auch unter den Lasten des Alters noch Ruhe und Zufriedenheit bewahren wollen; so dürfen wir es nie vergessen: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust — nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ *) Und eben dieser Ausspruch empfiehlt uns folglich hier auch

das Bewußtseyn eines herzlichen Glaubens an Gott als ein erheiterndes. Freilich ist das ein Bewußtseyn, das durch alle Jahre unseres vernünftigen Selbstbewußtseyns überhaupt uns begleiten soll. Salomo ermahnte deshalb: „Gedenke an deinen Schöpfer schon in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.“ **) Aber nöthig ist es doch, dieser Ermahnung Folge zu leisten, auch um eben jener bösen Tage und Jahre willen. Das Alter ist an sich selbst schon eine Kränklichkeit, obgleich nicht immer eine schmerzhafteste, es führet Entbehrungen mancher Art herbey, erfordert viele Aufopferungen, setzt uns zahlreichen und nicht leicht überwindlichen Gefahren aus, und hat dann nicht der Glaube an einen allesvermögenden Helfer und Tröster in unserm Herzen schon tiefe Wurzel gefaßt; so zweifeln wir wohl gar an der Erhörbarkeit des Gebets: „Verwirf mich nicht, o Gott, in meinem Alter! Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!“ *)

Von Jakobs Geiste jedoch war ein solcher Zweifel fern.

*) 1 Joh. 2, 12. **) Pred. Sal. 12, 1. ***) Ps. 71, 9.

Erzogen in einer Familie, in welcher der fromme Sinn erstarkt war, dachte er immer an den Gott seiner Väter, und verrieth er gleich anfangs noch, die Mängel seiner Begriffe von ihm, wie besonders auf dem Wege nach Haran, wo er aus einem merkwürdigen Traume erwachend ausrief: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht; *) so erweiterte und berichtigte doch in der Folge mit der Erfahrung seine Erkenntniß sich immer mehr, und es wurde ihm immer klarer und einleuchtender, daß überall, wohin er gekommen war, ein unsichtbarer, gnädiger Gott ihn geleitet habe. In jeder Angelegenheit seines Lebens wendete er sich vertrauensvoll an diesen Gott; die Befehle desselben waren ihm heilig; dem Segen desselben schrieb er den Erfolg seiner Unternehmungen zu; die Erfüllung der Verheißungen desselben erwartete er mit Zuversichtlichkeit; zur Ehre desselben verbannte er aus seinem Kreise alle Götzenbilder, und errichtete oder erneuerte bald hier, bald da in dem großen Tempel der Natur einfache Altäre, vor welchen er, umringt von der Schaar der Seinigen, opferte und betete. Und wenn er nun insbesondere bedachte, auf welche wundervolle Weise er mit seiner Familie zu ihrer und seiner eigenen Lebenserhaltung nach Aegypten gerathen sey — wie viel Antrieb mußte er darin finden, den Glauben an Gott mit Herzensinnigkeit festzuhalten, seinen Kindern und Kindeskindern dieselbe Glaubensstreue einzuschärfen, und — auch die Beschwerden des Alters mit standhafter Gottergebenheit zu tragen!

Ja, der Greis, der das Wasser des Lebens aus dieser Quelle kosten und lieben lernte, schöpft aus ihr eine sol-

*) 1 Mos. 28, 16.

the innere Kraft, daß er gleichsam neben ihr steht, wie ein starker Mann, gerüstet gegen alle Anfechtungen zum Kleinmuth und zur Ungeduld. Alles — so sagt er — alles kommt von Gott, auch des Alters Bürde nicht ausgenommen. Alles hat seine Zeit — auch sie. Alles muß denen, die ihn lieben, zum Besten dienen — auch sie. Eben darum, weil ich nun wenig oder gar nichts mehr für mich selbst thun kann, thut er für mich sehr viel. Er hilft und rettet. Und ist der Greis ein wahrer Christ; so treten diese Gedanken in noch reinerer Klarheit vor seine Seele. Jesus breitet den mildesten Glanz um Gott her, einen Glanz, der auch da noch die Seele erhellet, wo das Gefühl sittlicher Schwäche sie zu trüben drohet. Und so wird es denn offenbar, daß dem frommen Alten auch

III. in Hinsicht auf die Zukunft noch Quellen der Ruhe und Zufriedenheit offen bleiben müssen. Dahin gehören theils die Vorstellung des Segens, den er zurückläßt, theils, die Ueberzeugung, daß alles ferner unter einer göttlichen Leitung stehen werde, theils die Hoffnung auf erneute Kraft und erhöhte Herrlichkeit.

Die Vorstellung des Segens, den er zurückläßt, kann unmöglich seiner Seele fremd bleiben. Ist ja doch nichts ohne Folgen, auch das Gute nicht, das er redete, that und beförderte. Ist zwar wirkt er unmerklich, aber insgeheim vielleicht desto tiefer. Eine schöne Pflanze kann aufsteigen und allmählich zu einem stämmigen Fruchtbaume werden, und forscht man ihrem Ursprunge nach, so ist es möglich, daß man ihn in einem Saamentorne findet, welches vor vielen Jahren in den Schooß der Erde geworfen, und dort nur durch mancherlei Hindernisse

in seiner Entwicklung so lange aufgehalten wurde. So kann auch lange nach unserm Tode noch etwas Gutes zur Reife gelangen, und in der Welt der Erscheinungen wohlthätig und freudewirkend werden, und der erste Grund liegt vielleicht in der guten Gesinnung, die wir selbst einst während unseres Lebens äusserten und fortpflanzten, ohne mit eigenen Blicken sie in ihren stillen Wirkungen verfolgen zu können. Und eben so kann selbst auf dem äussern Wohlstande, in welchen wir unter Gottes Leitung uns durch Fleiß, Redlichkeit, Muth und Sorgfalt versetzten, ein Segen ruhen, der mit ihm sich vererbt auf diejenigen, die uns als ihre Vorgänger betrachteten.

Von dieser Ueberzeugung war auch Jakobs Herz durchdrungen. Schon Laban hatte ihm bekannt: „Ich spüre, daß der Herr mich segnet um deinetwillen.“ *) Weit zuversichtlicher noch durfte er nun voraussetzen, daß besonders Joseph und seine beiden Söhne eines vorzüglichen Wohlseyns fähig und werth seyn würden. Nicht nur darum, weil sie Abkömmlinge der Rachel waren, sondern auch aus Gerechtigkeitsliebe sprach er vorerst über sie seinen Segen aus. Dem Geliebten, den einst seine neidischen Brüder angefeindet und aus dem Wege zu räumen gesucht hatten, ihm, der dann, wenn er nicht wäre wieder gefunden worden, auch als ihr Miterbe ihnen nicht hätte zur Seite treten können, ihm, der nachher ein großmüthiger Lebensretter für alle seine Angehörigen geworden war, ihm mußte Genugthuung, ihm Ersatz und Vergeltung zuerkannt werden. Die beiden Söhne desselben nahm der Preis deshalb in die Reihe seiner eigenen Söhne auf,

*) 1 Mos. 30, 27.

bestimmte auf solche Weise dem Geliebten einen dreifachen Antheil an dem Erbe, und ausserdem noch ein besonderes Stück Landes in Kanaan, wo ihm in der Folge seine Grabstätte bereitet wurde. *) Daß Ephraim ungeachtet der Gegenbemerkung Josephs vor Manasse den Vorzug erhielt, und daß die nachherige Geschichte der israelitischen Stämme diesen Vorzug wirklich bestätigte, **) gehört unter die Merkwürdigkeiten, welche von Jakobs prophetischem Blicke und seines Gottes gleichstimmigem Plane zeugen. Mußte nun aber nicht die lebendige Vorstellung des Sogens, den er seiner innigsten Ueberzeugung nach zurücklassen würde unter denen, die ihn verdienten, ihm das drückende Gefühl seiner Alterschwäche erleichtern und besänftigen?

Und ist nicht auch jeder andere treue Gottesfreund befügt, mit derselben Vorstellung gegen die entmuthigende Kraft dieses Gefühls sich zu waffnen? Darf er nicht getrost umerschauen auch unter den Nachkommen, auf welche er durch Lehre und Beispiel zu wirken suchte? Nein, es kann ihm nicht fehlen an Erquickung, an Ruhe und Zufriedenheit, da er in dem Heiligthume seiner Seele die Stimme vernimmt: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten! Des Saamen wird gewaltig seyn auf Erden; das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn.“ ***) Denn dazu gesellet sich dann auch

die Ueberzeugung, daß alles fernër unter die

*) Jos. 24, 32. **) 4 Mos. 2, 18—21. Jos. 16, 4 ff. Jos. 6, 4.
***) Ps. 112, 1 f.

ner göttlichen Leitung stehen werde. Zurückziehen kann doch der Allesregierende sich nie von seiner Welt, der Allesliebende nie von seinen Kindern. Sendet er auch den Engel des Todes aus, bald hier, bald da einen weisen und frommen Menschen hinwegzuführen aus dem niedern Lande der Lebendigen; Weisheit und Frömmigkeit selbst wird er doch nicht aussterben lassen. Ist es auch, als ob mancher wohlthätige Zweck unerreicht bleibe; der höchste Wohlthäter, welchem nichts zu widerstehen vermag, wird doch schon Anstalten zu treffen wissen, wodurch er zu rechter Zeit befördert wird. Verbünden sich auch viele Bösewichter, ihre eigenen verruchten Pläne zur Ausföhrung zu bringen; es herrschet doch ein Gewaltiger, der da spricht: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus! Beredet euch, und es bestehe nicht!“ *)

Davon war Jakobs Leben reich an Erfahrungen. Um hier nur einer einzigen zu erwähnen — er befand sich jetzt mit den Seinigen in Aegypten, in der Nähe seines lange vermissten Lieblings, in einem Zustande, der ihn über Mangel an Nahrungsmitteln erhob. Wie kam er dorthin? War es seine Absicht gewesen, dort seine letzten Lebensjahre zuzubringen? Hatten seine Söhne diesen Wunsch ihm wohlbedächtlich und liebevoll bereitet? Wir wissen, was darauf zu antworten sey. Alles war auf der einen Seite über und auf der andern sogar gegen seine und ihre Erwartung. Nur Kanaan war das verheißene Land. Da folglich hätte er seiner Meinung nach auch bleiben müssen. Aber Gottes Gedanken und Got-

*) Jer. 8, 10.

tes Wege waren nicht die seinigen gewesen. Gott hatte, weil es nöthig war, aus dem verheißenen Lande einstweilen ihn hinweggeleitet, und er konnte nicht umhin, die Leitung desselben zu preisen. Eben darum zweifelte er nun auch nicht, daß sie ferner sich zu verherrlichen wissen werde. Der Herr hat wohl an mir gethan — so dachte er — aber er ist auch wahrhaftig. Seine Verheißung kam ihre Gütigkeit nicht verlieren; sie wird in Erfüllung gehen. Wenn ich selbst das auch nicht mehr erlebe, meine Nachkommen erleben es doch. Und so wendete er sich dann an Joseph und sprach: Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch seyn, und euch wieder bringen in das Land eurer Väter. — Es war die Sprache der Gewißheit, die er führte. Wie hätte er um die Seinigen noch besorgt seyn können?

Eben so furchtlos kannst auch du seyn, du guter Alter, der du sie schon vernimmst, die nahenden Schritte des Todes. Du lässest die Deinigen im Reiche Gottes zurück, und dieser Gott kann und wird ja doch auch ohne dich für sie sorgen. Freilich findeest du zuweilen, wenn du umherschauest in der Welt, gar vieles anders und auch wohl schlimmer, als es in deiner Jugend war. Der Gedanke steigt in dir auf, daß die Welt immer tiefer sinken werde ins Verderben, und Zittern ergreift dich bei diesem Gedanken. Aber glaubst du denn, Gott werde sich in der Folgezeit um Welt und Menschheit nicht mehr bekümmern? Glaubst du, dein eigenes Leben sey noch ferner nöthig, um ihn zur Leitung ihrer Angelegenheiten zu bewegen? Erkennest du nicht, daß das nur ein Wahnglaube sey? Würdest du nicht durch ihn sowohl den Gott entehren, deß Auge nie schläft und schlummert, als dich selbst be-

würden um den Frieden deines Herzens im Tode? Fort also mit einem solchen Wahnglauben! Nur für uns Menschen sind Himmel und Erde unterschieden; aber Gott ist im Himmel und auf Erden zugleich, und hier wie dort wirkt er mit unveränderlicher Macht und Liebe. Wer das ernstlich bedenkt, der hat auch

die Hoffnung auf erneute Kraft und erhöhte Herrlichkeit. Und das ist eine Hoffnung, ohne welche des Greises Blick in seine eigene Zukunft doch immer nur trübe seyn würde. Soll das Gefühl seiner Schwäche ihn nicht niederdrücken; so muß er voraussetzen, daß es vorübergehend sey. Soll der natürliche Schauer vor Grab und Verwesung von ihm überwunden werden können; so muß er seinen denkenden Geist von dem hinfälligen Körper zu unterscheiden, und mit der Empfindung der Unabhängigkeit des erstern von dem letztern sich zu bewaffnen wissen. Soll die Trennung seines Geistes von der Erde und ihren mannichfaltigen Gütern und Reizen ihm nicht als ein heilzerstörendes Unglück oder als ein unerseßlicher Verlust erscheinen; so muß die Ahnung einer höhern Welt, wo neue größere Güter und Reize zu erwarten sind, sein Inneres durchdringen.

Wenn nun also da von Jakob gesagt wird: er war krank, nur mit Mühe konnte er sich aufrichten in seinem Bette, seine Augen waren dunkel geworden, und er konnte nicht wohl mehr sehen; so war das allerdings ein beklagenswürdiger Zustand. Allein er selbst ließ doch nicht die leiseste Klage darüber laut werden. Auch bemerkte er mit einer Ruhe, die beinahe Gleichgültigkeit zu seyn schien: ich sterbe. Hätte er ohne anderweitige Hoffnung diese

Ruhe behaupten können? Und war auch in seiner Seele die Aussicht auf einen überirdischen Theil des Gottesreiches noch bei weitem nicht so klar, als in der Seele eines Christen — gehörte er nicht doch unter diejenigen, die da bekant hatten, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären? Und sagt nicht Paulus von diesen: sie gaben dadurch zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchten? *)

Wie also könnte nun ein christlicher Greis noch in Kummer versinken, wenn er gern noch wirken möchte, aber nicht mehr kann? Weiß nicht er, daß da gesüet werde in Schwachheit und Unehre, was auferstehen wird in Kraft und Herrlichkeit? **) Weiß nicht er, daß die irdische Hütte verfallen müsse, damit ihre Bewohnerin, die Seele, einziehen könne in das Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel? ***)

Lasset sie uns denn doch bei Zeiten aufgraben und benutzen, diese reichen Quellen der Ruhe und Zufriedenheit, um nicht durstend zu erliegen, wenn wir ihrer am mehesten bedürfen! Manchen unter uns beuget schon das Gefühl der Alterschwäche. Es wehet ihm schon der Abendwind. Die Nacht bricht an. Bald wird er stöhnen müssen: Ich sterbe. Hat er aber schöpfen gelernt aus jenen Quellen; so darf er nicht erbeben. Ueber ihm funkelet die Sterne Gottes, und er schauet empor zu dem höhern Kanaan, wo keine Nacht mehr ist, und kein Tod.

*) Ebr. 11, 13 f. **) 1 Kor. 15, 43. ***) 2 Kor. 5, 1.

Auf den frommen Müden
Harrt ein Feiervabend,
Und er neigt sein graues Haupt im Frieden,
Schlummert sanft in Gottes Armen ein,
Und wenn er erwachet,
O wie wohl wird dann ihm ewig seyn!

Ueber Elternsegen und Elternfluch.

E i n l e i t u n g.

Der Regel nach ist zwischen dem Schicksale der Menschen und ihrem Verhalten eine genaue und leicht erklärbare Verbindung wahrzunehmen. Aus einem guten Verhalten quillen Freuden, aus einem bösen hingegen Uebel mancher Art. Wie die Arbeit, so der Lohn; wie die Saat, so die Erndte. Wer sich um Kenntniß und Geschicklichkeit bewarbt, und diese nun mit frommer Sorgsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit anwendet, der findet gewöhnlich auch seinen Unterhalt, er bewahret seine Gesundheit vor vermeidlichen Störungen, sein Name ist geachtet, gutgesinnte Menschen treten gern in den Kreis seiner Freunde, und, was noch mehr ist, und auch bei dem Mangel alles Uebrigen ihn schadlos hält, er hat ein ruhiges, zufriedenes Herz, Freude zu Gott und die Aussicht auf eine bessere Zukunft. Das entgegengesetzte Verhalten aber ist auch von den entgegengesetzten Wirkungen. Dabei erfährt der Mensch bald, daß er seinem eigenen Wohlfeyn blindlings den Umsatz bereitet habe. So ist die Ordnung, von Gott gegründet, und auf sie werden wir darum auch in der heiligen Schrift sehr oft aufmerksam gemacht. „Prediget — so spricht z. B. der Herr zu den Propheten — prediget von den Ge-

rechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen. Wehe aber den Gottlosen! denn sie sind boshaftig, und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen.“ *) Gott selbst könnte nicht gerecht seyn, wenn er diese Ordnung nicht geltend erhielte. Er muß und wird geben einem jeglichen nach seinen Werken. **)

Nur die Zeit ist nicht zu bestimmen. Diese stehet allein in seiner Hand, und das sollen die Menschen erkennen und empfinden. Oft läßt er darum eine Zeitlang ihr Schicksal einen ganz andern Gang nehmen, als sie erwarteten, und auch wohl zu erwarten berechtigt zu seyn glaubten. Salomo sagt: „Allerlei habe ich gesehen während der Zeit meiner Eitelkeit. Da ist ein Gerechter, der gehet unter in seiner Gerechtigkeit, und dort ein Gottloser, der lange lebet in seiner Bosheit.“ ***) Aber dieses lange Leben ist doch kein immerwährendes, und jener Untergang höchstens nur ein Verschwinden von der Erde. Daraus also folgt doch noch nicht, daß Gott nun keine Gelegenheit mehr habe, den Einen zu belohnen, den Andern zu bestrafen. In beiden Fällen zögert er nur, um zu beweisen, daß er der Herr des Schicksals sey, und zu rechter Zeit weiß er das einstweilige Mißverhältniß zwischen dem Schicksale und dem Werthe oder Unwerthe der Menschen durch erhöhten Lohn und geschärfte Strafe schon wieder auszugleichen. Wer keine Begriffe von ihm hat, ist davon so tief überzeugt, daß er, wenn die Denkungsart und Handlungsweise eines Andern ihm genau bekannt ist, ohne weitere Rücksicht auf das gegenwärtige Schicksal desselben ihm oft mit zuversichtlichem Tone verkündigt:

*) 1. Pet. 2, 10 f. **) Röm. 2, 6 ff. ***) Pred. 7, 16.

Dir, du böser Mensch, kann es auf die Dauer nicht wohlgehen — oder — dir, du guter Mensch, wird es noch so wohlgehen, wie du verdienst.

Durchdrungen von dieser tiefen Ueberzeugung waren besonders auch die Freunde des wahren Gottes in der Vorzeit. Ja, sie wurde in ihren Seelen wohl gar so lebendig, daß Gott ihnen prophetische Blicke in die Zukunft gestattete. Kinder versammelten sich um ihre sterbenden Väter, um zu vernehmen, nicht nur, was von ihnen zuletzt noch verlangt werde, sondern auch, was ihnen und den Ihrigen in der Folgezeit noch etwa bevorstehe. Diese Abschiedsworte nannte man den Segen der Väter; denn segnen hieß auch wohl Abschied nehmen. „Segne Gott und stirb“ hatte in dem Munde des Weibes Hiobs nur die Bedeutung: Laß ab von Gott, und stirb!*) Für solche Kinder, die durch ein geschwidriges Benehmen sich der Väter gerechtes Mißfallen zugezogen hatten, wurde jener sogenannte Segen oder jenes Abschiedswort ein Fluch. Es ist also leicht zu denken, welches Gewicht man darauf legte. Auch aus Jakobs Jugendgeschichte geht das hervor. Er leitete auf seiner Mutter Zureden listiger Weise seines alten Vaters ersten Segen auf sich selbst hinüber.**) Nun aber rückte seine eigene Abschiedsstunde heran. Wir finden ihn also nun selbst umgeben von Söhnen, denen er ihr künftiges Schicksal verkündet. Durch Josephs Geschichte hatte seine Ueberzeugung von der Gerechtigkeit des Gottes seiner Väter neue Kraft gewonnen. Wie hätten seine letzten Worte, die darauf sich gründeten, noch schwankend seyn können? —

*) Hiob. 2, 9. **) 1 Mos. 27, 1 ff.

Text. 1. Mos. 49, 1 ff.

„1. Nun berief Jakob seine Söhne, und sprach: Versammelt euch, daß ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten! (2) Kommet zusammen, und höret, ihr Söhne Jakobs! Höret euren Vater Israel! —“

Zu den folgenden Versen redet Jakob wie ein Begeisterter. Seine Sprache ist die bilderreiche Sprache des Morgenlandes. Manches darin ist uns dunkel, manches befremdend. Wie ein Licht, das bald verlöschen muß, kurz vorher noch wohl einmal hoch aufflammt, so scheint auch der Greis hier seine letzten innern Kräfte noch einmal zusammen zu raffen und in Spannung zu setzen, um aus den Erinnerungen, die durch den Ablick und zum Theil schon durch die Bedeutung des Namens jedes seiner Söhne geweckt wurden, Ahnungen hervorzuziehen, und diese in starken Zügen auszusprechen. Er sah es im Geiste voraus, welcher unter ihnen seiner persönlichen Eigenschaften wegen einst hervorrangend oder verhältnißmäßig herabgesetzt seyn, und seine Nachkommen mehr oder weniger groß und mächtig finden werde. Er deutete hin auf die Landestheile, die jeder ihrer Stämme einst in Kanaan zu erwarten und zu bewohnen habe, und da späterhin das Loos, das über den Antheil eines jeden entscheiden mußte,*) mit diesen Hindeutungen auf eine merkwürdige Weise zusammenstimmt, so erschienen diese auch in der Folge noch als Offenbarungen, die dem Glauben aller Stämme an eine vergeltende Gerechtigkeit zur Kräftigung gereichen, und zugleich jede Aeußerung der Unzufriedenheit mit dem ihnen zugefallenen Erbtheile hemmen konnten. Am Schlusse heißt es dann:

(v. 28.) „Dies sind die zwölf Stammväter Israels, und dies ist es, was ihr Vater in seiner Scheidestunde ihnen, und zwar einem jeden unter ihnen insbesondere, ankündigte.“

*) 4 Mos. 33, 54. Jos. 14, 2, 23, 4.

Hinwegsehend von einzelnen Zügen des prophetischen Gemäldes, das hier ein sterbender Vater vor seinen Söhnen aufstellte, werden wir nun zu unserer Erbauung am zweckmäßigsten verfahren, wenn wir diesen Anlaß benutzen, überhaupt einmal

über Elternsegen und Elternfluch

eine ernste Betrachtung anzustellen. — Was wir darunter zu verstehen haben, wird kaum noch einer nähern Anzeige bedürfen. Nur wäre doch wohl zu bemerken, daß dabei nicht bloß zu denken sey an das Gute oder Böse, was Eltern ihren Kindern wünschen, obgleich die Worte segnen und fluchen sonst wohl in dieser Bedeutung gebraucht werden. Auch das wirkliche Heil oder Unheil, das von den Eltern auf ihre Kinder überfließt, auch die wohlthätigen oder nachtheiligen Folgen des Lebens und Wirkens der Eltern unter ihren Kindern, Folgen, welche oft noch lange nach der Eltern Tode von den Kindern empfunden oder fortdauernd erhalten werden, sind unter dem Elternsegen und Elternfluche zusammen zu fassen. Und da können wir denn, weil doch hier sowohl das Verhalten der Kinder als der Eltern zu berücksichtigen, und nur darnach der Segen oder Fluch der letztern zu beurtheilen ist, die Eltern und Kinder in einem vierfachen Verhältnisse betrachten. Es giebt nämlich gute Eltern und gute Kinder, gute Eltern und böse Kinder, böse Eltern und gute Kinder, böse Eltern und böse Kinder.

1. Gute Eltern und gute Kinder — das ist das Verhältniß, von welchem man sagen kann: hier gilt nur Segen, nicht Fluch; hier wünschen und thun die Eltern

ihren Kindern nur Gutes, und von den Kindern wird das Gute dankbar aufgenommen und sorgsam bewahrt; hier streuen die Eltern edlen Saamen aus, und dieser Saame fällt auf ein Land, wo er frisch und fröhlich aufkeimt, und auch dann noch Früchte trägt, wenn die Säenden längst schon verschwunden sind aus der Reihe der Erdbewohner. Eltern und Kinder freuen sich ihres wechselseitigen Anblicks, so lange sie leben, und auf beiden Seiten herrscht das Bestreben, dieser Freude Dauer und innern Gehalt zu verleihen. Die Eltern pflanzen einen guten Namen fort auf ihre Kinder, und diese wissen ihn zu behaupten durch ihr gesetzmäßiges Betragen. Die Eltern vererben auf ihre Kinder ein größeres oder geringeres Gut; es ist rechtlich erworben, es klebet an ihm keine Thräne des Betrogenen, es ruhet auf ihm kein Fluch des Unterdrückten, und die Kinder wissen nun auch ein solches Gut zu schätzen; sie sind gewöhnt an Fleiß und Sparsamkeit, um es durch ihre Schuld nicht wieder umkommen zu lassen, an Besonnenheit und Menschenfreundlichkeit, um es in allen Verhältnissen wohl anzuwenden. Kurz, ein unbeschreiblicher Segen geht über von guten Eltern auf gute Kinder, ein Segen, dessen Spuren sich selbst unter den Dornen des widrigsten Geschicks nicht verlieren, ein Segen, der wohl gar durch Jahrhunderte hin, wenn auch für Menschenaugen unbemerkt, sich fortziehen kann. „Ein Gerechter, der in seiner Frömmigkeit wandelt — so sagt deshalb ein Weiser der Vorzeit — des Kindern wirds wohlgehen nach ihm.“ *) Und als der gottergebene Naguel den jungen Tobias erblickte, heißt es: er neigete

*) Spr. 20, 7.

sich vor ihm, fiel weinend ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: O mein lieber Sohn, gesegnet seist du; denn du bist eines recht frommen Mannes Sohn.“ *) Welch eine laute, herzergreifende Mahnung für Eltern, die von wahrer Liebe zu ihren Kindern sich durchdrungen fühlen! Da sehen sie, daß sie schon um ihrer geliebten Kinder willen nicht sagen dürfen: „Es ist umsonst, daß man Gott dienet, und was nuzet es, daß wir sein Gebot halten, und ein hart Leben führen vor dem Herrn Sabaoth?“ (**)

Auch Jakob fand das gewiß nicht umsonst. Denken wir nur an den Segen, den er seinen bessern Kindern, namentlich dem Juda, dem Joseph und seinen Nachkommen, ankündigte — von welchen freudigen Empfindungen mußte dabei seine Seele erfüllt seyn! Juda hatte in Aegypten mit Edelmuth sich an die Spitze seiner Brüder gestellt. Da sollte er nun unerschrocken, wie ein Löwe, auch in der Folge stehen. Aus seinem Stamme sollten die Heerführer der übrigen hervortreten; ihm sollte der Führersab bleiben, bis der Friedensstifter komme, um welchen die Völker sich versammeln würden; zu seiner Ehre wurde nachher auch dem verheißenen Lande der Name Judaa oder des Landes Juda gegeben. Er war eines vorzüglichen Segens werth geworden. So auch Joseph, der darum schon früher als ein ausgezeichnete Schülking des Gottes seines Vaters erschienen war, und bei dessen Anblicke nun der Greis kaum Worte genug finden konnte, um ihm und seinen Abkömmlingen die schönste Aussicht in die Zukunft zu zeigen. Gewiß aber hatte dieser Geliebte auch seinen eigenen beiden Söhnen die Erziehung gegeben,

*) Job. 7, 7. **) Mal. 3, 14.

die seinem frommen Glauben und seiner holdseligen Gesinnung entsprach. Ueber ihnen also, obgleich noch in ihrer Jugend, konnte gleichfalls, wie es denn auch früher schon geschehen war, Segen ausgesprochen werden. Eben so über mehreren andern Stammhäuptern. Berichtet uns gleich die Geschichte wenig oder gar nichts von ihrer Denkungsart, so dürfen wir doch voraussetzen, daß der Geist ihres Vaters auf die Bildung des ihrigen nicht fruchtlos gewirkt haben könne. Denn es ist offenbar, daß bei allem Elternsegens ungemein viel auch auf die Kinder selbst ankomme. Diese müssen doch des Segens empfänglich seyn, wenn er ihnen als wahrer Segen erscheinen soll; sie müssen Eigenschaften an sich haben, wodurch sie fähig werden, ihn gehörig zu benutzen.

O ihr alle, die ihr gute Eltern habet, höret auf ihre Lehren, ihre Warnungen und Ermahnungen! Folget ihrem Rathe, ihren Anweisungen, ihrem Beispiele! Sorget dafür, daß man nach ihrem Tode noch sagen könne: ihre Wahrheitsliebe, ihre Redlichkeit, ihre Verufstreue, ihre Friedsamkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Mildherzigkeit, Zuverlässigkeit, Gottergebenheit u. dgl. leben und wirken immer noch fort in diesen Kindern! Selbst die seligen Bewohner des Himmels würden ihre Seligkeit erhöht fühlen, wenn sie herniederschauen könnten zur Erde, und da gute Eltern und gute Kinder sähen. O versaget dem Himmel dieses entzückende Schauspiel nicht! — Es giebt aber auch

2. gute Eltern und böse Kinder — und das ist dagegen ein sehr trauriges, jammervolles Verhältniß. Je inniger man das Gute liebt, desto sehnlicher wünscht man es zu befördern und auszubreiten, und je herzlicher man die Menschen liebt, desto dringender ist der Wunsch, sie

durch beharrliches Gutseyn sich des wahren Wohlseyns würdig machen zu sehen. Welch ein tiefer Schmerz also für gute Eltern, wenn sie böse Kinder haben! Sie wollen die Freundschaft mit Gott, und ihre Kinder wollen von Gott nichts wissen; sie wollen fortschreitendes Streben nach höherer Erkenntniß, und ihre Kinder wollen nur fortrennen von einer Befriedigung ihrer verderbten Sinnlichkeit zur andern; sie wollen treue Beobachtung der Pflicht, und ihre Kinder wollen eine ungebundene Freiheit, zu thun, was ihnen gelüftet; sie wollen der Kinder untrügliches, dauerhaftes Glück, und diese wollen nur ein Scheinglück, von dessen trügerischen Reizen sie sich blenden lassen, ihm Tugend und Seelenfrieden aufzuopfern. O was müssen dabei solche Eltern empfinden! Sie haben den Kindern die sorgsamste Erziehung zu geben gesucht, und doch sehen sie alle ihre Bestrebungen vereitelt. Falsche Grundsätze sind in die Seele der Kinder eingeschlichen, unbändige Neigungen und Leidenschaften haben sich ihrer bemächtigt, von schlauen, schmeichlerischen Verführern sind sie umstrickt, von feinen oder frechen Spöttern ihrer Sittsamkeit zur Unsitte hinübergeleitet worden, und bald war niedergerissen, was von den Eltern viele Jahre hindurch mühsam und gewissenhaft erbaut war. Ist nicht aber solcher Kinder Strafbarkeit sehr groß? Wenn ein junger Baum in gutem Boden nicht anwachsen will — wie ist dann seine innere Natur zu rühmen? Und wenn ein Kind nicht gedeihen will in dem Kreise guter Eltern — was darf man dann überhaupt sich von ihm versprechen? Sinket oder steigt nicht immer die Schuld eines Menschen in dem Grade, in welchem er mehr oder weniger Antriebe und Gelegenheiten zum Guten unbeachtet läßt? Und kann dann wohl der Segen der Eltern auch über solche Kinder

können, die sich selbst belasten mit dem Fluche der Sünden?

So verhielt es sich unter Jakobs Söhnen besonders mit Ruben, Simeon und Levi. Ihr Vater konnte sie nicht segnen, wenn er es auch noch so sehr wünschte. Sie hatten, fortgerissen von zügelloser Leidenschaft und uneingedenk aller Befehle der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, sich schwerer Vergehungen schuldig gemacht. Solche Menschen noch segnen wollen, hieße nicht nur der Liebe zum Guten widerstreiten, sondern einer gemeinen sprüchwörtlichen Redensart zufolge auch Del ins Feuer gießen. Das Feuer wird dadurch nicht gedämpft; es flammet nur höher auf. Und so wird auch der Lasterhafte durch Segen meist nur noch lasterhafter. Er mißbrauchet den Segen zur Befriedigung seiner sträflichen Begierden und zur Beförderung seiner menschenfeindlichen Pläne. Wie hätte Jakob jenen verderbten Söhnen noch ein besonderes Heil verkündigen können?

Freilich wurden sie noch eben nicht verlustig alles Antheils an dem Schicksale ihrer besser gestimmten Brüder. Wo diese lebten, da lebten auch sie, und da sollten sie und ihre Nachkommen auch in der Folge noch leben. Gute Eltern sind in dieser Hinsicht ein Bild des Gottes, der da seine Sonne auch den Bösen scheinen, und regnen läßt auch den Ungerechten. Um ihretwillen werden oft auch die bösen Kinder noch verschont, oder unterstützt und begünstigt. Es kiefet also immer noch einiger Segen auch zu diesen hinüber. Aber dürfen diese nun darum sagen, daß sie ihn verdienen? Oder werden sie nicht vielmehr immer nur durch ihn an die guten Eltern, und dann wieder an ihre eigene Ausartung erinnert? Finden sie nicht darin immer neuen Anlaß, sich selbst bittere Vorwürfe zu

Reche, Belehrungen II.

machen, weil sie die Hochachtungswürdigen gering geschätzt, die Liebevollen als ihre Feinde behandelt, die gerechten Erwartungen derselben geräuscht, und den geehrten Namen, der sich auf sie fortpflanzte, durch ihr ehrloses Verhalten besleckt haben? Ist es nicht vorauszusehen, daß jener unverdiente Abfluß des Segens auf sie allmählich ganz verrinnen, und zuletzt aus dem vergleichenden Hinsichte Anderer bald auf sie, bald auf ihre Eltern nur verdoppelte unauslöschliche Schande für sie hervorgehen werde? O des erschütternden Herzeleid's gutgesinnter Eltern! Wie unverkennbar ist die Wahrheit des Ausspruchs: „Besser, ohne Kinder sterben, als gottlose Kinder haben!“ *)

— Doch — es gibt auch

3. böse Eltern und gute Kinder. Freilich ein feltener, aber doch nicht unmöglicher Fall. Wären die Kinder böser Eltern unvermeidlicher und notwendiger Weise immer gleichfalls böse; so würden sie selbst nicht nur die Schuld aller ihrer Bosheit von sich abwälzen können — es würde auch gefragt werden dürfen: warum giebt Gott sogar solchen Eltern noch Kinder? Warum befördert er den unaußhaltbaren Fortgang des Lasters unter vielen Geschlechtsfolgen? Warum raffet er nicht wenigstens ihre Kinder, gleich so vielen tausend andern, schon in den ersten Lebensjahren wieder hinweg? Allein diese Fragen sind unglücklich. Zuweilen hat das böse Beispiel der Eltern schon an sich selbst so viel Zurückschreckendes, daß die Kinder bald einsehen, wie wenig nachahmungswerth es sey. Zuweilen verhütet bald ein Vater, bald eine Mutter, weil jener oder diese in irgend einer Rücksicht noch

*) Sir. 16, 4.

etwas verständiger oder besser gesinnet ist, den gar zu tiefen Eindruck, den das Beispiel des einen oder der andern auf die Kinder machen könnte. Zuweilen kommen auch die Kinder, sobald ihre Denkfähigkeit sich entwickelt, auf mannichfachen Wegen in solche Umgebungen, in welchen der reine Glanz der Tugend ihnen anlockend entgegenstrahlt, und sie fast unvermerkt reizet, ihre Gesinnung über diejenige ihrer Eltern zu erheben. Außerdem aber gelangen sie doch, wenn Gott ihr Leben fristet, auch zu dem Alter, wo ihr Gewissen sich reget, wo ihr Urtheil über Gut und Böse sich nicht leicht mehr verfälschen läßt, wo sie die Erziehung, deren sie genossen, einer ernstern Prüfung unterwerfen können, wo sie ihre Selbstständigkeit empfinden, und wo es ihnen nun recht klar wird, daß jeder, seine Eltern mögen gewesen seyn, wie sie wollen, von sich selbst werde Rechenschaft geben, jeder seine eigene Last werde tragen müssen. *) Heil ihnen, wenn sie nun die nachtheiligen, sittenverderblichen Eindrücke verwischen, die durch die Eltern auf sie gemacht wurden! Der Fluch dieser Eltern kann sie dann gar nicht mehr treffen, oder sie doch nicht mehr niederbeugen, und leiden sie auch noch eine Zeitlang um der Eltern willen, müssen sie auch anfangs noch kämpfen mit Armuth, weil die Eltern ihr Vermögen verschwendeten, zieht man auch anfangs noch sich von ihnen zurück, weil die Eltern ihren guten Namen verloren — dieser Zustand ist nur vorübergehend. Sie sind fleißig, treu, sparsam, redlich, freundlich, gottesfürchtig. So werden sie immer bekannter, und die Gerechten urtheilen nun: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters.“ **)

In Hinsicht auf Jakob zwar kann hier nun von eigent-

*) Gal. 6, 5. **) Ezech. 18, 20.

haben Missethaten nicht die Rede seyn. Wir wissen, daß er keinesweges unter die bösen Väter gehörte, und daß bey den einzelnen Verirrungen, welche übrigens die Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers von ihm berichtet, (und selbst unter den Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor Gott *) auch die Umstände angezeigt werden, unter welchen sie in mildern Lichte erschienen. Merkwürdig indeß ist es doch immer, daß nicht einmal diese Verirrungen ohne nachtheilige Folgen blieben. Er hatte dem Joseph einen gar zu auffallenden Vorzug vor seinen übrigen Söhnen gegeben. Wurde er nicht dafür bestraft? Ist nicht der Neid, den er dadurch in den übrigen weckte, sie sogar zur Ueberlieferung des Vorgezogenen in den Sklavenstand hin? Er hatte gegen Esau und Laban sich einer List bedient, die mit seiner anderweitigen Rechtlichkeit im Widerspruche stand. Wurde er nicht auch dafür bestraft? Wendeten nicht nachher auch seine Söhne List an, um ihn glauben zu machen, ein böses Thier habe den Liebling zerrissen?

Da sehen wir doch, daß selbst Fehler, die man oft entschuldigt, oder als Beweise der Klugheit wohl gar bewundert, ihre vergeltenden Wirkungen haben. Es lebet ein Gott, der alles aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtet, und gegen alles Böse seinen Widerwillen auf irgend eine Art zu erkennen giebt.

Man darf jedoch voraussetzen, daß Jakob mit jenem Benehmen seiner Söhne in der Folge bekannt geworden sey. Und solt' er denn nicht auch Spuren der Gerechtigkeit Gottes in Hinsicht auf sein eigenes früheres Benehmen darin entdeckt haben? Solt' er nicht demnächst offenbar

*) Job. 15, 15. |

zig genug gewesen seyn, mit seinen gleichfalls zur Einsicht gekommenen Söhnen darüber sich zu unterhalten? Und sollten nicht diese dann in Unterhaltungen solcher Art die wirksamsten Warnungen vor neuer List und Bosheit, die einleuchtendsten und dringendsten Bewegungsgründe zu einem leidenschaftlosen, gewissenhaften, menschenfreundlichen und herzberuhigenden Verhalten gegen einander haben finden können?

O ihr Eltern, die ihr eurer Fehler euch bewusst seid, und so manchen derselben leicht bemerkbar macht, hier ist ein Mittel, ihnen nach und nach einen großen Theil ihrer verderblichen Wirkungen auf eure Kinder zu entziehen. Sträuber euch nicht, selbst vor ihnen, wenn sie schon einige Fassungskraft haben, solche Fehler mit Wehmuth zu bekennen! Denn was frommt es, sie abläugnen zu wollen, wenn sie ihnen ohnehin schon auffallend geworden sind? Waget es nicht, sie zu vertheidigen oder wohl gar als pflichtmäßig vorzuspiegeln! Denn was anderes kann daraus entstehen, als entweder Verrückung des sittlichen Gefühls eurer Kinder, mithin Vergrößerung eurer Strafbarkeit, oder Bekräftigung ihres Urtheils von eurer Verkehrtheit, mithin desto gewisserer Verlust ihrer Achtung und Liebe? Ein offenes, vertrauliches, reumüthiges Bekenntniß hingegen stellt ihnen eure Wahrheitliebe und eure Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Besserwerdens und Besserhandelns dar, es verstärkt ihre eigene Ueberzeugung von dem hohen Werthe des Guten, es reget zugleich ein Bedauern in ihnen auf, das auf der einen Seite ihre Herzen euch wieder annähert, und auf der andern ihnen ein Antrieb wird zur ernstlichen Vermeidung dessen, was gute Menschen nöthigen könnte, sie selbst zu bedauern.

Ach, wie verrückt und wie elend seid ihr, wenn ihr jeden Anspruch auf ihre Zuneigung ungültig macht, und auf alle mögliche Weise ihnen wohl gar Anlaß gebet, in eure Fußstapfen zu treten! — Und so stießen wir denn in unserer Betrachtung auf das vierte Verhältniß, auf

4. böse Eltern und böse Kinder. Hier darf man der Regel nach annehmen, daß solche Kinder vorzüglich durch die Eltern wurden, was sie sind. Ihre Erziehung wurde vernachlässigt oder auf unvernünftige, regelwidrige Art betrieben. Sie hörten und sahen täglich, was sie nicht nachsprechen und nicht nachahmen durften. Und doch — wie konnten sie glauben, daß das unrecht sey, was sie an ihren Eltern beobachteten? Anfangs waren sie ja noch nicht im Stande, selbst zu urtheilen; durch Liebe fühlten sie sich hingezogen zu ihren Eltern; diese waren es, von welchen sie Speise, Trank und Kleidung erhielten; diese erschienen ihnen schon darum allein als die wichtigsten, unentbehrlichsten Wesen auf Erden; in der Verbindung mit ihnen hatten sie sich gefunden, sobald sie ihres eigenen Daseyns sich bewußt geworden waren, und ihnen gleich zu seyn, war das höchste Ziel, das ihnen vorschwebte. Kann es uns befremden, in der Nähe böser Eltern auch die Kinder immer mehr zum Bösen sich hinneigen zu sehen?

Wenn ihr, o ihr Eltern, mit Zurücksetzung eurer Berufsgeschäfte dem sinnlichen Vergnügen nachrennet — sollen eure Kinder, noch unbekannt mit dem großen Zwecke des Lebens und mit der heiligen Pflicht, ihre Sinnlichkeit zu beschränken, lieber lernen und ernstlich arbeiten, als jauchzen und spielen? Wenn ihr von Gott und Religion entweder gar nicht oder nur mit Leichtsinne und Geringschätzung redet — sollen eure Kinder, die ihr dennoch (blos, weil es nun einmal so eingeführt ist) Theil nehmen

lafet an den Belehrungen über Gott und Religion, sie mit inniger Hochachtung auffassen, und zur gehörigen Anordnung ihres Verhaltens benutzen? Wenn ihr geizet, lüget, schwelget, tobet, lästert, fluchet u. dgl. — sollen eure Kinder dies alles verabscheuen? Wenn sie überhaupt eben so gestimmt werden, eben so sich gewöhnen und benehmen, als ihr — dürft ihr euch wundern? Dürft ihr sie tadeln? Dürft ihr sie mit allem Rechte bestrafen? Nein, an euch, an euch waren sie als an ihre nächsten Vorgänger gewiesen, und — ihr habt sie nur irre geführt, weil ihr selbst verirret waret; ihr habt sie aus der Irre nicht zurückgeleitet, weil ein Blinder dem andern den Weg nicht zeigen kann; ihr habt in ihnen nur Menschen herangezogen, die einst als Erwachsene selbst wieder Irreführer werden, und wenn ihr schon längst im Staube ruhet, so stehen sie noch da als verachtungswürdige Denkmale eures eigenen pflichtvergessenen Sinnes und Wandels. Ist das dann Segen? — Segen für eure Kinder? — Segen für die Welt? — Segen für euch selbst?

Ach, es ist Fluch, es ist furchtbares Unheil, und zwar ein Unheil, das mit seiner ganzen furchtbaren Schwere vorzüglich zusammenfällt auf euer eigenes Haupt. Zerrissen ist für euch der Schleier, der sonst über der Zukunft liegt. Ihr erbebet, wenn man euch fraget: Wie wird euch seyn in der Nähe des Grabes, wo euer Leben mit seinem Einflusse auf eure Kinder, wie von tausend Blisstrahlen erhellet, aus bisheriger absichtlich unterhaltener Dunkelheit aufleuchtet vor eurer schauernden Seele? Wie wird euch seyn vor dem Throne des heiligen Richters bey der Untersuchung des Sinnes und Wandels derer, die euch gegeben und anvertraut waren, damit ihr sie bilden möchret zur Vermehrung und Erhöhung der Freuden auf Erden und

im Himmel? Wie wird euch seyn in der Ewigkeit, wenn dann die Verdammten, in deren Herzen ihr selbst das Feuer der Bosheit entzündet, gebrandmarkt, wie ihr selbst, mit unverfügbarer Schande, euch unringen, und emporsehend zu dem allmächtigen Vergelter alles Bösen, um Rache, um Rache schreien über euch, weil ihr nur den Namen ihrer Väter und Mütter führtet, aber nicht Väter, nicht Mütter ihnen waret, nur feindlich wirkende, heilun-tergrabende Wesen? —

Doch — ich mag ihn nicht weiter ausmalen, diesen schrecklichen Gedanken. Lieber versetzen wir uns im Geiste noch einmal zurück zu Jakobs Sterbelager. Da stehen zwar einige Söhne, die sein Herz tief gekränkt haben. Noch jetzt jammert es bey der Erinnerung an ihre vormaligen Mithaten. Er fühlt sich gedrungen, zur Warnung aller übrigen auch in ihre Seelen diese Erinnerung zurückzurufen. Durch sie ist sein Hirtenzelt, das nach seinem Sinne jederzeit als der Sitz eines eben so rechtlichen als glücklichen Stammhaupts und Familienvaters erscheinen sollte, vor andern Hirtenvölkern verunehrt worden. Aber Thränen schwimmen jetzt in ihren Augen, und es schmerzt ihn selbst, daß es ihm unmöglich ist, ihnen und ihren Nachkommen eine segensreiche Zukunft zu verheiffen. Den Lauf der göttlichen Gerechtigkeit kann er nicht hemmen. Desto mehr erheitert sich sein Blick, indem er nun ihn auf andere Söhne richtet. Was diese mit jenen an Joseph verübt hatten, das war von ihm selbst veranlaßt, das war durch ihr nachheriges Benehmen in Aegypten der Verzeihung würdig gemacht, das war durch wunderbare Fügung seines Gottes zur Beförderung seines gesammten Familienwohls hingeleitet worden. Darüber kann nun kein Klage laut mehr von seinen Lippen tönen. Segen, nur Segen ist es, wo

von sein Mund noch überfließt. Nur glänzender Triumpf über ihre Feinde, nur ein beglücktes Leben auf den Fluren des gelobten Landes ist es, was er ihnen verkündet, und in seine eigene verdunkelte Seele dringet schon vorläufig das Licht der Verklärung.

O ihr Eltern, sorget dafür, daß einst auch eure scheidende Seele diesem Lichte geöffnet sey! Wer auf irgend eine Art seinen Kindern ein Vergerniß, ein böses Beispiel giebt, und sie dadurch mit sich fortzieht auf die Bahn des Lasters, von dem sagt Jesus Christus: „Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, wo es am tiefsten ist.“ *) Hütet, o hütet euch vor einer solchen Fluchwürdigkeit! Jakobs Alter werdet ihr nicht erreichen. Bald vielleicht schlägt die Stunde des Abschieds von euren Kindern, und dann auch die Stunde ihres Abschieds von der Welt. O wandelt mit ihnen so, daß ihr auch mit ihnen einst aus dem Allerheiligsten des Herrn den Ruf erwarten dürfet: Kommt, ihr Gesegneten! Kommt und erbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!

Dort ist der Fluch verbannt;
Dort öffnet Gottes Hand
Euch dann des Segens Fülle;
Dort wohnen Ruh und Stille,
Und Eltern, wie den Kindern,
Kann nichts ihr Wohlseyn mindern.

*) Matth. 18, 6.

Pflichten der Lebenden in Bezug auf die
Todten.

E i n l e i t u n g.

Leben und Tod sind Zustände, die wie Licht und Finsterniß einander entgegenstehen; aber so, wie in der Natur das Licht nur allmählich in Finsterniß übergeht, so verliert auch das Leben sich nur allmählig im Tode, vorausgesetzt, daß er ein natürlicher, nicht ein gewaltsamer Tod ist. Dank dem Allweisen und Allgütigen, der das so angeordnet hat! Jenes sollte die Erhaltung unseres Gesichts befördern, dieses zur Minderung der Todesfurcht gereichen.

Man darf hier nicht einwenden, daß doch auch mancher Mensch nicht sowohl allmählig in des Todes Arme sinke, als vielmehr auf einmal hinein stürze. Denn abgesehen davon, daß er in diesem Falle doch keine vorläufige Todesfurcht empfindet, ist es unläugbar, daß selbst da, wo er plötzlich z. B. an Erstickung, an einem Schlagflusse u. dgl. eines natürlichen Todes stirbt, die Vorbereitungsanstalten dazu in seinem Körper schon längst, obwohl unbemerkt, getroffen seyn müssen. In der Natur schreitet alles nur fort von einer Veränderung zu einer andern, die durch die vorhergehende begründet wurde, und wenn uns Menschen eine derselben ganz unerwartet kommt, so rührt das nur daher, weil die vorhergehenden uns verborgen blieben. Eben um dieses allmählichen Naturganges

ges willen muß auch gerade bei einem solchen, wie man sagt, plötzlich gestorbenen Menschen sein wirklich erfolgter Tod noch am längsten bezweifelt, und erst nach sorgfältig angestellten Untersuchungen für entschieden erklärt werden.

Ueberhaupt ist leicht zu denken, daß es möglich sey, einen Menschen für todt zu halten, der doch nur schein- todt ist, nur in tiefer Ohnmacht liegt, nur die Kraft nicht hat, seine Bewegungswerkzeuge zu gebrauchen, und dadurch sein übrigens noch fortdauerndes inneres Leben anzudeu- ten. Man hat viele Beispiele von einem solchen über- eilten Urtheile der Lebendigen, und von den schauerhaften Folgen desselben für die Scheintodten. Die Unglücklichen erwachten zum Selbstbewußtseyn, oder die Fähigkeit zur Bewegung ihrer Glieder kehrte zurück, oft erst, wenn sie schon ins Grab sich verscharrt fanden, und nun starben sie wirklich in unaussprechlicher Angst. Unstreitig also ist es in allen Sterbefällen die erste Pflicht der Lebenden, bevor sie den erstarrten Körper aus ihrem Kreise entfer- nen, sich zu überzeugen, daß er dem Tode wahrhaft an- heimgefallen sey, und nach dem einstimmigen Ausspruche der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Naturbeobachter ist hier der Uebergang des Körpers in Verwesung das einzige völlig sichere Merkmal.

Kann nun aber in dieser Hinsicht kein vernünftiger Zweifel mehr stattfinden; so entsteht die Frage: wozu sind die Lebenden nun ferner verpflichtet? — Diese Frage ist beim ersten Anblicke sehr leicht zu beantworten; aber nä- heres Nachdenken lehret uns doch bald, daß diese Ver- pflichtungen mannichfaltiger sind, als man anfangs glaubte. Und zu einem solchen Nachdenken wird uns jetzt Anlaß gegeben.

Schon versetzten wir uns im Geiste an das Sterbelager Jakobs. Schon vernahmen wir die prophetischen, einige seiner Söhne erschütternden, andere tröstenden und erhebenden Abschiedsworte des Greises, der hier seine letzten Kräfte noch einmal zusammenraffte, um zu verkündigen den heiligen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit des Herrn. Heute nun finden wir ihn erblast, und seine Söhne beschäftigt, den Todten fortzubringen in das Grab, das er zuvor sich ausersehen hatte. Also auf's neue ein ernster Auftritt, der sich uns darstellt! Unsere ganze Seele sey still und gedankenvoll! —

Text. 1 Mos. 49, 29—50, 14.

(29.) „Jakob gebot nun seinen Söhnen, und sprach: Ich werde vereinigt mit meinen Vorfahren; begrabet mich bei meinen Vätern in der Höle auf dem Felde Ephrons, des Hethiters, (30) namentlich in der Höle Makpela unweit Mamra im Lande Kanaan, welche Abraham nebst dem Felde Ephrons, des Hethiters, angekauft hat zum Erbegräbnisse. (31) Dort ist Abraham begraben und Sara, seine Ehefrau, dort ist Isaak und seine Ehefrau Rebekka begraben, und dort habe ich auch die Lea begraben. (32) Feld und Höle sind den Hethitern abgekauft worden. (33) Nachdem nun Jakob seinen Söhnen diese letzten Befehle gegeben hatte, legte er seine Füße zusammen in das Bett und verschied und wurde vereinigt mit seinen Vorfahren. (Kap. 50, 1.) Da fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht, und weinte über ihm und küßete ihn. (2) Hierauf befahl Joseph den Aerzten in seinen Diensten, seinen Vater einzusalben. Die Aerzte salbten nun Israel ein, (3) und brachten damit vierzig Tage zu; denn so viel Zeit erforderte das Einbalsamiren. Die Aegyptier aber veranstalteten eine Trauer von siebenzig Tagen. (4) Als diese Trauerzeit verfloßen war, redete Joseph mit des Königs Hofbeamten, und sagte: Wenn ihr mir gewogen seyd, so sprecht mit Pharao in meinem Namen.

(5) Mein Vater hat einen Eid von mir genommen, und gesagt: Siehe, ich sterbe, du aber begrabe mich in dem Grabe, das ich mir zubereitet habe im Lande Kanaan. Ich möchte also nun dorthin reisen, und meinen Vater begraben, und dann wiederkommen. (6) Pharao antwortete: Reise hin, und begrabe deinen Vater, wie du ihm geschworen hast! (7) Also reisete Joseph ab, seinen Vater zu begraben; und es zogen mit ihm alle Bedienten Pharao's, die Vornehmsten seines Hofstaats, und alle Aeltesten von Aegypten, (8) desgleichen Joseph's ganze Hausdienerschaft, seine Brüder und das Gesinde seines Vaters. Bloß ihre Kinder und ihre Schafe und Ochsen ließen sie in der Landschaft Gosen. (9.) Auch zogen mit ihm Wagen und Reiterei, also, daß der Zug einem großen Heere gleich. (10) Da sie nun bis an die Lenne Atad jenseits des Jordans gekommen waren, stellten sie eine sehr große Klagefeierlichkeit an, und Joseph betrauerte seinen Vater sieben Tage. (11) Die kanaanitischen Landesbewohner aber, als sie sahen diese große Trauer bei der Lenne Atad, sagten: die Aegyptier haben dort eine große Trauer. Man gab daher diesem Orte jenseits des Jordans den Namen: Aegyptertrauer. (12) Jakobs Söhne befolgten also, was er ihnen befohlen hatte, (13) brachten ihn ins Land Kanaan, und begruben ihn in der Höhle des Feldes Makpeta, welche Abraham mit dem Felde unweit Mamra zum Erbbegräbniße erkaufte von Ephron dem Hetviter. (14) Als sie ihn nun begraben hatten, kehrte Joseph mit seinen Brüdern und allen, die zum Begräbniße seines Vaters mitgereiset waren, zurück nach Aegypten."

Welches Ansehens und welcher Liebe Joseph sich unter den Aegyptiern zu erfreuen hatte, geht aus dieser Erzählung aufs neue hervor. Der Tod seines Vaters war ein Ereigniß, das auf keinen derselben Einfluß haben konnte. Ein hochbejahrter, längst schon zum Tode herangereifter, Fremdling, den mehresten ganz unbekannt von Person und Allen unbekannt von Seiten seiner Lebensge-

schichte, ein Greis, bisher nur unter den Seinigen in einem abgesonderten Landesbezirke still dahinwehend, und von dem öffentlichen Schauplatze des Volkslebens sich sorgsam entfernt haltend, ein Mann von ganz andern Sitten und Religionsbegriffen weniger in der Welt — welcher unter den Aegyptiern hätte das nicht sehr gleichgültig finden sollen? Aber der Hingeschiedene war Josephs Vater. Das veränderte ihre Ansichten und ihre Empfindungen. Joseph war ihnen zu werth geworden, als daß sie hätten theilnahmlos bleiben können bei seinem Schmerze. Eine Trauer von siebenzig Tagen wurde unter ihnen veranstaltet, und dann, als der König, der hier sein Wohlwollen, wie seine Gewissenhaftigkeit, aufs neue zu erkennen gab, die Beerdigung des Leichnams im Lande Kanaan gestattet hatte, begleiteten ihn dorthin alle Hofbeamten und Volksvorsteher, gleich als ob der Verstorbene des ganzen Reichs Patriarch und Wohlthäter gewesen wäre, weil Joseph von ihm abstammte. So breitet der Glanz der Ehre von guten Kindern erworben, auch aufwärts sich fort zu den Eltern. Jakob selbst indeß hatte hier weiter nichts erwartet, als daß Joseph sorgen würde, ihm bei seinen Vorfahren in Kanaan sein Grab zu bereiten, und der treue Sohn erfüllte mit seinem eidlichen Versprechen des geliebten Vaters unsträflichen Wunsch. Dadurch wird unser Nachdenken nun zunächst hingeleitet auf die

Pflichten der Lebenden in Beziehung auf die Todten.

Von Pflichten gegen die Todten kann freilich im eigentlichen Sinne des Ausdrucks die Rede nicht seyn; denn die Todten selbst sind ohne Bewußtseyn und Empfindung, und das Benehmen der Hinterbliebenen gegen sie wird

ihnen weder schmerzlich noch erfreulich. Mag es doch der Schale ergeben, wie es wolle — der Kern war die Hauptsache, und dieser ist nicht mehr in einer Lage, in welcher die Menschen auf Erden freundlich oder feindlich auf ihn einwirken können — er ist anderwärts. Allein in Beziehung auf die Todten sind doch allerdings Pflichten zu beobachten, deren Vernachlässigung den Lebenden und ihrem Geiste und Herzen zur Schande oder zum Nachtheil gereicht, und diese zerfallen in zwey Classen. Es giebt Pflichten

I. in Hinsicht auf die entseelten Leichname. Sie lassen sich in die Worte zusammenfassen: Diese sollen wir nicht mehr als Lebendige betrachten und behandeln. Zwar wundert sich vielleicht mancher, wie so etwas, das sich doch von selbst versteht, noch als Pflicht aufgestellt werden könne; allein es ist in der That von grösserer Bedeutung, als es scheint.

Herrschet nicht in Hinsicht auf die entseelten Leichname unter vielen Menschen eine sehr thörichte Furchtsamkeit? Erbeben nicht viele schon bei dem bloßen Gedanken an eine mögliche Wiederkehr derselben? Glauben nicht auch wohl viele, getäuscht durch eine zerrüttete Einbildungskraft, sie lebendig wieder vor sich zu sehen? Treiben nicht deshalb immer noch Sagen von Geistern, die in der Gestalt der vormals mit ihnen verbundenen Körper als sogenannte Gespenster erschienen seyn sollen, sich besonders unter dem großen Haufen herum? Und ist das nicht eine unvernünftige Verwechslung des Todten mit dem Lebendigen? Wenn jene Furchtsamkeit etwa darauf sich gründet, weil die Ausdünstungen des Todten nicht selten die Gesundheit der Lebendigen gefährden; so läßt sie sich noch entschuldigen. Aber ist sie nicht doch in dem vorhin an-

geführten Falle von der Art, daß sie selbst noch weit gefährlicher werden kann? Ist sie nicht mithin eben so pflichtwidrig, als abergläubisch? Vorzüglich dem erleuchteten Christen geziemet sie ganz und gar nicht. Dieser darf den großen, wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Körper nie aus den Augen verlieren. Ihm darf es nicht fremd seyn, was schon der Verfasser des Buchs der Weisheit sagte: „Ein Mensch, so er jemand tödtet durch seine Bosheit, kann den ausgefahrenen Geist nicht wieder bringen, noch die verschiedene Seele wieder holen.“ *) Weniger noch darf er vergessen der Aussprüche seines Herrn: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein — fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können — hören die Menschen Mosen und die Propheten nicht; so werden sie auch nicht hören, wenn jemand von den Todten auferstünde. —“ **) Er hat den Körper nur zu betrachten als eine Hütte, die ohne Bewohner in sich selbst zerfällt, und auch darum allein schon von weit geringerm Werthe ist, und weit weniger Sorgfalt verdient, als dieser. ***) Wie könnte eine leere Hütte ihn ängsten? Um seiner selbst willen, um der Ehre seines Verstandes und seines Christenthums willen muß er eine solche Aengstlichkeit unterdrücken, und auch in Andern zu unterdrücken suchen.

Da wird ferner ein entseelter Leichnam nicht selten gekleidet in köstliches Gewand. Man wähnt dadurch den Todten zu ehren, und die Lebenden befriedigen genau untersucht dadurch doch nur ihre eigene Prunkliebe. Des Todten Auge ist verschlossen. Kann er noch sehen, wie

*) B. d. Weish. 16, 14. **) Luc. 24, 39. Matth. 10, 28. Luc. 16, 21.

***) 2 Kor. 5, 1. 2 Petr. 1, 13.

geschmückt er sey? Er liegt da, um zu vermodern. Wird nicht sein Schmucl dieses Schicksal mit ihm theilen? Sein abgeschiedener Geist befindet sich in einem höhern Gebiete. Sollt' er noch Wohlgefallen haben an irdischem Gepränge? Nirgends ist wahrlich dieses Gepränge übler angebracht, als da, wo des Menschen Staubnatur recht anschaulich wird, und nichts widerstreitet der Pflicht, die uns allen unnützen und unnöthigen Aufwand untersagt, und ihn lieber zur Erleichterung fremder Noth bestimmt wissen will, in auffallenderm Grade, als dieses. Aber offenbar ist es, daß auch dabey wieder der Todte als ein Lebendiger betrachtet und behandelt werde.

Da ist es ferner zuweilen sehr wichtig, den Grund der Krankheit, an welcher jemand gestorben ist, genau zu kennen; aber der Leichnam muß nur von Aerzten und Wundärzten geöffnet werden, um jenem Grunde nachzuforschen, und dagegen sträuben sich die Hinterbliebenen. Welcher denkende und gutgesinnte Mensch kann das vernünftig und christlich finden? Würde nicht manche Krankheit Tausende hinwegraffen, wenn man die eigentliche Quelle derselben noch nie entdeckt hätte? Würde nicht eine noch weit größere Schaar hilfloser Wittwen und Waisen auf Erden wandeln, wenn nicht das innere Gewebe des menschlichen Körpers sorgsam untersucht, und auf solche Weise auch in mancher Krankheit das erforderliche Heilverfahren bestimmt worden wäre? Woher kommt es denn, daß viele sich nicht entschließen können, zur Beförderung des allgemeinen Besten eine solche Untersuchung zu bewilligen und zu begünstigen? Sie halten das für eine Entehrung des Todten oder für Grausamkeit gegen ihn. Und ist das nicht Unverstand? Ist das nicht wieder eben jene Verwechslung des Todten mit dem Lebendigen? In Aegypten

zen wurden die Leichname auf mehr oder weniger künstliche und köstliche Art einbalsamirt, um vor der Verwesung länger gesichert zu seyn. Obgleich daraus für diese nicht der mindeste Vortheil hervorgieng, so glaubte man dadurch ihnen doch Achtung erweisen, und das Andenken an sie auch auf entferntere Nachkommen fortpflanzen zu können. Joseph ließ seines Vaters Leichnam eben so behandeln, und ohne Eröffnung desselben war das nicht möglich. Auch in unsern Zeiten verfährt man oft noch so mit königlichen und fürstlichen Leichnamen, und nicht selten werden die edelsten Theile derselben herausgenommen, und anderwärts aufbewahrt. Kann das entehrend für sie seyn? Kann das als Grausamkeit gegen sie betrachtet werden? Unter vielen Völkern wurden die Leichname verbrannt, anstatt sie zu beerdigen, und nur ein Theil ihrer Asche wurde dann aufgehoben. Hätte denn das nicht noch weit grausamer und entehrender erscheinen müssen? Fort also mit solchen thörichten Vorstellungen! Können wir etwas dazu beitragen, die Heilung seltener oder bisher noch unerforschter Krankheitsarten zu erleichtern; so wollen wir das für pflichtmäßig halten, und nicht so unverständlich seyn, zu glauben, daß der Todte noch, wie ein Lebendiger, darunter leiden werde. Im Gegentheil sorgen wir dann dafür, daß gewissermaßen auch der Todte, gleich einem Lebendigen, noch etwas Gutes stifte.

Endlich aber erfordert es auch die Pflicht der Lebendigen, auf anständige und ehrliche Weise die Todten zu ihrer Ruhestätte zu bringen, also — nicht zu bald; denn abgesehen von der Bedenklichkeit, die man doch in Hinsicht auf die Gewißheit ihres Todes dabei noch haben müßte, würde man dadurch anzudeuten scheinen, daß alle Achtung und Liebe zu den vormals Lebendigen zugleich mit ihnen

schnell erstorben sey — auch nicht zu spät; denn das freiet wieder mit der Verpflichtung gegen uns selbst und Andere, deren Gesundheit dadurch benachtheiligt werden kann — auch nicht mit Gleichgültigkeit oder gar mit Leichtsin; denn der Todte sey, wer er wolle, einst werden wir, gleich ihm, entseelt im Staube liegen, und das ist fürwahr ein Gedanke, der weder Gleichgültigkeit noch Leichtsin gestattet — auch endlich nicht an einen unschicklichen Ort; denn wie wenig auch der Leichnam eines guten Menschen sich gekränkt fühlen könnte, wenn man ihn selbst an dem Begräbnisorte der Missethäter verscharrte, so wenig wäre das doch ein Beweis, daß man ihn in seinem Leben nach Verdienst zu schätzen gewußt habe. Hierauf wurde daher schon in den ältesten Zeiten selbst von rohern heidnischen Völkern, z. B. von den Hethitern zur Zeit Abrahams Rücksicht genommen. „Du bist ein Fürst Gottes unter uns — so sagten diese zu ihm, als ihm Sara gestorben war — begrabe deinen Todten in unsern ehrlichsten Gräbern!“ *) Jakob wollte in Kanaan begraben seyn. Dies war das Land, wo seine Väter gewandelt hatten, dies das Land, wo der größte und schönste Theil seiner Lebenszeit ihm dahingeschwunden war, und wo der Verheißung Gottes gemäß auch seine Nachkommen in der Folge als ein eigenes, selbstständiges Volk wieder leben sollten. Er wünschte also, daß sein Leichnam mitten unter seinen Vorfahren und seinen Kindern ruhen möchte, und ihn konnte deshalb um so weniger Tadel treffen, da er dadurch nicht nur seine Vaterlandsliebe, sondern auch die Stärke seines Glaubens an die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes aussprach, und

*) 1 Mos. 23, 6.

unter den Seinigen den Gedanken rege erhielt, daß sie nicht bestimmt wären, in Aegypten zu bleiben. Sein Wunsch wurde darum auch auf Josephs Veranstaltung erfüllt. Uns aber müßte doch überhaupt schon eine ehrliche Begräbnißstätte genügen, sie sei nun, wo sie wolle. Denn wir haben keine solche Verheißungen, wie Jakob, und — wir wissen: die Erde ist des Herrn allenthalben. *) Wollte jeder unter uns bei seinen Vätern ruhen; so würden die mehresten an entfernten Orten einst in den Schoos der Erde versenkt werden müssen, und es bedarf keiner Bemerkung, welche Schwierigkeiten und Nachteile damit verbunden seyn würden. Wir sind an ein anderes, höheres Kanaan verwiesen. Auf der Erde suchen wir es weder für uns selbst, noch für unsere Todten. — Eben dieses höhere Kanaan aber erinnert uns nun auch an den edlern Bestandtheil der menschlichen Natur, und leitet dadurch unsere Gedanken auf die Pflichten

II. in Hinsicht auf die abgeschiedenen Seelen der Unrigen. Es ist schon zum voraus zu vermuthen, daß diese noch bedeutender sind.

Raum hatte Jakob seinen letzten Othem verhaucht, so äusserte sich die Traurigkeit seines liebevollen Sohnes. Weinend fiel Joseph über des Todten Angesicht hin, und küßete ihn, und gewiß wurden auch seine Brüder ergriffen von tiefer Rührung.

Gewöhnlich ist es nur eine dunkle, verworrene Empfindung, die in einem solchen Falle vorherrscht. Denn worüber trauert man? — Etwas über den Zustand des Leichnams allein? Dieser fühlt seinen Zustand nicht. — Ueber die abgeschiedene Seele allein? Diese ist frey von allem

*) 2 Mos. 19, 5.

Körper Schmerze. — Ueber den ganzen Menschen, den man nun in dem Leichname sich höchst elend und besammernswertth vorstellt? Das ist eine falsche Vorstellungsart. — Sobald man zu einiger Klarheit des Selbstbewußtseyns gelangt, findet man, daß der wahre Grund der Traurigkeit nur in dem Gedanken an die Trennung des Verstorbenen von uns liegen könne. Hat dieser Gedanke nichts Herbes für uns; so empfinden wir auch keine Traurigkeit, und jede etwaige Aufferung derselben ist entweder nur eine erheuchelte, oder nur eine blinde, auf bloßer Nachahmung anderer Trauernden beruhende. Eben daraus aber erhellet auch, daß alle Kälte und Gleichgültigkeit in einem solchen Falle entweder für den Abgeschiedenen oder für uns selbst unrühmlich sey. Sie beweiset nämlich, entweder, daß er für uns keinen Werth gehabt habe, oder daß wir seinen Werth verkannten und immer noch verkennten, oder, daß unser Herz überhaupt für zarte, liebevolle Gefühle verschlossen ist. Immer war es darum auch üblich, um der Todten willen gewisse Feierlichkeiten zu veranstalten, die auf Traurigkeit über den Verlust derselben hindeuteten, und ein Zeichen der Verachtung war es, wenn solche Veranstaltungen nicht getroffen wurden. Nach Jakobs Tode ehrten ihn dadurch die Aegyptier siebenzig Tage lang, und als die Begleiter seines Leichnams angekommen waren auf kanaanitischen Boden jenseits des Jordans, wo sie nun bald ihn ganz aus den Augen verlieren sollten, da stellte Joseph nochmals der Landesitte gemäß ein siebenzügliches großes Trauerfest an. *) Schäß

*) Vgl. Sir. 22, 13. Die Zahl sieben war bekanntlich eine sogenannte heilige Zahl; daher dauerten die ersten Trauerfeierlichkeiten zehnmal sieben Tage lang.

men also dürfen wir uns nicht, wenn wir geliebten Todten nachweinen. Unsere Thränen sind der Zoll, den wir ihnen zu entrichten haben, und den Liebe und Dankbarkeit von uns fordern. Aber ungemäßigt darf unsere Traurigkeit doch nicht seyn. Erschöpfen dürfen wir unsere Kräfte nicht in Thränen über die Verstorbenen, anstatt sie in Thätigkeit zu erhalten für die Lebendigen. Schon Sirach sagte: „Man soll nicht zu sehr trauern über den Todten; denn er ist zur Ruhe gekommen.“ *) Ausschweifen über die Gränzen der Mäßigung heißt den Verstand betäuben durch das Gefühl; es heißt verdunkeln den Glauben, daß wir des Herrn sind, wir mögen leben oder sterben; **) es heißt sich mischen unter die Heiden, die keine Hoffnung haben. ***) Zu billigen ist es darum auch nicht, daß man die Traurigkeit durch äussere Zeichen, z. B. durch die Kleidung, eine lange Zeit hindurch rege zu erhalten suche. Für die wahren Empfindungen des Herzens können solche Zeichen doch nichts beweisen; jene sind noch nicht rein, wenn sie durch diese geweckt werden müssen, und diese gewähren auch nach und nach einen so gewöhnlichen Anblick, daß sie untauglich werden, auf jene fortzuwirken, mithin am Ende wohl nur durch den zwecklosen Aufwand, den sie erfordern, eine Traurigkeit von anderer Art herbeiführen. Nur was mit der pflichtmäßigen Achtung, Freundschaft und Liebe für die abgeschiedenen Seelen zusammenstimmt, ohne unsern anderweitigen Pflichten zu widersprechen — das sind und bleiben wir ihnen schuldig.

Auch ihren letzten Willen haben wir deshalb zu befolgen, sofern er nichts Unrechtmäßiges enthält. Das

*) Sir. 22, 11. **) Röm. 14, 8. ***) 1 Theß. 4, 13.

Letztere ist hier freilich eine nothwendige Bedingung. Et was Unrechtmäßiges dürfen wir nie befördern, und wir dürfen wir durch Beförderung desselben den Abgeschiedenen zu ehren glauben. Im Gegentheil sollen wir voraussetzen, daß dieser jetzt in einer Lage sey, in welcher er das Unrechtmäßige seiner Anordnungen mit hellern Blicken durchschauet, und nichts eifriger wünschet, als daß er es vermieden haben möchte. Auch das Recht also, dem er noch nicht Genüge geleistet hat, oder nicht leisten konnte, wird er nun gern von seinen Nachkommen noch beobachtet, er wird z. B. gern seine Schulden von ihnen noch getilgt sehen, da er selbst sie nicht mehr zu tilgen vermag. Wie wäre es anders zu erwarten von einem Bürger der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet? *)

Daß Jakob in Kanaan, und zwar in der Hhle auf einem angekauften Felde bei Mamre begraben seyn wollte, war nichts Unrechtmäßiges. Es ist schon bemerkt worden, was ihn überhaupt zu dem Verlangen nach einer Ruhestätte für seine Gebeine im Lande Kanaan bestimmte. An jene genau bezeichnete Stelle daselbst aber knüpften sich auch noch sehr fromme und herzerheiternde Erinnerungen. Dort hatte der glaubensreiche Abraham gewohnt, und einen Altar errichtet dort war der Herr erschienen, um nochmals demselben die Verheißung einer großen Nachkommenschaft zu wiederholen, dort war ein weites, waldiges, anmuthiges Thal, wie es nur selten in dastiger Gegend gefunden wurde, und dort lag auch sein Staub mit dem Staube manches von seinen Angehörigen und Abkömmlingen, wie edler Saame in einem schönen

*) 2 Petr. 3, 13.

Fruchtgefilde. *) Es war mithin, als ob Jakob die reizendste und anziehendste Landschaft aus der heiligen Geschichte vor Augen sehe, so oft er an Mamre gedachte. Bedürfte es noch mehrerer Gründe, um seine Vorliebe für jenes rechtlich erworbene Erbbegräbniß sehr natürlich zu finden? Von Aegypten zwar war es viele Tagereisen entfernt; aber Gosen gränzte an Kanaan, und sein Sohn in Aegypten war mächtig genug, die Ausführung seines letzten Willens auch ungeachtet einiger Schwierigkeiten zu bewirken. Hätte er jedoch, weil etwa die Alterschwäche auch seiner Besinnungskraft nachtheilig geworden wäre, etwas Widerrechtliches, Kindisches, Unschickliches verordnet; so würde doch gewiß eben jener Sohn, der einst sagte: wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen? sich nicht haben überwinden können, eine solche Verordnung für heilig und befolgungswürdig zu halten. Also nur ernstlich treu geblieben in der Anhänglichkeit an allem, was wahrhaftig und ehrbar, was gerecht, keusch, lieblich ist und wohl lautet, an allem, was lobenswürdige Tugend verräth, **) und selbst nach bürgerlichen Gesetzen dürfen wir dann getrost und freudig erwarten, daß auch nach unserm Tode noch unsere letzten Willenserklärungen werden geachtet und geltend gemacht werden.

Wer erkennet nun aber nicht auch die Pflicht, diejenigen, die in ihrem Leben von solchen Gesinnungen durchdrungen wurden, auch nach ihrem Tode noch im Andenken zu bewahren? Baldiges Erlöschen dieses Andenkens deutet ja doch nur auf Leichtsin, auf Gefühllosigkeit

*) 1 Mos. 13, 18, 18, 1 ff. 25, 7 ff. 35, 27 ff. **) Phil. 4, 8.

und Ungerechtigkeit hin, und zwar um so mehr, je genauer wir einst mit ihnen in Verbindung standen, und je merklicher ihr Einfluß auf unser eigenes Lebenswohl war. Erinnern sollen wir oft uns der Wohlthaten, die sie uns erwießen, der Lehren, die sie uns gaben, der Freuden, die sie uns bereiteten, und Gott danken, der mit ihnen uns in ein Verhältniß brachte, in welchem dies alles uns eine längere oder kürzere Zeit hindurch zu Theil werden konnte. Erinnern sollen wir uns der Schicksale, die sie erlebten, der Versuchungen, in die sie geriethen, des Betragens, das sie dabei beobachteten, und daraus Licht und Stärkung schöpfen für unsern Glauben an die Vorsehung und für unser Streben nach wahrer Lebensweisheit. Erinnern sollen wir uns auch wohl einzelner Vorurtheile, Gewohnheiten, Neigungen und Leidenschaften, von welchen sie nicht selten irre geführt wurden, und ohne sie nun deshalb zu verdammen, (denn wir würden ja selbst uns verirren, wenn wir nicht bedächten, daß sie nun vor dem stehen, der da recht richtet) hieraus Antriebe sammeln zur Wachsamkeit über unsere Denkart und Handlungsweise. Erinnern sollen wir uns vorzüglich der Tugenden, die ihnen eigen waren, der Geistesvorzüge, wodurch sie sich auszeichneten, der Verdienste, die sie um andere Menschen sich erwarben, und nun den Entschluß, ihnen nachzuahmen, bei jeder Gelegenheit erneuern. Und daß dieser Entschluß nicht kalt und wirkungslos sey, sollen wir insbesondere beweisen durch den regen Eifer, mit welchem wir fortsetzen die guten Werke, die sie begannen, aber unvollendet zurücklassen mußten. Dies ist die allersicherste Art, den Ausspruch Salomo's zu bestätigen: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen“ *) und sind

*) Spr. Sal. 10, 7.

wir gewiß oder stellen wir uns vor, daß gerade die unvermeidliche Nothwendigkeit, von unausgeführten wohlthätigen Plänen hinwegcheiden zu müssen, ihren menschenfreundlichen Herzen zuletzt noch den herbsten Kummer verursacht habe, so ist dies auch die allersicherste Art, unsere wahre fortdauernde Achtung und Liebe zu ihnen zu offenbaren. Wir befördern zugleich unsere eigene Ehre und Freude, indem wir so den Wunsch, „auch die Todten sollen leben,“ in seiner edelsten Bedeutung auffassen und erfüllen, und der Gedanke, daß die abgeschiedenen Seelen, das Guteswirken jest noch in höhern Bezirken des Gottesgebiets für Wohnegenuß erklärend, vielleicht unser fortgesetztes Wirken nach ihrem Sinne auf Erden, wie wohlwollende Geister, segnend umschweben, wird uns gleichsam ein sanftes Band, das uns immer noch mit ihnen vereinigt erhält. O der verächtlichen Menschen, die dafür gar kein Gefühl haben! O der flatterhaften, bundbrüchigen Kinder dieser Welt, die das Andenken selbst der geliebtesten, ehrwürdigsten Todten bald wieder der Vergessenheit überliefern!

Nicht so gesinnet waren die Nachkommen Jakobs. Diese pflanzten sein Andenken fort bis in die fernsten Zeiten, und damit es völlig gesichert sey vor der Verdunkelung oder dem Untergange, bezeichneten sie ihr ganzes Volk mit dem Namen Jakob oder Israel. So rief z. B. David aus: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete; so würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen.“ *) Eben so bemerkte Asaph: „Der Herr richtete ein Zeug-

*) Ps. 14, 7.

niß auf in Jakob und ein Gesetz in Israel, daß er unsern Vätern gebot, zu lehren ihre Kinder.“ *) Eine solche Sprache war ein Denkmal, dauernder, als hundert andere von Erz und Marmor.

Und wer sollte nicht wissen, daß oft noch die spätern Nachkommen verdienstvoller Männer die Pflicht erfüllten, die von den frühern oder von den Zeitgenossen derselben unerfüllt geblieben war? Wer nicht einsehen, wie ermunternd dies für viele Andere von gleichem Talente gewesen seyn müße, auch trotz des Stumpfsinns oder des Undanks ihrer Mitwelt in gemeinnütziger Wirksamkeit zu beharren, und sich einander aufzufordern: „Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden! Denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören!“ **) Mag also auch der Name bedeutungsloser oder schlechtgesinnter Menschen nach ihrem Tode mit dem Leichname verwesen — das ist ein Schicksal, worüber sie keine Beschwerde führen können. Es gebührt ihnen oder muß ihnen erwünscht seyn. Aber das Grab weiser und guter Menschen darf nicht auch unser Andenken an sie verschlingen. Oft noch erwähnen, wie sie dachten, empfanden und handelten, heißt ihren Geist und ihr Herz in unsere Mitte zurückrufen, und auch Andern fernerhin als Muster zur Nachahmung vorführen.

Auf solche Weise werden wir dann auch so leben, daß wir mit den abgeschiedenen Seligen einst wieder näher vereinigt werden können. Nach den Versicherungen der Schrift wird der heilige Richter die Thoren und Bösenichter zu seiner Linken, die Weisen und Frommen zu seiner Rechten stellen, und jenen einen andern Aufenthaltsort an-

*) Ps. 78, 5. **) Gal. 6, 9.

weisen, als diesen. *) Auch wird zwischen beiden nachher eine Kluft bevestigt seyn, die weder von diesen noch von jenen überschritten werden kann. **) Und was sollten denn auch die Seligen unter den Verdammten? Würden sie nicht unter ihnen an Seligkeit verlieren? Was sollten die Verdammten unter den Seligen? Würden sie nicht dennoch ohne Antheil an ihrer Seligkeit bleiben, da sie zum Mitgenusse derselben keine Empfänglichkeit haben? Und welcher ein neuer kräftiger Antrieb zum Guten liegt in diesem Gedanken für Alle, die mit redlichen Gottesfreunden in Verbindung standen, und nun berechtigt sind, sie sich unter den Seligen zu denken! — Siehe — so kann nun jeder zu sich selbst sagen — du hattest einen frommen Vater, eine treue Mutter, einen rechtschaffenen Bruder, einen biedern Freund — nun hat des Todes Hand sie von dir getrennt — nun ist ihre Seele entronnen der irdischen Hütte, und eingezogen in eine der vielen Wohnungen des himmlischen Vaterhauses — aber du erinnerst dich doch noch, wie innigst sie dich liebten, wie aufrichtig ihr Herz an dem deinigen hieng, wie sehulichst sie dein wahres Wohl wünschten und suchten — o gewiß würden sie auch jetzt noch gern dich in ihrer Nähe haben, gern dich mit ihnen selig sehen — ach, und wenn du nun ausartest, wenn du nicht bist, was sie waren, nicht den wahrheitliebenden, gewissenhaften, gottergebenen, menschenfreundlichen Sinn bewahrest, den sie hatten, nicht weggewendet von kleinlicher Sinnenlust begeistert bleibest, wie sie, für die höhern Güter, die auch in der Oberwelt noch Werth und Gültigkeit haben — ach, dann erwarten

*) Matth. 25, 31 ff. **) Luc. 16, 26.

sie dort dich vergebens — oft vielleicht fragen sie: wo ist der Geliebte unseres Herzens, den wir noch zurückließen unter den Sterblichen? und ihre Frage bleibt unbeantwortet — schon daraus ahnen sie dein trauriges Schicksal — welch ein Schmerz für sie! — Mit der Hoffnung, durch neue, unzerreißbare Bande dich einst wieder mit ihnen vereint zu sehen, lösete ihre Seele sich ab von der zerrütteten Staubbülle auf Erden, und nun ist sie vereitelt, diese Hoffnung der Liebe — du selbst hast losgerissen deinen Geist und dein Herz von dem ihrigen, hast deinem Leben ein Brandmal aufgedrückt, das in den Himmel der Seligen nicht paßt — o welch ein Schmerz für sie! — Wie könnten sie ihn dämpfen, wenn nicht eine große Schaar von andern Liebenswürdigen und Geliebten um sie her und ihr hoch erhabener Anführer und Seligmacher ganz geeignet und beschäftigt wäre, dich in Vergessenheit zu versenken? — Raffe dich auf! Verhüte jenen Schmerz der Hingeshiedenen, und deinen eigenen noch weit anhaltendern und peinlichern! Das kannst du. Lebe nur und stirb, wie sie! Ergreife den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes, und kämpfe einen guten Kampf gegen die Feinde deiner künftigen Seligkeit! Sage nach der Heiligung, ohne welche niemand sehen wird den Herrn, niemand die ewig Gesegneten des Herrn! Sorge dafür, daß man in einem höhern Sinne des Worts, wie von Jakob, einst von dir sagen könne: du werdest versammelt zu deinen vorangegangenen frommen unendlich beglückten Freunden und Geliebten! Da jauchzen sie dann dir entgegen an des Himmels Pforten, führen, wie im Triumphe, dich dem Throne des gnädigen Richters, und dann dem Kreise der Auserwählten zu.

Herrliche Aussicht! — Wer wollte sie sich verschließen?

Wer nicht auch in Beziehung auf die Todten beobachten, was erforderlich ist, um sie offen zu erhalten? Mahnet ja doch jeder Todte uns an das eitle vergängliche Wesen dieser niedern Welt, und an den Unverstand der Lebendigen, die nur diesem eiteln vergänglichen Wesen ihre Herzen zum Opfer bringen. Leuchtet ja doch aus der Gruft eines solchen Todten, wie Jakob, dessen Leichnam wir jetzt im Geiste zum Haine Mamre's begleiteten, uns die Wahrheit entgegen, daß da nicht alles liegen könne, was von den Frommen am Ende noch übrig bleibt, und daß wir daher auf die Bildung des übrig bleibenden Ansichtbaren, dem eine andere Wohnstätte zubereitet ist, unsere höchste Sorgfalt zu verwenden haben. Heil uns, wenn diese leuchtende Wahrheit uns ein Leitstern durch das Dunkel des Erdenlebens wird! Getrost können wir dann hintreten an jede Todtengruft, und uns einander zurufen:

O was ist des Grabes Höle?
Menschen mit der sanften Seele,
Fürchtet nicht, hinabzusehn!
Ueber Grab und Grabestrümmer
Wird der Geist im Sonnenschimmer
Himmlicher Erkenntniß stehn.

Woher kommts, daß viele Menschen bei traurigen Veränderungen ihres Lebens so leicht muthlos werden?

E i n l e i t u n g.

Wer irdische Erscheinungen und Verhältnisse als etwas Bleibendes betrachtet, der verkennet ihre Natur, ungeachtet sie täglich sich ihm enthüllt, und man kann von ihm sagen: er hat Augen, und siehet nicht. Alles, was die Erde hervorbringt, und was sich auf Erden zuträgt, schreibt durch mannichfache, zum Theil unbemerkbare, Veränderungen fort vom Entstehen zum Vergehen. Selbst die Geliebten unseres Herzens, sofern sie der Erde angehören, müssen diese Bahn durchlaufen, und Alle, der Eine früher, der Andere später, kommen ans Ziel.

Daran erinnerte uns auch Jakobs Tod und Begräbnis. Eine lange Reihe von hundert und sieben und vierzig Jahren hatte er auf dem Schauplatze der Erde durchlebt; aber sie schwanden vorüber; er mußte abtreten von diesem Schauplatze. Innigst hieng sein Herz besonders an Josephs Herzen. Siebenzehn Jahre hindurch hatte der Eine sich wieder geweidet an dem Anblicke des Andern. Aber das Schicksal rastet nicht. Es riß die Herzen in dieser wan-

delbaren Welt wieder von einander. Jakob starb, und Joseph brachte, begleitet von einer Menschenmenge, die einem Heere gleich, den Leichnam des geliebten Vaters in die Familiengruft nach Kanaan. O wie viel mußte der treue, dankbare Sohn dort empfinden!

Seit etwa vierzig Jahren hatte er die vaterländischen Gegenden nicht wieder gesehen. Welche verschiedenartige Erinnerungen mußten nun erwachen in seiner Seele! Dort war er als Kind einhergegangen an der Hand eines liebenden Vaters, war durch ihn versorgt worden mit den ersten Begriffen von dem unendlichen Schöpfer und Herrn der Welt, war mit ihm niedergesunken im Gebete unter dem blauen Himmelsgewölbe, oder hingetreten an kunstlose Altäre, um dem Ewigen Opfer zu bringen. Dort aber hatte der Meid seiner Brüder ihm auch manche trübe Stunde bereitet, und dann ihn sogar hinweggebannt von Vater und Vaterland. Welch ein Wechsel von Erfahrungen war seit der Zeit durch sein Leben gezogen! Und nun sah er sein Vaterland wieder; ach, und sein Vater war nicht mehr unter den Lebendigen! Geru hätte auch dieser dort noch einmal seine Blicke umhergeworfen, um den Gedanken seiner Vorzeit und dann den Gedanken der verheißenen künftigen Größe seines Volks zu einer verjüngten lebendigen Anschauung zu erheben; aber sein Auge war verschlossen für diese Welt auf immer. Da lagen seine Gebeine im Sarge, da wurden sie nun vergraben in den Schooß des vaterländischen Bodens, da kehrte dann der treue, liebevolle Sohn zurück nach Aegypten, zurück ohne den Vater, und auf's neue sich trennend vom Vaterlande! Wahrlich, es bedarf keines tiefen Gefühls, um ihm nachzuempfinden. Unter vielfachen Veränderungen des Lebens war er herangereift zum Manne,

und diese Veränderung wurde nun seinem Herzen eine der traurigsten.

Ließ er aber dadurch völlig sich niederbeugen? Haberte er mit der Borsehung? Verlor er ganz seine innere Ruhe? — O nein! Dazu war sein Geist zu gut und zu groß; dazu war sein Glaube an einen alles leitenden und alles wohlmachenden Gott zu stark und zu rege; dazu vernahm er auch in seinem Berufskreise zu viele Aufforderungen zur Erfüllung anderweitiger Pflichten, und er liebte die Pflichterfüllung zu sehr, als daß er durch Schwermuth und Verzagtheit sich hätte erschlassen lassen sollen. — Wie dagegen seine Brüder sich benahmen wird nun der Erfolg der Geschichte zeigen. — —

Text. 1. Mos. 50, 15—21.

(15) „Als aber Josephs Brüder bedachten, daß ihr Vater nun todt sei, geriethen sie in Furcht, und sprachen unter einander: Joseph wird uns hassen, und nun uns vergelten alle die Bosheit, die wir ihm bewiesen haben. (16) Sie ließen ihm darum anzeigen, daß sie von seinem Vater noch vor seinem Tode den Auftrag erhalten hätten, ihm zu sagen: (17) Lieber, vergieb deinen Brüdern ihre sündliche That und das Uebel, das sie dir zugesügt haben. — Lieber, so vergieb denn die Missethat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! — Joseph aber brach bei dieser Anzeige in Thränen aus. (18) Nun giengen seine Brüder selbst hin, fielen vor ihm nieder, und sagten: Siehe, wir sind deine Knechte. (19) Joseph antwortete ihnen: Fürchtet euch nicht; denn ich bin unter Gott. (20) Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen; er wollte thun, wie es jetzt am Tage ist, und erhalten viel Volks. (21) Seid also nur ohne Furcht! Ich will versorgen euch und eure Kinder. So tröstete er sie auch noch durch andere freundliche Aureden.“

Daß die Brüder Josephs beim Tode ihres gemeinschaftlichen Vaters in gleichem Grade von Traurigkeit ergriffen gewesen seyn sollten, ist nicht zu vermuthen. Abgesehen von dem verschiedenen Grade der Sinnigkeit und der Empfindsamkeit, der unter ihnen, wie unter den Menschen überhaupt, sich vorfand, konnten sie doch vielleicht noch nicht ganz vergessen, daß der Verstorbene ihnen die Söhne seiner geliebtern Ehegenossin vorgezogen hatte, und die Wünsche einiger unter ihnen waren auch durch die prophetischen Aeußerungen in seiner letzten Abschiedsstunde nicht befriedigt worden. Von einer andern Seite her wurde jedoch ihre Traurigkeit bald verstärkt. Jakob nämlich war ihnen immer erschienen als der Mittelpunkt, in dessen Umkreise Joseph mit ihnen stand. Nun ruhte jener im Grabe, und zugleich durchzuckte sie der Gedanke: Bisher hat Joseph unserer nur um des Vaters willen geschont — wer aber wird nun, da dieser dahin ist, uns schützen vor der Rache des einst von uns Mißhandelten? — Das war ein niederschlagender Gedanke, und das veranlaßt uns zu der allgemeinen Frage:

woher kommts, daß viele Menschen bei traurigen Veränderungen ihres Lebens so leicht muthlos werden?

Jeder wird hier ohne Zweifel vorerst antworten:

1. weil sie kein gutes Gewissen haben; denn auf diesen Grund machen Josephs Brüder selbst uns zunächst aufmerksam. Schon siebenzehn Jahre hindurch hatten sie sich glücklich gefühlt in den Fluren von Sosen. Oft war Joseph erschienen unter ihnen; im

mer außs neue hatten sie seine Größe angestaunt, und sich insgeheim verwundert, daß es ihm nicht einfiel, auch nur die mindeste Strafe ihrer frühern Grausamkeit gegen ihn sie empfinden zu lassen. Alle Spuren ihres vormaligen Vergehens schienen gleichsam ausgereten und geebnet zu seyn. Nur aus ihrem Innersten waren sie noch nicht verschwunden. Was in der Folge ein Apostel Jesu empfahl: „So deinen Feind hungert, so speise ihn! dürstet ihn, so tränke ihn!“ Das hatte Joseph beobachtet. Aber nur hatte das auch die Wirkung, die jener aus einem solchen Verhalten herleitete: „Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ *) Die feurigen Kohlen häuften sich mit jedem Tage noch auf den Häuptern seiner Brüder. Sie empfanden es immer tiefer und peinlicher, wie sehr sie ihn verkannt, und mit welcher schreienden Unrechlichkeit sie sich an ihm vergriffen hatten. Mußte nicht schon sein Anblick zu ihrer Beschämung gereichen? Mußte nicht jede Wohlthat, die er ihnen erwies, immer wieder auffrischen die Ueberzeugung von der empörenden Natur ihrer verübten Frevelthat? Mußten sie nicht laut und insgeheim bekennen, einer ganz andern Behandlung werth zu seyn? Und war es denn nicht sehr natürlich, daß jetzt, da sie unter Josephs alleiniger Oberaufsicht standen, ohne diese nöthigen Falls durch des Vaters Fürsprache mildern zu können, bange Besorgnisse rege wurden in ihren Herzen? Wird da nicht außs neue die fortdauernde Macht des Gewissens bestätigt?

Sa, es ist offenbar, das Böse bestrafet sich selbst, wenn

*) Röm. 12, 20.

es äußerlich auch unbestraft bleiben sollte. Es ist ein Feuer, das unter der Asche fortglimmt, und seine zehrende Kraft oft unerwartet, wenigstens im Innersten wahrnehmbar macht. Jede Rückerinnerung facht das zehrende Feuer aufs neue an. Miße sie sich selbst in den Freudegenuß, und er verliert den größten Theil seiner Reize. Wer kann den Günstling des Glücks beneiden, wenn diesen das Bewußtseyn durchschauert, daß er so nicht begünstigt zu werden verdiene? Reize er sich nachher auch zur bessern Besinnung hin — in dieser Besinnung findet er nun zwar Beruhigung; aber schon das Wort Beruhigung deutet etwas Unruhiges an, das gestillt werden muß, und immer bereut er, daß er einst so frevelhaft seyn konnte. Tritt aber irgend eine traurige Veränderung seines Lebens ein — sogleich beginnt sein Muth zu sinken, und beruhigende Stimmen werden ihm leicht unvernehmlich. Das böse Gewissen verstimmt seine Einbildungskraft so, daß sie nur die schlimmste Seite der Veränderung ihm vorführt; es hält ihn ab, die eigentliche Natur und Beschaffenheit derselben genauer zu untersuchen; es trägt auf das Uebel eine weit schwärzere Farbe, als die es an sich selbst hat; es ruft die Nacht herauf in seiner Seele. Er fühlet, daß er strafwürdig sey; darum ist er nun auch, wie schon der Verfasser des Buchs der Weisheit bemerkt, so verzagt; er getrauet sich nicht zu verantworten, was er gethan hat, darum ist auch so wenig Trost in seinem Herzen. *) Die traurige Veränderung selbst, wenn gleich sie gar nicht in Verbindung steht mit seinem Verhalten, oder wenn gleich sie, wie Jakobs Tod, früher oder später

*) B. d. Weish. 17, 10—13.

schlechterdings erfolgen mußte, verzerrt sich in seinen Augen schon zu einer Strafe.

O wie warnend für alle Menschen, die sich entschließen Böses zu vollbringen! Sehet — so kann man ihnen zurufen — sehet, in dem innersten Heiligthume eures Wesens habet ihr einen Richter, der nicht auf immer schweigen und ruhen kann. Er entrüstet sich zu seiner Zeit, erhebt sich auf seinen Richtersstuhl und fället das Urtheil über euch wider euren Willen. Mag doch eure Bosheit den Abndungen der Welt entschlüpfen, mag sie auch fogar unbekannt bleiben bis an euren Tod! Nun gehet doch mit euch eine Veränderung vor, die ihr nicht berechnet hattet — nun gerathet ihr doch in eine Lage, in welcher das Trogbieten nicht mehr möglich ist — nun ergreifet euch doch die Furcht vor der Gerechtigkeit eines höhern Richters, und wie der Ausspruch desselben ausfallen müsse werde, das verkündet euch schon vorkäufig der Richter in eurer Brust. O der Unglücklichen, die kein gutes Gewissen haben! Wie aus dunkler Tiefe steigt das Bild ihrer Thaten gar leicht in drohender Gestalt vor ihren innern Blick. Jede auch nur scheinbare Gefahr entmuthiget sie, jeder auch erträgliche Schmerz erscheint ihnen als der Vorbote eines unerträglichen, jeden auch nur matten Schimmer der Hoffnung halten sie für verwickelt, und wenn der Gerechte noch getrost bleibt, wie ein junger Löwe, so sind sie es, die da zitternd fliehen, auch ohne gejagt zu werden. *) —

Dieselbe Verzagttheit aber entsteht auch wohl daher,
II. weil sie ihre Leidenschaften nicht beschrän-

*) Spr. 28, 1.

ken. — Mit welcher Hochherzigkeit Joseph sie zu beschränken wußte, lehret seine ganze Geschichte, insbesondere sein Verhalten gegen die Gemahlin Potiphars und bei den nachherigen erfolgten Beschuldigungen derselben, so auch sein Verhalten bei der ersten Erscheinung seiner Brüder in Aegypten und bei dem Gebrauche der Macht, die ihm verliehen war. Immer beherrschte er vor allen Dingen sich selbst; immer beharrte er in der Gemüthsverfassung, die ihm geziemte, und die ihn fähig erhielt, die Regeln der Weisheit zu befolgen. Nicht so seine Brüder. Von einigen derselben wissen wir, wie weit sie durch ihre Leidenschaften sich fortreißen ließen über alle Gesetze der Ordnung und Rechtlichkeit. Das Andenken daran fuhr noch, wie ein Stachel, in das Herz ihres Vaters, als es schon bald zu schlagen aufhören sollte. Namentlich in Hinsicht auf Simeon und Levi rief er noch sterbend aus: „verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist!“ *) Aber auch die Uebrigen, welche sämmtlich mit ihnen bei ihres Bruders Verkaufe das entschiedene Uebergewicht der Leidenschaften über bedachtamen und mitleidigen Sinn bewiesen hatten, ließen nach ihres Vaters Tode schon durch ihr hängliches Mißtrauen gegen Joseph einen klaren Blick in ihr Inneres werfen. Dieser hatte zu einem solchen Mißtrauen bisher nicht den mindesten Anlaß gegeben. Dennoch koanten sie es nicht unterdrücken. Es äußerte sich sogar anfangs in einem solchen Grade, daß sie es nicht einmal wagen zu dürfen glaubten, persönlich zu erscheinen vor dem Bruder, in welchem sie jetzt nur den ägyptischen Staatsver-

*) 1 Mos. 49, 7.

walter erblickten, ja, nicht einmal in eigenem Namen Verzeihung ihrer vormaligen That nachzusuchen, weil sie voraussetzten, daß sie selbst kein Gehör finden würden. Durch Unterhändler ließen sie ihm sagen, daß sein Vater zufolge eines Auftrags, den er ihnen noch vor seinem Tode gegeben habe, für sie um Verzeihung bitte und an diese Bitte schlossen sie nun ihre eigene an.

Es kann seyn, daß Jakob wirklich einmal auf solche Weise ihre Besorgnisse zu zerstreuen suchte. Sie waren immer in der Nähe desselben, da hingegen Joseph durch seine Staatswürde meist am Hofe des Königs zurückgehalten wurde. Auch in Abwesenheit ihres Bruders konnten sie daher oft mit dem Vater reden von dem Schicksale, das in der Zukunft ihrer zu warten scheint. Allein mehr Vermuthungsgründe sprechen hier doch für ein erdichtetes Vorgeben. Gewiß nur höchst ungern weckten sie die Erinnerung an ihr unkindliches, unbrüderliches, unmenschliches Verhalten; höchst ungern rissen sie in dem Herzen ihres alten Vaters die Wunde wieder auf, die sie vormals ihm geschlagen hatten, und dieser kannte seinen Sohn auch von einer weit edlern Seite, als daß er ihre Furcht vor einer künftigen Nachsicht desselben hätte gegründet finden sollen. Wahrscheinlicher also war ihre Berufung auf einen Auftrag ihres Vaters nur eine List, zu welcher sie ihre Zuflucht nahmen, weil sie fürchteten, auf geradem Wege keine Verzeihung bewirken zu können.

Und woher diese Furcht? Ohne Zweifel entsprang sie zum Theil aus dem Bewußtseyn ihrer eigenen leidenschaftlichen Natur. Sie fühlten, daß sie selbst, mit Josephs Macht bekleidet, erbarmungslose Bruderverkäufer nicht ungeduldt entwischen lassen würden. Und ist es nicht natürlich, daß jeder den Andern nur mit dem Maßstabe

mißt, den er aus sich selbst hervorgezogen hat? Setzet nicht jeder gewöhnlich voraus, ein Anderer werde eben so verfahren, wie er selbst in der Lage und an der Stelle desselben verfahren würde?

Der Stolz kann nicht glauben an die Bescheidenheit, der Habgierige nicht an die Uneigennützigkeit, der Geizige nicht an die Wohlthätigkeit, der Betrüger nicht an die Ehrlichkeit, der Wollüstling nicht an die Keuschheit, der Lügner nicht an die Wahrheitsliebe, der Rachfüchtige nicht an die Milde, und Versöhnlichkeit eines Andern. Kleine Seelen können große Gedanken nicht fassen, große Pläne nicht entwerfen, zu großen Unternehmungen sich nicht entschließen. Je weniger Kraft und Neigung sie in sich selbst empfinden, auch mit Aufopferung mancher Güter und Freuden oder auch nur mit einstweiliger Verzichtleistung auf den Gebrauch einzelner Vorrechte fremdes Wohl zu befördern, desto leichter halten sie eine solche menschenfreundliche Gesinnung, Andern zugeschrieben oder von Andern (auch wohl gar gegen Feinde) geäußert, für eine leere Erdichtung oder ein täuschendes Blendwerk. Ist es denn unerklärbar, warum die Brüder Josephs nach ihres Vaters Tode so argwöhnisch, und aus Argwohn so mißthätig waren?

Nein, wo irgend eine Leidenschaft vorherrscht in einer Seele, da ist in ihr auch keine Ahnung von der Denkart einer andern Seele, die dieser Leidenschaft den Eingang versperrte, da schwebet die Eine gleichsam in einem dichten Nebel, durch welchen sie die Andere nicht deutlich erkennen kann, da findet jene besonders auch durch traurige Ereignisse sich in ruhiger Ueberlegung so sehr gestört, daß es ihr fast unvermeidlich wird, die Ereignisse für weit trauriger zu halten, als sie in der That sind. Soll ein

Uebel, das von aussen her auf uns eindringt, unser Inneres nicht angreifen und zerrütten, so müssen wir auch darauf bedacht gewesen seyn, in unserm Innern die Ordnung zu bewahren, und keiner Neigung ein entschiedenes Uebergewicht zu gestatten.

Wenn wir die Ehre vor der Welt mehr lieben, als sie es verdient — wie leicht werden wir dann bei jeder, auch nur geringen oder scheinbaren, Beleidigung in Aufruhr gerathen! Schreiben wir Gütern der Erde einen höhern Werth zu, als den sie haben — wie leicht halten wir dann mit dem Verluste zugleich uns selbst und unser ganzes Glück für verloren! Sind wir für die Unsrigen weit mehr eingenommen, als wir für sterbliche Wesen seyn dürfen, wie leicht wird dann bei ihrem Tode unser Jammer bis zur Verzweiflung gesteigert! Und wie natürlich ist es, daß allen solchen verkehrten Ansichten und Neigungen, auch bevor noch die ihnen widerstrebenden Ereignisse wirklich eingetreten sind, eine immerwährende Furcht vor dem Eintritte derselben wenigstens insgeheim sich hinzugesellt! Wie natürlich, daß diese Furcht dann sogar unsere Freuden genüsse trübet, und die nachherigen Uebel uns ohne Noth schon lange vorempfinden läßt! Da sehen wir also, wie reichhaltig der Sinn, und wie wohlthätig der Zweck der Ermahnung sei: „Leget ab von euch den alten Menschen, der durch Lüste in Irthum sich verderbet!“ *)

Thoren, unser eigenes Wohl und unsere eigene Menschenwürde verachtende Thoren sind wir, wenn wir erschaffen lassen die Kraft des Geistes, alle Begierden und Leidenschaften in Schranken zu halten. Das zeigt sich be-

*) Epi. 4, 22.

sonders auch bei traurigen Veränderungen unseres Lebens. Wir dichten zehnfache Schrecken in sie hinein, weil wir in dem verblendeten Zustande unseres Gemüths Wahrheit von Dichtung nicht mehr unterscheiden können; wir versinken in Muthlosigkeit, weil stilles Nachdenken uns nicht mehr aufrecht erhält, und das Vertrauen zu uns selbst und zu andern uns verlassen hat. — Doch — in vielen Menschen hat diese Muthlosigkeit ihren Grund auch darin,

III. weil sie nicht vest an das weise und liebevolle Walten der Vorsehung glauben. — Von diesem Glauben war Josephs Herz tief durchdrungen. Das gab er jetzt seinen Brüdern außs neue und zwar mit einer Klarheit und Bestimmtheit zu erkennen, auf welche nun schon seit Jahrtausenden zur Bertheidigung der Ehre Gottes bei der oftmaligen Dunkelheit seiner Führungen und insbesondere zur Beruhigung der Unrechtleidenden zurückgewiesen worden ist.

Sie hatten es nach ihres Vaters Tode für unumgänglich nöthig gehalten, den Ausbrüchen seiner vermeintlichen Rachgier, wo möglich, zuvorzukommen, und unverkennbar ist die schlaue Feinheit, mit welcher sie dabey verfuhrten. Dein Vater — so ließen sie ihm anzeigen — Dein Vater hat uns vor seinem Tode noch befohlen, dir zu sagen: Lieber, vergieb deinen Brüdern die Missethat, die sie an dir verübt haben! Also — dein Vater — der fromme, innigst Liebende und Geliebte — nun schon im Grabe ruhend — ein Bittender, gleichsam jetzt noch bit tend aus dem Grabe heraus! — Welche Nührung mußte schon bei dieser Vorstellung ihn ergreifen! — Dann aber ließen sie in eigenem Namen noch hinzusetzen. So vergieb denn nun die Missethat uns, die wir mit dir den

Gott deines Vaters verehren! Also auch von Seiten seines Religionsgefühls suchten sie auf ihn zu wirken. Sie wußten, wie viel der Glaube an den einigen wahren Gott seinem Herzen galt, wußten, wie schonend er einst sogar seiner Wegführung nach Aegypten nur als einer Sendung dieses Gottes dahin gedacht hatte, wußten wie erquickend es für ihn sey, neben blinden Götzendienern doch auch noch Mitverehrer seines unendlichen Freundes und Wohlthäters zu kennen. Alle die wunderbaren und doch herrlich hinausgeführten Schicksale seines Lebens traten dabei vor seine Seele zurück, und — sein Auge schwamm in Thränen, in welchen der Himmel sich spiegelte. Das erfuhren seine Brüder. Ein weiches, frommes Herz kann kein hartes, grausames seyn. Was sie vorher noch nicht gewagt hatten, darin fanden sie jetzt nichts Gewagtes mehr.

Sie kamen nun selbst, fielen nieder vor ihm, und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. O warum warfen sie nicht früher schon sich nieder vor Gott, um auszurufen: Siehe, deine Knechte sind wir, o Gott! — Thue, was dir wohlgefällt? Hatten sie nicht oft genug von ihrem Vater vernommen, wie in den Jahren seiner Pilgerschaft eine höhere Hand überall ihn geleitet habe? Hatten sie nicht auch selbst schon erfahren, daß eben diese höhere Hand alles zum Besten zu lenken wisse, und ohne und über ihr Verdienst angefüllt gewesen sey mit Segen für sie? Hatten sie nicht in eben diesen Erfahrungen hinlängliche Bewegungsgründe, gottergeben zu bleiben, und dann der Zukunft getrost entgegenzugehen? Aber — da mußte nun erst auch noch bestätigt werden, was ihnen lange zuvor schon angedeutet war. Die Träume Josephs waren einst ihnen ärgerlich gewesen. Ich träumte — so

hatte er ihnen gesagt — wir bänden Garben auf dem Felde, meine Garbe richtete sich auf, und die andern neigten sich vor der meinigen — und sie hatten mit Bitterkeit ihm erwidert: Solltest du unser König werden, und über uns herrschen? Ein andermal war von ihm erzählt worden: Ich träumte, die Sonne und der Mond und eilf Sterne neigten sich vor mir — und über diesen Traum hatte sein Vater selbst seinen Unwillen nicht bergen können, sondern staunend gefragt: was ist das für ein Traum? Sollen ich und deine Mutter und deine Brüder kommen, und dir Ehrfurcht beweisen? *) Empörende Aumassungen schienen diesen Träumen zum Grunde zu liegen. Seine Brüder, mit Ausnahme eines einzigen sämtlich älter, als er, hatten ihren blinden Stolz durch seinen vermeintlichen beleidigt gefunden, hatten feindliche Anschläge wider ihn gefaßt, und dann bei seiner Erscheinung in den Gegenden von Dothan sich einander zugerufen: Seht, seht, da kommt der Träumer her — voll von der Einbildung, unser Herr zu werden — der große, köstlich ausgeschmückte Herr! — wohl an, er werde etwas ganz anderes, er werde ein Sklave! — So wird er doch wohl aufhören, zu träumen, daß wir uns vor ihm niederverwerfen würden. — Und doch — lagen sie jetzt nicht wirklich vor ihm? Er klärten sie nicht jetzt unaufgefordert: Siehe, wir sind deine Knechte? — Wie doch dies alles so genau sich fügen mußte — Was sie durchaus nicht gewollt hatten, das thaten sie nun aus eigener Bewegung; sie warfen sich vor ihm nieder. Was sie sogar mit Begehung einer Schandthat zu verhüten gesucht hatten, war befördert worden; er stand vor ihnen als ihr Herr. Sie selbst hatten ihn in

*) 1 Mos. 37, 6 ff.

die Lage geführt, in welcher er ganz wider ihre Absicht seine Ahnungen erfüllt sah. Da lagen sie zu Boden vor ihm, und sagten: wir sind deine Knechte! Unser Schicksal ist in deiner Gewalt. Du kannst und als deine Sklaven behandeln. Sei uns nur gnädig! — Ueber sich selbst also fällten sie nun das Urtheil, das sie einst ausgesprochen hatten über ihn, ohne jedoch ihm Gnade wiederfahren lassen zu wollen. O wer verkennet hier die wunderbaren Fügungen und die Gerechtigkeit des Weltbeherrschers?

Joseph indeß lenkte die Blicke der Gebeugten lieber mit zarter Schonung auf eine andere Seite der göttlichen Regierung hin. Er sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Ich bin ja doch unter Gott; ich vermag ja doch nichts mehr, als was dieser mir zuläßt, und dieser will ja nichts Anderes, als Gutes. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott vereitelte euren Plan — er machte es wohl mit mir und mit euch — seine Absicht war es, zu erhalten viel Volks, und — liegt es nicht am Tage, daß er seine Absicht erreicht hat? So denkt ihr jetzt, auch ich werde es übel mit euch machen; aber bin ich denn Gott? Bin ich ihm gleich an Gewalt? Kann ich ausführen, was er verhindert? Darf ich wollen, was er nicht will? Böses thun, wo er Gutes fordert? Nein, das sei fern! Darum fürchtet euch nicht! Ich will versorgen euch und eure Kinder. — So redete er seine Brüder an. So überzeugte er sie aufs neue von seinem Seelenadel. So verkündete er ihnen seinen festen Glauben an einen Gott, der alles wohl macht, und besser macht, als die Menschen wissen oder gar wollen. Wäre derselbe Glaube

auch in ihrem Herzen wirksam gewesen — wie hätten sie nach ihres Vaters Tode so muthlos werden können?

O warum blicken denn nicht auch wir unter allen, selbst den widrigsten, Ereignissen des Lebens hinauf zu dem, der stets die Beförderung des Besten zur Absicht hat — zu dem, der in seinem weisen und liebevollen Walten durch ohnmächtige Menschen sich nicht irre machen läßt — zu dem, der ihren thörichten oder böshaft erfonnenen Plänen schon aus dunkler Ferne entgegenarbeitet — zu dem, der sogar in das gegenwärtige Unheil, das sie bewirken, wie in einen gewaltsam umgewühlten fruchtbaren Boden, den Saamen eines künftigen Heils auszustreuen weiß? Mögen doch Fresser toben, und euch, die ihr ihm vertrauet, für stolze Träumer erklären — sie toben bald sich matt, und erblicken endlich selbst die Wahrheit in eurem vermeintlichen Traume. Mögen sie doch Anstalten treffen, euch Sklavenfesseln zu schmieden, und euch hinabzudrücken in die Tiefen des Elendes — es lebet ein Gott, der zu rechter Zeit eure Fesseln zersprenget, und euch emporhebet aus dem Elende zur Herrlichkeit. Seine Macht ist unübersehblich. Was auch immer vorgehe auf der Erde — sie muß daherziehen um die Sonne, und dieser Sonne gleich ist Er, der Herr, unser Gott. Keines unserer Schicksale, es sey, von welcher Art es wolle, kann einen unregelmäßigen Gang nehmen; jedes muß einstimmen in den Plan der ewigen Weisheit, jedes mitwirken zur Beförderung des großen, alles umfassenden Zwecks, den die ewige Liebe bestimmt hat. Selbst das, was uns am mehresten betrübet, zeigt sich oft als das sicherste oder das einzige Mittel, wodurch uns geholfen werden konnte. Ist es uns auch nicht möglich, das immer und sogleich mit Augen zu sehen, so

dürfen wir doch nicht zweifeln, daß wir es einst sehen werden. Hier wandeln wir nur erst im Glauben, und nicht im Schauen, *) und vorläufig kann und soll schon der Glaube die Ruhe in unsere Herzen tragen. Besonders wir Christen, die wir belehret wurden durch Jesum, daß nicht einmal ein Sperling vom Dache herniederfalle ohne des Vaters Willen, und daß wir Menschen doch weit mehr sind, als viele Sperlinge, **) wir, die wir schon die Erscheinung Jesu auf Erden, als die glänzendste Erscheinung der Menschentebe Gottes, und den Ausgang seiner Geschichte als die heiligste Bestätigung der Worte Josephs zu betrachten haben, wir würden wahrlich uns schämen und uns selbst verachten müssen, wenn wir jemals wankend werden wollten im Glauben an das weiße und guadenreiche Walten der Vorsehung.

Unerschütterlich zu beharren in diesem herzerhebenden Glauben, und dann gestärkt und angetrieben durch ihn auch in der ernstesten Sorge für die Bewahrung eines guten Gewissens und in dem treuen Ringen nach Unabhängigkeit von der entehrenden Uebermacht sinnlicher Neigungen und Leidenschaften, das ist das schönste Loblied auf den liebevollen Beherrscher des Weltalls, und zugleich der sicherste Weg zum wahren Muth bei allen, auch noch so traurigen, Veränderungen des Lebens. Wohl dem, der auf diesem Wege wandelt! Wie es von Joseph heißt: „er tröstete seine Brüder, und redete freundlich mit ihnen“ so tröstet Gott auch ihn, und redet freundlich mit ihm in seinem Worte. Nie kann er verzagen.

*) 2 Kor. 5, 7. **) Matth. 10, 29 ff.

Zu Gottes Willen stimmt
Sich auch sein eigener Wille.
Nur in der Welt ist Sturm,
In seinem Herzen Stille.
Sey alles um ihn her
Verhüllt in Finsterniß!
Sein Geist ist unbewölkt.
Sein Heil ist ihm gewiß.

Was haben wir zu bedenken beim Tode
ausgezeichnet guter, nützlicher Men-
schen?

(Am Tage der Todtenfeier.)

E i n l e i t u n g.

Bald waren sie wieder verschwunden, die bangen Besorgnisse, welche drohenden Gewitterwolken gleich das Herz der Brüder Josephs nach dem Tode ihres Vaters durchzogen hatten. Edel gesinnet, wie bisher immer, so erschien ihnen der hochbeglückte Bruder aufs neue. Sie hatten seine Gesinnung nur verkannt, weil sie selbst sich einer ganz andern bewusst waren, weil sie da, wo sie selbst an seiner Stelle keine Schonung bewiesen haben würden, auch von ihm eine solche nicht erwarten zu dürfen glaubten, und weil sie darum auch voraussetzen, daß in den ersten siebenzehn Jahren ihres Aufenthaltes in Aegypten alles Gute ihnen einzig um des Vaters willen von ihm zugeflossen sey, nun aber sich allmählich ganz verlieren werde. Die Entstehungsart ihrer irrigen Furcht war erklärbar; aber nicht veranlaßt durch ihn. Wie hätte sein starker Glaube an Gott und an die genaue, wohlwollende Aufmerksamkeit dieses Gottes auf ihn und alle seine An-
Reihe, Belehrungen II.

gelegenheiten etwas anderes erzeugen können, als Seelenstärke in der Zügelung sträflicher Leidenschaften? Er fühlte sich geliebt von dem, der ihn zwar wunderbar, aber doch herrlich geführt hatte, und diesen unsichtbaren Führer seines Lebens wieder liebend war seinem Herzen eine Stimmung eigen, mit welcher die Neigung, Rache zu nehmen an seinen Brüdern, im grellsten Mißflange gewesen seyn würde. Sie konnten also immer noch eben so ruhig, wie zur Zeit ihres Vaters, fortleben in Moses fruchtbaren Gefilden. Ihre Ruhe war gesichert durch das Ansehen, in welchem er nicht nur bei dem Könige, sondern auch bei allen gerechten und erkenntlichen Landesbewohnern stand. „Ich will euch versorgen — so sprach er zu ihnen — euch und eure Kinder. Fürchtet euch nicht!“ Er konnte Wort halten, und er hielt es wirklich.

Von unwandelbarer Dauer indeß war dieser Zustand nicht — schon darum nicht, weil es heißt: Alle Menschen müssen sterben. Sobald der Herr des Lebens ruft: Kommt wieder, Menschenkinder, so müssen selbst die mächtigsten Herren auf Erden Folge leisten. Wie also? wenn nun auch Joseph selbst gerufen wurde? Wie? wenn der gute König, der ihn erhoben hatte zur höchsten Würde seines Staats, und dann auch seine übrigen Freunde und Anhänger nach und nach hinübergewandert waren ins Land der Todten? Durfte unter solchen veränderten Umständen seine israelitische Familie immer noch fortrechnen auf Sicherheit, Ruhe und Wohlfeyn in Aegypten?

Mose bemerkt ausdrücklich, daß die Anzahl der Israeliten dort sich sehr vermehrt habe. *) Desjo unvermeid-

*) Kap. 47, 27.

licher aber wurden nun auch oftmalige Berührungen mit den Aegyptiern, und desto auffallender die Religionsgrundsätze, die Sitten und Gewohnheiten, wodurch sie von diesen sich unterschieden. So lange Joseph noch lebte, stand er in der Mitte zwischen beiden. Gemeinschaftliche Abkunft und Religion knüpfte ihn an die Israeliten, und zu den Aegyptiern gesellte ihn sein Ehrenamt und seine Verbindung mit einer Tochter aus ihrem Priestergeschlechte. Er konnte die erstern berathen und warnen vor allem, was den Haß der letztern gegen sie hätte aufregen können, und um seinetwillen hielten die letztern sich zurück, einen Widerwillen zu äussern, der sonst vielleicht bald zu einem verderblichen Ausbruche gekommen seyn würde. Seine Person war es, welche durch weises, menschenfreundliches Verhalten die gährenden Stoffe von der einen, wie von der andern Seite gleichsam bewachte, und einen feindlichen Zusammenstoß derselben verhütete. Wie viel aber war zu fürchten, wenn seine Person endlich hinweggerückt wurde aus der Reihe der Lebendigen auf Erden!

Und — wie konnt' es anders seyn? Dieser Zeitpunkt kam wirklich. Ach, daß auch selbst die edelsten Menschen des Todes Beute werden müssen! Ach, daß wir sie nicht vest halten können in unsern häuslichen und geselligen Kreisen, um ermunternde Führer zu haben auf dem Wege der Weisheit und Tugend, und Gewinn zu ziehen aus ihrer wohlthätigen Wirksamkeit für unser inneres und äusseres Wohlfeyn! Auch heute bricht mancher in diese Klage mit innigster Wehmuth aus. Wir stehen an der Gränze eines Kirchenjahres, und mancher blicket nun mit thränenvollen Augen noch einmal zurück. Im Laufe desselben ist ein theures, geliebtes, ihm herzlich anhängiges Wesen hinweggerissen worden von seiner Seite oder aus

seinen Umgebungen. Gern wäre er noch lange mit ihm in holdseliger Verbindung geblieben; aber das Band wurde aufgelöst, ob er es noch ahnen konnte. Oft vielleicht wünschte er wohl gar, daß sein eigener früherer Tod im Rathe der Gottheit beschlossen seyn möchte; aber er sollte noch zurückbleiben unter den Sterblichen, und die Bitterkeit eines großen Verlustes erst empfinden und erdulden lernen. Gottes Gedanken waren nicht diejenigen, die seine eigene, in liebliche Träume eingewiegte, Seele erfüllten und beherrschte, Gottes Wege nicht diejenigen, die ihm selbst mit so vielen Blumen bestreut erschienen, und auf welchen er lieber bis in weite Ferne fortgewandelt haben würde. Ach, nun steht er da, und sieht vergebens umher nach dem, was er so schmerzlich vermisst. Wo ist er, der treue, liebevolle Vater, Gatte, Sohn, Bruder, Freund? Wo ist sie, die gute, sanfte, sorgsame Mutter, Gattin, Tochter, Schwester, Freundin? So fragt er nun nochmals, und die Frage lenkt seinen Blick zum Grabe hin; aber das Grab ist stumm. Er fühlt sich, wie ein Verlassener, und seufzet aufs neue über die Härte des Schicksals, das ihn betroffen hat. Gibt es denn keine Quellen des Trostes, aus welchen er schöpfen könnte? Ist er nun gleichsam verschlagen in ein dürres Land, das nirgends Labung ihm darbietet? Wehe ihm, und wehe uns allen, wenn das zu behaupten wäre! Aber schon die Erinnerung an Josephs Tod kann uns zu Trostquellen führen. — —

Text. 1. Mos. 50, 22—26.

(22) „Joseph also blieb wohnhaft in Aegypten mit seines Vaters Familie. Er lebte hundert und zehn Jahre,

(23.) und sah noch Ephraims Urenkel. Auch Machir, Manasse's Sohn, brachte noch Kinder auf Joseph's Schoos. (24.) Endlich aber sprach Joseph zu seinen Brüdern: Ich sterbe! Doch Gott wird mit euch seyn, und aus diesem Lande euch zurückführen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen hat. (25.) Hierauf nahm er von den Kindern Israels einen Eid, indem er verlangte, Wenn nun Gott euch so hold seyn wird; so führet meinen Leichnam mit euch von dannen! (26.) So starb Joseph in dem Alter von hundert und zehn Jahren, wurde dann einbalsamirt, und in einen Sarg gelegt in Aegypten."

Hingefunken war nun die Stütze der Nachkommen Jakobs in fremden Lande. Es ist leicht zu denken, welchen Eindruck dieß auf sie alle und besonders auf die Verständigen unter ihnen machen mußte. Zwar wird davon uns nichts ausdrücklich erzählt; allein es bedurfte auch einer solchen Erzählung nicht. Der tiefste Schmerz ist stumm; er kann keine Worte finden, um sich auszusprechen. Und das scheint auch der Geschichtschreiber anzudeuten, indem er mit dem einfachen Berichte von diesem Tode sein ganzes erstes Buch abbricht, und in der Seele der Leser von dem Manne, dessen merkwürdige Lebensereignisse er so ausführlich verzeichnet hatte, nur das Bild eines einbalsamirten Leichnams zurückläßt. Ohne Zweifel war der Anblick dieses Leichnams in der Folgezeit oft seinen hinterbliebenen Angehörigen ein herzerschütternder Anblick. O daß du wieder aufleben, wieder thätig seyn, wieder mächtig und freundlich dich darstellen könntest als unsern Versorger, Fürsprecher, Beschützer, Erretter! So riefen sie gewiß nachher, als sie winseln mußten unter dem Drucke tyrannischer Gebieter, oft kläglich aus. Aber da lag vor ihren Augen eine stumme, regungslose Gestalt, die ihnen

nicht helfen konnte, und — die Erinnerung an das Glück der frühern Jahre diene nur dazu, ihre gegenwärtigen Schmerzgefühle zu schärfen. Wir indeß, die wir durch ähnliche Verluste gleichfalls in die Tiefen des Jammers versenkt werden können, wollen in dieser Geschichte lieber Trost suchen, und deshalb die Frage aufwerfen:

Was haben wir zu bedenken beim Tode ausgezeichnet guter, nützlicher Menschen?

1. Auch die besten, nützlichsten Menschen sind nur vorübergehende Erscheinungen auf Erden. — Dies ist unstreitig das Erste, was hier zu bedenken wäre.

Joseph erreichte ein Alter von hundert und zehn Jahren — also freilich von sieben und dreißig Jahren weniger, als sein Vater — aber doch immer noch ein sehr hohes. Außerst selten hat jezt ein Mensch einen so langen Zeitraum zu durchleben. Wie viele wahre Gedanken konnte er in diesem Zeitraum fassen, wie viele reife Erfahrungen sammeln, wie viele wichtige Kenntnisse sich aneignen, wie viele fromme Gesinnungen äußern, wie viele wohlthätige Pläne entwerfen und ausführen, wie viele bedeutende Verdienste sich erwerben um seine Mitmenschen! Und — wir wissen, daß er eben dazu seine Zeit auch wirklich benützt habe. Außersehen von Gott, eine große Veränderung vorzubereiten in der Geschichte seines Volks, bedurfte er vorzüglicher Eigenschaften des Körpers und Geistes, um dieser Bestimmung Genüge zu leisten, und Gott, der den Zweck wollte, verlieh ihm auch die Mittel. Mit einnehmendem äußern Wesen stand sein Inneres im Einklange. Ueberall wußte er die Herzen, diejenigen sei-

ner Kelder ausgenommen, zu gewinnen. Tausende nicht nur seiner Angehörigen, sondern auch der Bewohner Aegyptens, unter welche er als ein Fremdling in tiefer Erniedrigung gerathen war, erkannten in ihm einen geistreichen Wohlthäter, und auch nach den sieben unfruchtbaren Jahren, in denen er ganz eigentlich diesen Namen verdiente, blieb ihm die hohe Würde, mit welcher der König ihn bekleidet hatte. Immer zeigte er ihrer sich werth durch Anmaßungslosigkeit, durch Klugheit, Gerechtigkeitsliebe und gemeinnützige Anordnungen.

Welch ein empfindlicher Verlust, wenn solche Menschen vom Tode hinweggerafft werden! Warum giebt Gott ihnen nicht wenigstens Methusalems Alter, damit das Gute, das sie stiften, auch gehörige Wurzel fassen, und vor dem Untergange bewahrt werden könne? Warum macht er nicht aus Liebe zur Menschheit mit ihnen eine Ausnahme, und erhält ihr Leben weit länger, als das Leben alltäglicher Weltkinder, um auch dadurch zu erkennen zu geben, daß er die Tugend zu befördern und zu belohnen wisse? Da giebt es so manchen Andern, der den Seinigen schon längst zur Last geworden ist, der ihnen zur Schande gereicht, der durch ein ausschweifendes oder feindseliges Verhalten ihre Freuden verbittert, ihren Wohlstand untergräbt, ihre Ruhe und ihre Hoffnungen zerstört. Sein Verlust würde gar kein Verlust, er würde vielmehr nur ein Gewinn für die Welt seyn, und — er wird nicht nur oft lange erhalten, sondern zuweilen auch wohl gar, wie durch ein Wunder, selbst den gefährlichsten Umständen entrissen. Warum verlieren denn nun anstatt seiner eben diejenigen, die uns so ganz ergeben, und, wie wir glauben, sogar unentbehrlich waren, sich aus unserer Mitte? Warum zeigt sich der Gott, der uns doch

geschildert wird als ein weiser, heiliger, gerechter Menschenvater, durch solche auffallende Veranstellungen so oft uns von einer ganz entgegengesetzten Seite? — Das sind Fragen, die wir beim ersten Anblicke für sehr begründet halten. Sie scheinen uns vielleicht unbeantwortlich zu seyn. Und doch ist nur einiges Nachdenken erforderlich, um ihre Ungebährlichkeit und Gehaltlosigkeit zu erkennen.

Wie? Ein kleines Kind sollte die Grundsätze und die Zwecke des Verfahrens, das sein gebildeter, umsichtiger, tiefsinniger Vater beobachtet, ganz durchschauen und genau beurtheilen können? Und sind wir schwachsichtige, unachtsame, verblendbare Menschen in Vergleichung mit dem Untrüglichen und Allwissenden über uns nicht noch ungleich weniger, als ein solches Kind in Vergleichung mit einem solchen Vater? Ist es nicht sehr leicht einzusehen, daß Gottes Gedanken über die unsrigen, Gottes Wege über die unsrigen wie der Himmel über die Erde, erhaben seyn müssen?*) — Wie? der Gang der Natur, auch in der Lebenserhaltung der Menschen, sollte nicht weißlich genug angeordnet seyn, und das Leben einiger derselben sollte ihr Schöpfer in der Anlage ihres Körpers auf eine gar zu kurze Dauer berechnet haben? Hieße es nicht die höchste Vollkommenheit Gottes ableugnen, wenn wir das glauben wollten? Würde nicht bei diesem Glauben sogar alle Religion und aller Trost, den sie gewähren kann und soll, verworfen werden? — Wie? — Es sollte vor Gott zu fordern seyn, daß er das Erdenleben guter, nützlicher Menschen selbst würdethätiger Weise und wider die ursprüngliche Anlage ihrer körperlichen Natur verlängere? Bedenken wir denn nicht, daß in den Graden ihrer Güte und Nutzbarkeit eine sehr große

*) Jes. 55, 8.

Verschiedenheit obwalte, daß es deshalb schwerlich zu bestimmen sey, mit welchem Grade derselben jene Lebensverlängerung eintreten müsse, und daß unser Urtheil darüber doch oft nur ein einseitiges, parteyisches, immer ein gewagtes, trügerisches seyn, folglich auch zur Klage über Gott und über den Nichtgebrauch seiner Allmacht beim Tode solcher Menschen nur gar zu leicht Anlaß gegeben würde? Ist es nicht einleuchtend, daß, wenn Gott solche Menschen von den vorübergehenden Erscheinungen auf Erden auszufondern hätte, gewiß der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, Er, der von ihm selbst uns gemacht war zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, Jesus Christus, der Erde nie hätte entrückt werden dürfen, sondern immer noch sichtbar unter den Sterblichen fortwandeln müßte? Wissen wir nicht, daß der äußerliche Mensch von dem innern wesentlich unterschieden sey, daß dieser von Tage zu Tage erneuert werden könne, wenn auch jener zur Verwesung übergeht, *) und daß doch auf der andern Seite zugleich der innere, selbst durch tägliches Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit, keine Macht gewinne, die verwesliche Natur des äußern wieder aufzuheben?

Doch — schon genug der Gegenfragen, um die vorher aufgeworfenen Fragen des Bittern, und, man darf wohl sagen, gotteslästerlichen Unmuths beim Tode der bessern Menschen zu entkräften! Also bestimme dich doch nur, o du, der du vielleicht vor kurzem noch mit diesem Unmuth in deiner Seele am Grabe eines solchen Geliebten standest, und bei der Erinnerung an ihn jetzt aufs neue dein Herz erschüttert fühlst! Er hatte, wie Joseph, den Zeitpunkt

*) 2 Kor. 4, 16.

erreicht, wo er sagen mußte: Siehe, ich sterbe. Da war das Ziel, von Gott ihm gesetzt, und das konnte er nicht übergehen. *) Wie dürftest du darüber klagen und murren? Erkenne darin doch vielmehr einen dringenden Warnungsgrund vor dem Fluche, der einst ausgesprochen wurde durch einen Propheten über Allen, die sich verlassen auf Menschen, und hinfällige Wesen für ihre sichersten Stützen halten, und weichen mit ihrem Herzen vom Herrn! **) Grabe doch deshalb die Hauptquelle deiner Glückseligkeit lieber auf in dir selbst, in deinem Glauben und in dem Bewußtseyn deines Strebens nach Heiligung! Diese Quelle fließet ja doch, so lange du lebest, und höret nicht auf, zu fließen, auch wenn dieser oder jener Mensch nicht mehr neben dir an ihrem Rande steht. Suche durch Frommbleiben und Rechtsverhalten die Stelle des hinweggerückten Edlen möglichst zu ersetzen, damit der Welt um dich her sein Verlust weniger empfindbar werde! Das ist ja der Ruf, der an dich, wie an ihn und jeden andern deiner vorüberschwindenden Mitwanderer zur Ewigkeit ergeht, und je treuer du ihm folgst, desto ruhiger kannst auch du einst sagen: Siehe, ich sterbe. Dein Geist blicket dann nur freudig empor zu allen schon hinaufgelangten Preiswürdigen deines Geschlechts, und schließt sich unauf löslich an ihren seligen Kreis.

2. Solche Menschen aber leben doch auch hier schon lange genug, um den Zweck ihres Daseyns befördern zu können. — Das ist gleichfalls zu bedenken bei ihrem Tode.

Was Joseph zu leisten bestimmt war, ist uns bekannt

*) Hiob 14, 5. **) Jer. 17, 5.

aus seiner Geschichte. Die Kinder Israels sollten nicht nur im Leben erhalten, es sollte ihnen auch ein Boden angewiesen werden, wo sie eine lange Zeit hindurch vereinigt bleiben, sich mehren, ausbilden und vorbereiten konnten, in der Folgezeit aufzutreten als ein besonderes Volk unter den übrigen Völkern. Ihr umherwanderndes Hirtenleben in Kanaan durfte deshalb nicht fortauern. Dort würden sie entweder nach und nach sich vermischt haben mit den heidnischen Bewohnern, oder sie würden genöthigt gewesen seyn, sich zu zertheilen, und als einzelne zerstreute Stämme in verschiedenen Gegenden ihren Unterhalt zu suchen, und so zerstreut hätten sie dann, wenn sie etwa mit andern dort hin und wieder ansäßigen oder dasselbe unstete Leben führenden Völkerschaften in Kriege verwickelt wurden, gar leicht allmählich aufgerieben werden können. Und woher ausserdem unter so wandelbaren Verhältnissen und in einem so ungerichteten, halbwildem Naturstande Gelegenheit, die Vorzüge des bürgerlichen Lebens in einer festbestimmten, geordneten Staatsverfassung kennen zu lernen? Woher Gelegenheit, sich anschaulich zu überzeugen, daß es noch viele andere und noch höhere, weit mehr Geistesbildung erfordernde und verbreitende, Künste und Wissenschaften gebe, als solche, die sich bloß auf Ackerbau und Viehzucht beziehen? Vorstellungen dieser Art mußten doch bei dem gläubigen Hinblick auf ihre eigene Zukunft schon vorläufig wach und klar werden in ihren Seelen, und nirgends waren sie leichter zu wecken und zu klären, als in Aegypten, dem Geburtslande sehr vieler nützlicher Kenntnisse, Gesetze und Einrichtungen. Dorthin also war Joseph, der Talentvollste unter den damaligen Israeliten, vorausgeführt worden; dort (und wer fühlt sich dabei nicht gedrungen, mit einem

Apostel Jesu auszurufen: „O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! *)
Dort war er in eine Lage gerathen, in welcher er den Seinigen alles leisten konnte, was ihrer Bestimmung angemessen war. In dieser Lage blieb er auch nach seines Vaters Tode noch 54 Jahre. Gott gewährte ihm die Freude, von einem seiner Söhne sogar noch Urenkel zu erblicken. Welch ein Glück für die Israeliten! Keiflich überdachte Belehrungen, Rathschläge, Ermahnungen konnte er in einem so beträchtlichen Zeitraume seinen Schützlingen geben. Wichtige Erfahrungen, die nur in seinen mannichfachen, ausgebreiteten, oft verwickelten Verhältnissen zu sammeln waren, konnte er den Unerfahrenen zu künftiger Benutzung vertraulich mittheilen. Viele seiner Freunde unter den Aegyptiern konnte er zu ihren Gunsten stimmen, und geneigt machen, auch nach seiner eigenen Trennung von ihnen sich möglichst für sie zu verwenden. Von dem allen zwar wird nichts uns berichtet, allein es ist doch nicht zu bezweifeln, daß er überall, wo er recht und billig war, zu ihrem Besten fortgewirkt haben werde. Dies war neben seiner persönlichen, immer fortschreitenden, Vervollkommnung der nächste Zweck seines Daseyns. Er lebte also doch lange genug, um diesen Zweck befördern zu können.

Und sollten wir daran überhaupt wohl jemals beim Tode guter, nützlicher Menschen zweifeln dürfen? Möge uns auch nur gar zu oft der Wunsch entfallen, daß sie länger gelebt haben möchten — ist dieser Wunsch, genau untersucht, von allen Seiten zu rechtfertigen? Wir glauben dadurch vielleicht nur unsere Liebe zum Guten und Nütze

*) Röm. 11, 33.

sichen zu verrathen. Aber war denn etwa Gott von solcher Liebe entblößt? Und wo nicht — hätte er nicht, auch aus eigener Bewegung, jenen Wunsch befriedigen sollen, zumal, da das ihm, dem Allmächtigen, gar keine Kraftanstrengung kosten konnte? Ist es denkbar, daß er die Menschen zu einem gewissen Zwecke ins Daseyn rufen, und dann doch die Zeit, die zur Beförderung dieses Zwecks erforderlich ist, ohne allen Grund und wohl gar aus Lieblosigkeit oder aus Gleichgültigkeit gegen das Gute und Nützliche verkürzen werde? Es scheint also, als ob auch vor ihm die Bemerkung gelte: „Nicht das Alter ist ehrwürdig, das lange lebet oder viel Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbesleckt Leben ist das rechte Alter.“ *) Von Gott werden die Jahre nicht gezählt, sondern abgewogen, und nach seinem Urtheile würden demnach eben jene weisern und bessern Menschen ein höheres Alter erreicht haben, als nach unserer Berechnungsart. Sollten wir denn etwa nur diese für richtig, sein Urtheil für falsch erklären, und nun kühn behaupten dürfen, sie hätten nicht lange genug gelebt? —

Wenn die Rede ist von Thoren und Lasterdienern, die durch wilde Ausschweifungen ihren Tod beschleunigten, so wünschen wir nicht leicht, daß ihrer Tage noch mehrere gewesen seyn möchten. Wir sehen auch wohl ein, wie viel diesem Wunsche entgegenrete. Und doch könnte er aus frommem, reinem Wohlwollen entspringen. Die Thoren und Lasterdiener haben den Zweck ihres Daseyns verfehlt, und bei längerem Leben würden sie noch Frist erhalten haben, in Gemäßheit desselben an ihrer Verbesserung

*) B. v. Weiss. 4, 8 ff.

zu arbeiten, und manches von ihnen gestiftete Unheil möglichst hinwegzuräumen, zu entkräften und zu vergüten. Vorzüglich auf sie selbst also hätten wir dabei Rücksicht genommen. Können wir aber auch von abgeschiedenen treuen Freunden Gottes und seiner Gesetze sagen, um ihrer selbst willen sei ihnen ein noch längeres Leben zu wünschen gewesen? Pranget denn das Erdenleben in so überschwänglichen Reizen, daß eine Verlängerung desselben als eine angemessene Belohnung ihrer edlen Sinesart zu erscheinen, und das himmlische Leben für den Verlust des irdischen ihnen keinen genügenden Ersatz darbieten vermöchte? Ihr innerstes Wesen war tauglich geworden für einen Wirkungskreis in der vollkommenern Welt. Sind sie zu beklagen, wenn sie nun aus einer beengten, drangsalvollen Lage heraus in jenen freieren, beglücktern Kreis sich erhoben sehen? Sie haben, wenn ihre hiesige Lage auch noch so freudereich gewesen seyn sollte, gewiß weit mehr gewonnen, als verloren. Ist es eine Ausserung wahrer, uneigennütziger Liebe, ihnen den Gewinn zu mißgönnen? Nein, der Verfasser des Buchs der Weisheit sagt von dem Gerechten: „Ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe; denn er gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern.“ *) Menschen solcher Art dürfte man doch nicht zurückziehen wollen in dieses arme, versuchungsvolle Leben, wenn man auch könnte; denn dadurch würde nicht nur eine Pflicht gegen sie, sondern auch eine Pflicht gegen Gott übertreten werden. Diesem gefielen sie, diesem waren sie lieb; darum versetzte er sie auf einen an-

*) B. d. Weisheit, 4, 7. 10.

dem Schauplatz, und nicht nach seiner, nur nach menschlicher Ansicht konnte das zu zeitig geschehen. Sie hatten hier, so weit es ihnen möglich war, den Zweck ihres Daseyns erreicht; sonst würde er sie hier noch länger ihre Wirksamkeit haben fortsetzen lassen. Nun konnten sie in einer höhern Welt mit noch reicherm Erfolge ihm dienen, und er rief sie dort hinauf. O wie sänstigen sich alle unsere stürmischen Gefühle, wenn wir das bedenken beim Tode guter, nützlicher Menschen!

Freilich ist und bleibt auf Erden immer noch vieles abzuändern, anzuordnen, auszuführen; aber

3. Gott weiß auch nach ihrem Tode seine Verheißungen auf manche andere Weise zu erfüllen. — Das dürfen wir eben so wenig vergessen.

Joseph war davon gleich seinem Vater tief überzeugt. Ich sterbe, sprach er, und mit dem zuversichtlichsten Tone setzte er hinzu: Gott wird euch heimsuchen, euch hold seyn, und hinwegführen aus diesem Lande in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen hat. Nicht der leiseste Zweifel daran stieg auf in seiner Seele. Von seinen Brüdern ließ er sogar eidlich sich die Versicherung geben, daß sie zur Zeit ihres Abzugs aus Aegypten seinen Leichnam mit sich von dannen führen, und in Kanaan dem Schooße der Erde überliefern wollten. Sogleich nach seinem Tode war ihnen das nicht möglich. Was früher in Hinsicht auf seines Vaters Beerdigung war gestattet worden, fand auf ihn keine Anwendung; denn er wurde angesehen als eingebürgert in Aegypten, und war den Landesbewohnern zu werth geworden, als daß sie auch seinen Leichnam hätten über die Gränze entlassen sollen. Dieser also mußte noch sorgfältiger, wie derjenige seines

Vaters, einbalsamirt, und dann (als sogenannte Mumie) in einem Sarge von besonderer Holzart aufbewahrt werden. So behandelten die vornehmern Aegyptier durchgängig die Leichname ihrer Vorfahren, besonders der merkwürdigern. Man zählte sie unter die Familienschätze; man stellte sie auf bei feierlichen Gastmahlen, um ihr Andenken ruhmredig zu erneuern; man gebrauchte sie auch wohl zu Unterpfändern, und Gläubigern Sicherheit zu geben, wobei denn diese auf möglichst baldiger Einlösung derselben rechnen konnten. Viele Jahrhunderte hindurch waren sie geschützt vor der Verwesung. Auch Josephs Leichnam mußte noch einige Jahrhunderte lang unbeerdigt bleiben. Dann aber fand er, wie die Geschichte meldet, seine Grabstätte bei Sichem neben seinen Vätern.*) Die Israeliten waren so weit vorgedrungen in Kanaan, daß nun die eidliche Zusage ihrer Vorfahren gehalten werden konnte. Auch die Verheißung des Herrn also blieb nicht unerfüllt. Mehrten sollten sich die Nachkommen Abrahams, und sie mehrten sich sehr. Zu einem Volke sollten sie werden, und sie wurden es. Bei ihrem Einzuge in Aegypten hatte ihre Anzahl nur 70 Mann betragen.***) Nach 430 Jahren trat Moses an ihre Spitze, und mit 600,000 Mann (die Weiber und Kinder unberechnet) führte er aus Aegypten sie wieder heraus auf den Boden des gelobten Landes.***) Hatte denn Joseph nicht Recht, als er noch kurz vor seinem Tode die Treue Gottes in der Erfüllung seiner Verheißungen mit zweifelstfreier Bestimmtheit verkündete? Hatt' er nicht Recht, als er dadurch zugleich die Ueberzeugung aussprach, auch ohne ihn werde die Macht und Huld des

*) 2 Mos. 13, 19. Jos. 24, 32. **) 1 Mos. 46, 27.

***) 2 Mos. 12, 37.

Herrn in der Leitung seines Volks sich zu verherrlichen wissen? Er selbst war das erste Werkzeug gewesen, dessen der Herr sich dabei bedient hatte. Wurden nicht aber in der Folge von Moses an bis zu David hin viele andere Werkzeuge hervorgetrieben, um zu vollenden, was begonnen war?

Und was ist's denn, daß beim Tode guter, nützlicher Menschen so oft die Jammerklage der Ihrigen laut wird: Ach, sie waren uns noch nöthig, ja, sie waren uns unentbehrlich? Wahrlich, es ist nur eine oberflächliche, durch irre leitendes Gefühl bewirkte, nicht durch Vernunft und Religion zu rechtfertigende Ansicht. Sollte denn Gott, wenn sie gegründet wäre, das nicht auch gewußt, und nun Maasregeln ergriffen haben, den Ihrigen das wahrhaft Nöthige und Unentbehrliche noch so lange zu erhalten, bis es ihnen unnöthig und entbehrlich geworden wäre? Oder sind etwa diese ihm durchaus gleichgültig? Zählt er etwa sie nicht gleichfalls unter diejenigen, die er ins Daseyn gerufen hat, um auch für ihr Wohlseyn zu sorgen? Ist er so arm an Hülfswerkzeugen, daß er nun, da eins derselben hinweggeschwunden ist aus ihrer Nähe, sich genöthigt sieht, die Hülfbedürftigen dem Elende preiszugeben? War es nur ein leerer, eingebildeter Trostgrund, auf welchen David einst hinwies, wenn er sagte: „Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf?“ *) Eben solche Fragen lassen sich aufwerfen in Bezug auf Alle, von welchen man glaubt, daß sie bei längerem Leben noch hätten viel Nutzen stiften können. Ist hier auch das Können so wenig, als das Wollen, zu bezweifeln; so

*) Ps. 27, 10.

vergibt man doch, daß dem Allweisen und Allgewaltigen tausend uns unbekante Mittel zu Gebote stehen, und daß es Vermessenheit sei, nur an den Fortgebrauch einzelner, uns selbst beliebiger, Mittel ihn binden, oder behaupten zu wollen, er hätte bloß durch diejenigen, die er schon zu den Todten sammelte, seine guadenreichen Absichten ganz erreichen, und seine Segnungen auf erforderliche Weise auspenden können. Man widerspricht also dadurch dem Glauben an die höchste Vollkommenheit Gottes; man läugnet die Zweckmäßigkeit seiner Regierung; man wagt es, sich selbst zu erheben auf einen Richterstuhl, und den Weltbeherrscher zu verurtheilen wegen der vermeintlichen Verkehrtheit seiner Anordnungen. Welcher Unverstand! Welche frevelhafte Anmaßung! Wer siehet nicht, daß es weiser und pflichtmäßiger sei, lieber sich zu demüthigen unter die gewaltige Hand des Herrn, lieber zu bekennen, daß Gott besser wisse, als wir, welcher Mensch reif sey zum Tode, lieber auch nach dem Tode des Besten und Nützlichsten fest zu halten an der Ueberzeugung, daß Gott immer noch Regent und Vater der Zurückgebliebenen auf Erden seyn und bleiben werde? Allen will er ja helfen, alle zur Erkenntniß der Wahrheit führen. *) Wie könnt' er sich selbst die Hülfsleistung, und Andern die Wahrheits-erkenntniß durch Abrufung eines ihrer gutherzigen, und einsichtsvollen Mitmenschen unmöglich machen? Allen spricht er das Trostwort zu: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen.“ **) Wie könnt' er sein Wort zurücknehmen, wenn auf seine eigene Veranstaltung dieser oder jener treue Freund durch die Hand des Todes von ihnen

*) 1 Tim. 2, 4. **) Ebr. 13, 5.

getrennt, und nun das Bedürfniß fremder Fürsorge noch verstärkt worden ist? Nein, „er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollt' er etwas sagen, und nicht thun? Sollt' er etwas reden, und nicht halten?“ *) Selbst das Liebste opfert er den Menschen auf, wenn es ihr Wohl erfordert. Das beweiset besonders die Sendung seines Sohnes in die Welt. Sollten wir jemals in Verzweiflung sinken? — Das sei ferne! Mit den Weisen stirbt nicht auch die Weisheit, mit den Frommen nicht die Frömmigkeit, mit den Menschenfreunden nicht die Menschenfreundlichkeit, und so soll denn auch mit den Gläubigen nicht der Glaube sterben, daß Gott seine Verheißungen erfüllen, und zu rechter Zeit abwischen werde alle Thränen von den Augen seiner folg samen Kinder.

Schon ist wieder ein Kirchenjahr dahin. Auf's neue wird es uns auffallend, daß die Zeit vorüberfliehe, wie ein Schatten; **) aber mit ihr fliehet auch der Kummer, den sie nicht selten unserm Herzen bereitet. Was Joseph seinen Brüdern sagte: „Gott wird euch hold seyn, und euch führen in das verheißene Land“ das gilt in einem noch höhern Sinne auch uns. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ ***) Nur beharren dürfen wir in der Reihe der Mitglieder dieses Volks, nur fortfahren zu dienen dem Allerhöchsten von ganzem Herzen, nur im Thun und Leiden ernstlich beten: dein Wille, o Gott, geschehe auf Erden, wie im Himmel, und — das Bürgerrecht im Lande der Ruhe ist uns gewiß. Sinke denn um uns her in Grabesstaub, wer es auch immer sei, jeder unter uns rufe nur sich selber zu:

*) 4 Mos. 23, 19. **) Hiob 8, 9. ***) Ebr. 4, 9.

Gott ist dein Begleiter!
Bleib' in seiner Nähe,
Und im Stelgen auf der Himmelsleiter
Reicht er dann die seine starke Hand.
Von der letzten Stufe
Trittst du jauchzend in dein Heimatland.

Ueber die Verkettung der Begebenheiten
in der Welt.

(Am ersten Sonntage des Advents.)

E i n l e i t u n g.

Alle Dinge in der Welt stehen in der genauesten Verbindung. Nichts ist ganz einsam, nichts von allem Andern durchaus abgerissen; das Eine hängt mit dem Andern, dieses wieder mit einem Dritten zusammen, und so geht das bis ins Unendliche fort. Soll auch nur ein einzelner Grashalm wachsen, so ist Erde nöthig, in welcher er Wurzel fasse, es ist eine Sonne nöthig, die ihn erwärme, es sind Dünste nöthig, die in die Höhe steigen, es ist Luft nöthig, in welcher die Dünste sich zu Wolken bilden, und dann als Regentropfen hernieder fallen können, um den Halm zu befeuchten und auch dem Boden umher Feuchtigkeit zu geben, die er durch die Wurzel wieder an sich ziehe. Nur Eins von dem allen hinweggenommen, und — er kann nicht aufkommen, nicht gedeihen. Ja, man hat die Bemerkung gemacht, daß die Dinge in der Welt nur stufenweise, oder vielmehr nur durch allmähliche, oft kaum bemerkbare, Verschiedenheiten von einander abweichen, und durch ihre anderweitigen Eigenschaften immer

wieder sich an einander anschließen. So schließt sich das Steinreich an das Pflanzenreich durch Geschöpfe, die halb Stein, halb Pflanze sind, und das Pflanzenreich an das Thierreich durch Geschöpfe, die von einer Seite als Pflanzen, von der andern als Thiere erscheinen. Die ganze Welt ist auf solche Weise gleichsam Eine große Kette, deren Glieder sich tausendfach in einander fügen, und deren äußerste Glieder befestigt sind am Throne dessen, der sie alle schuf, allen ihre Stelle anwies, und jedem eine solche Richtung giebt, daß es den Zweck der übrigen nicht nur nicht vereiteln kann, sondern vielmehr mittelbar oder unmittelbar in irgend einem Grade befördern muß. „Du hast die Erde zugerichtet — so betete darum jener weise Gottesverehrer — und sie bleibet stehen. Es bleibet täglich nach deinem Worte; denn es muß dir alles dienen.“ *)

Eben so verhält es sich auch mit den Begebenheiten in der Welt. Auch diese sind zusammenhängend. Die eine folgt aus der andern, die eine wirkt auf die andere. Nur eine einzige darf man aus ihrer Reihe sich hinwegdenken, und man findet, daß nicht gerade das hätte geschehen können, was wirklich geschieht. Gott aber ist es, der sie alle leitet und ordnet. Ihm kann nichts von ungefähr kommen, nichts seine Pläne durchkreuzen, nichts kräftigen Widerstand leisten. „Alles, was er will, das thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. — Er ist der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren.“ **) Und wenn auch die mächtigsten Menschen und Völker eine Begebenheit, die er schon begründet hat, zu verhindern, oder eine andere, die er

*) Ps. 119, 90. f. **) Ps. 135, 6. 1 Tim. 6, 15.

nicht gestatten will, in die Reihe der übrigen hineinzubringen versuchen; so heißt es doch: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus; beredet euch, und es bestehe nicht! Denn hier ist Immanuel.“ *)

Immanuel! — Da wird ein Wort ausgesprochen, mit welchem auch der heilige Sohn der Gottheit, den wir verehren, bezeichnet wird. Seine Erscheinung in der Welt war eine Begebenheit von höchster Bedeutung, das glorreichste Siegel auf den Sinn jenes Worts: Gott mit uns. Die Aussicht auf das hohe Fest, das wir zum Andenken an sie nun bald zu feiern haben, wird schon mit dem heutigen Sonntage uns eröffnet. In allen Christentempeln ertönet schon vorläufig ein Nachhall des Freudenrufs, in welchen einst eine große, obwohl damals noch verblendete, israelitische Volkschaar ausbrach: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Allein eben dieser Herr, in dessen Namen er kam — war er nicht derselbe, der vom Anbeginn seiner Schöpfung her gewaltet hatte? Eben diese Begebenheit, die er herbeiführte, wie sehr sie an Wichtigkeit auch hervorrage über allen übrigen — war sie nicht schon längst vorbereitet, längst angekündigt von Männern, die er ausgerüstet hatte mit prophetischem Geiste? Stand sie nicht, wie das verflossene Kirchenjahr mit dem neu angetretenen, wie der gestrige Tag und die vorigen mit dem heutigen, auch mit allen frühern Begebenheiten des israelitischen Volks in einer so genauen Verbindung, daß nun gesagt werden konnte: „Da die Zeit erfüllet, da jede erforderliche Voranstalt getroffen war, sandte Gott seinen Sohn?“ **)

*) Jes. 8, 10. **) Gal. 4, 4.

Werfet doch hier nur noch einmal einen Blick auf den Gegenstand unserer bisherigen Betrachtungen! In Aegypten lebte Jakob weit ruhiger und sorgenloser, als zuvor in Kanaan. Und doch konnte er nicht eher sein Haupt niederlegen im Frieden, als bis Joseph ihm feierlich versprochen hatte, seinen Leichnam nach Kanaan bringen lassen zu wollen. In Aegypten stand Joseph selbst auf einer hohen, glänzenden Ehrenstufe. Ihn umgab die Herrlichkeit des ersten Reichsbeamten. Alles Volk mußte ihm gehorchen, und gehorchte ihm gern. Und doch wollte auch er, daß einst, wenn gleich erst nach Jahrhunderten, sein Leichnam in kanaanitischer Erde ruhe. Von seinen Brüdern ließ er sich die eidliche Versicherung geben, daß sie zur Zeit ihres Abzugs aus Aegypten ihn dort nicht zurücklassen wollten. So waren die Augen aller damaligen glaubensvollen Gottesfreunde nach Kanaan gerichtet. Woher diese heisse Vorliebe für ein Land, das doch in so vielen Bezirken arm und öde war, für ein Land, das besonders zu der Zeit mit Aegypten weder in Hinsicht auf Schätze der Natur, noch auf Schätze der Kunst eine Vergleichung aushalten konnte, und erst noch heidnischen Völkerschaften in blutigen Kämpfen abgerungen werden mußte? — Wir können keine andere Antwort geben, als diese: Kanaan war das Land, dessen Besitz den Nachkommen Abrahams verheißten war — dort sollten sie als ein eigenes, für sich bestehendes, Volk erscheinen, und dort sollte aus ihrer Mitte hervortreten der Heilstifter, durch welchen gesegnet werden sollten alle Geschlechter auf Erden. Da sehen wir den Quell der freundigen Ahnungen, die das Herz der Gläubigen beim Hinblick auf Kanaan schon in Aegypten durchdrangen und bewegten. Aber da sehen wir auch gleichsam die ersten Glieder einer Kette von Begebenheiten,

die sich durch die Folgezeit hinzog, bis in Bethlehem das Hauptglied ihr angefügt werden konnte.

Zur vollständigen Verdeutlichung dieser Ansicht und zur pflichtmäßigen Beförderung der Nuzbarkeit derselben ist nichts dienlicher, als eine nochmalige Erinnerung an das Ganze der nämlichen Geschichte, die wir in ihren einzelnen Theilen bisher so reich an Belehrungen gefunden haben. —

Text. Ap. Gesch. 7, 9—18.

(9) „Die Erzwäter neideten Joseph, und verkauften ihn nach Aegypten; aber Gott war mit ihm, (10) und rettete ihn aus aller seiner Trübsal, und gab ihm Gnade und Weisheit vor dem Könige Pharao in Aegypten. Der setzte ihn zum Fürsten über Aegypten und über sein ganzes Haus. (11.) Es kam aber eine theure Zeit über das ganze Land von Aegypten und Kanaan, und große Trübsal, und unsere Väter fanden keine Nahrungsmittel. (12.) Sobald nun Jakob hörte, daß in Aegypten noch Getraide sey, sandte er unsere Väter dorthin zum erstenmale. (13.) Und bei der zweiten Reise ward Joseph erkannt von seinen Brüdern, und Pharao vernahm Josephs Abkunft. (14.) Dann ließ Joseph abholen seinen Vater Jakob und dessen ganze Familie, fünf und siebenzig Personen. (15.) So zog Jakob nach Aegypten, und starb daselbst nebst unsern Stammvätern. (16.) Sie wurden aber doch gebracht nach Sichem, und gelegt in das Grab, das Abraham um Geld gekauft hatte zu Sichem von Hemors Kindern. (17.) Da nun die Zeit nahte, wo erfüllt werden sollte die von Gott dem Abraham feierlich gegebene Verheißung, wuchs das Volk an, und mehrete sich in Aegypten, (18) bis auf den Thron ein anderer König kam, der nichts wissen wollte von Joseph.“

Dies ist ein Theil der Rede, welche Stephanus, der erste Märtyrer des Christenthums, kurz vor seiner Steinigung an seine wüthigen Verfolger richtete. Sie waren blinde Anhänger des Judenthums, und hielten ihn für einen Lasterer Moses und ihres Tempels. Er stellte deshalb, eine kurze, zusammenhängende Geschichte ihrer Verfahren und des oftmaligen Widerstandes derselben gegen die segensreichen Veranstaltungen Gottes vor ihnen auf als einen Spiegel, in welchem sie sich selbst und ihr eigenes aufrührerisches Verfahren gegen Jesum und dessen himmlische Segnungen erkennen konnten. Dazu gehörten und dazu dienten denn auch jene Züge aus Josephs Geschichte. Wäre diese nicht eingeflochten worden in das große Gewebe der frühern Ereignisse; so hätte die Verheißung, den Messias betreffend, in ihrem vollen Umfange nicht erfüllt werden können. Veranlaßt also werden wir dadurch zum Nachdenken

über die Verkettung der Begebenheiten in der Welt.

1. Diese Verkettung ist jedem Beobachter des Weltlaufs unverkennbar. Sobald er die Begebenheiten zu überschauen vermag, siehet er auch, wie die eine aus der andern hervorgegangen sei, die eine sich vereinigt habe mit der andern, um gerade diese und nicht eine andere Lage der Menschen zu begründen. Wäre Joseph nicht beneidet worden von seinen Brüdern; so würden sie ihn nicht gehaßt und nicht verkauft haben — wäre er nicht an reisende Sklavenhändler verkauft worden; so würde er nicht nach Aegypten gekommen seyn — wäre er dort nicht in Potiphars Haus gerathen; so hätte er auch nicht bekannt werden können einem wollüstigen und böspästern

Weibe, das erbittert über seine Gottesfurcht ihn in den Kerker zu bringen wußte — wäre er nicht eingekerkert worden; so hätte er auch keine Gelegenheit gefunden, die mit ihm gefangenen königlichen Hofbedienten in der Auslegung ihrer Träume von seiner Weisheit zu überzeugen — wäre der eine derselben jener Auslegung gemäß nicht bald nachher wieder in sein voriges Hofamt zurückversetzt worden; so hätte der König auf den gefangenen Fremdling nicht aufmerksam gemacht werden können — also — (um hier nicht unnöthiger Weise alle einzelne Thatsachen als Glieder jener Kette anzudeuten) in den sieben fruchtbaren Jahren wäre das Getraide in Aegypten nicht aufgesammelt, in den unfruchtbaren wären die Söhne Jakobs zum Ankauf ihres Fruchtbearfs nicht dorthin gesandt, die Bewohner des ganzen ausgehörten Landstrichs weit umher wären dem furchtbarsten Elende ausgesetzt, die Israeliten wären nicht nach Aegypten gezogen worden, kurz, alles hätte einen ganz andern Gang genommen, als den es wirklich nahm und nehmen mußte, um (wie auch Stephanus bemerkte) die Erfüllung der göttlichen Verheißungen vorzubereiten.

Und verhält es nicht eben so sich mit allen Begebenheiten in der Welt? Ueberdenket doch nur flüchtig z. B. die Geschichte der neuern Zeit, die ihr selbst mit euren Zeitgenossen durchlebt habet! Ach, da drängte die eine Veränderung die andere gleichsam aus der Stelle. Manche war von sehr widriger, und dann auch wohl wieder eine andere von erwünschter Natur. Viele Völker sahen sich fortgerissen in den brausenden Strudel. Mit gespannten Erwartungen fragten sie: welches wird der Ausgang seyn? Und bald wurden ihre zuversichtlichsten Erwartungen vereitelt, bald ihre kühnsten übertroffen. Aber wenn

auch nur eine der wechselnden Begebenheiten nicht vorhergegangen wäre — würde nicht alsdann auch die folgende zurückgeblieben, oder von anderer Art gewesen, oder wenigstens verzögert worden seyn? Unser Erlöser sagte: „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume! Wenn sie ausschlagen; so merket ihr an ihnen, daß der Sommer nahe sei.“ *) Aus gewissen Erscheinungen in der Natur also schließt man auf andere, die ihren Grund in jenen haben, und ihnen folgen. Und was von solchen Erscheinungen gilt, das gilt auch nicht nur von den Begebenheiten, die durch sie veranlaßt werden, sondern zugleich von andern, die der Mensch durch willkürliche Handlungen herbeiführt. Die genaueste Verkettung wird unter ihnen wahrgenommen.

2. Auch ist sie leicht zu erklären; denn sie beruhet eben auf jenem innigen Zusammenhange der Dinge selbst, und auf dem wechselseitigen Einflusse, den alle Kräfte derselben auf einander haben. Wie unser Körper mit seinen verschiedenen Gliedern Ein Ganzes ausmacht, so auch die Welt mit ihren verschiedenen Theilen. „Wenn Ein Glied leidet, sagt Paulus, so leiden alle Glieder mit, und wenn Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ **) So wirkt auch jeder Theil der Welt auf den andern, und dieser trägt die Wirkung weiter fort, so, daß die letzte, die dem Auge eines endlichen Wesens wahrnehmbar werden kann, durch unzählige Mittelursachen mit der ersten in Verbindung steht.

Wollten wir davon einen Beweis im Großen aufstellen; so würden wir nur emporzeigen dürfen zu den himmlischen

*) Luc. 21, 29 ff. **) 1 Kor. 12, 26.

Weltkörpern, die nach des Allmächtigen Anordnung durch ihre gemeinsam wirkenden Kräfte sich einander in ihrer Laufbahn erhalten müssen. Wenn auch nur ein einziger diese Bahn verliesse, ohne durch andere wieder hineingezogen oder hineingetrieben zu werden; so würden sie alle zusammenstürzen, und das ganze Weltall würde in unabschließliche Verwirrung gerathen. Aber schon in Josephs Geschichte bot sich ein anderer merkwürdiger Beweis dar. Wir wissen, woher die große Hungersnoth entstand, unter welcher Aegypten und die weite Gegend umher sieben Jahre hindurch seufzen mußte. Es gebrach an Regen in den abessinischen Höhen, aus welchen der Nil hervorquillt, und dieser Regenmangel rührte daher, weil Gott während jener Jahre den Wind eine andere, als die zur Verhütung desselben erforderliche Richtung nehmen ließ. Was nun in dieser Absicht sonst noch vorhergehen mußte, ist freilich von uns nicht zu bestimmen. Aber sehen wir denn nicht, wie innigst hier alles in einander verflochten sey, wie die eine Erscheinung sich aus der andern entwickle, das eine Land durch seine Lage und Beschaffenheit auf das andere einwirke, aus dem veränderten Zustande des einen Volks auch für denjenigen eines andern mehr oder weniger bemerkbare Veränderungen hervorgehen? Und verhält sich das nicht eben so mit unsern Handlungen und ihren Folgen? Warum erinnerte Stephanus die Juden an das verkehrte Benehmen ihrer Vorfahren und an die Schicksale, die sie dadurch sich bereitet hatten? Sie selbst benahmen sich eben so gegen Jesum und die Befehrer seiner Religion, und sie konnten daraus leicht auf die Schicksale schließen, die auch sie zu erwarten hätten. Wie oft sagen wir: Hätt' ich doch dies oder jenes nicht gethan! Unsere That hat widrige, obgleich in ihrer Natur gegrün-

dete, Folgen nach sich gezogen. Wäre sie nicht vollbracht worden; so wäre auch etwas anderes, und dann wieder etwas anderes, das sich daran knüpfte, nicht geschehen. Es liegt uns vor Augen, daß das Eine aus dem Andern herzuleiten sei, und wir sind daher auch weit entfernt, über eine solche Verkettung der Begebenheiten uns zu verwundern.

3. Nur können wir sie zum voraus nicht ganz überschauen. Von mancher Ursache zwar ist die nächste Wirkung schon vorherzubestimmen; aber die folgende ruhet noch im Verborgenen. Aus dem Dunkel können Umstände hervortreten, die wir kaum zu ahnen vermochten, und die doch unsere Absichten gänzlich vereiteln, Umstände, die anfangs sehr kleinlich erschienen, und doch bald von einer solchen Bedeutung wurden, daß sie zur Enthüllung wichtiger Geheimnisse führten, und dem Laufe unserer Schicksale eine ganz andere Richtung gaben, als die vermuthete. Wir rufen dann nachher wohl aus: Wer hätte das gedacht! Und bei näherer Untersuchung finden wir doch alles sehr erklärbar. —

Es war bei Dothan, wo Joseph in die Gewalt seiner erbitterten Brüder fiel, und wo sich ihnen Gelegenheit darbot, an midianitische Sklavenhändler ihn zu verkaufen. Würde er dorthin gegangen, oder würde er von seinem Vater dahin gesandt worden seyn, wenn das hätte vorausgesehen werden können? Er trug damals gerade das bunte Gewand, das sein Vater ihm gegeben hatte. Kaum erblickten sie so ihn in der Ferne; so schlugen auch alle ihre Erinnerungen an die Vorzüge, deren er genoß, und an die vermeintlichen Anmaßungen, die er sogar träumend, und Traum erzählend sich erlaubte; gleichsam in helle Flamme

men auf. Sehet — so riefen sie einander zu — sehet, da kommt der Träumer her, und dann rissen sie, sobald er zu ihnen hintrat, das bunte Kleid ihm ab, und warfen ihn selbst in eine Grube. Würde wohl Jakob durch dieses Kleid ihn ausgezeichnet, oder würde er ihm nicht gerathen haben, wenigstens in der Entfernung von ihm es ungebraucht zu lassen, wenn solche Wirkungen des empörenden Eindrucks, den es auf seine übrigen Söhne machte, auch nur zum Theil ihm zuvor denkbar gewesen wären? Aber so gewahret jeder Mensch in tausend Angelegenheiten des Lebens seine Kurzsichtigkeit.

Ist überfällt oder überraschet uns irgend ein Ereigniß so plötzlich, als ob ein blindes Ungefahr es hervorgetrieben hätte aus dem Zusammenhange der Dinge, und gar kein Grund seiner Erscheinung aufzufinden wäre. Es entfährt uns dann wohl die Bemerkung: „Wir sind von Gestern her, und wissen nichts; unser Leben ist, wie ein Schatten auf Erden — oder — So sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er es wissen soll.“ *) Auch Sefhanus, als er voll Glaubens wurde an die Hoheit Jesu, dachte wohl anfangs nicht, zu welchem irdischen Ziele das ihn führen werde, obgleich die Gesinnung des jüdischen Volks ihm sehr wohl bekannt war. Sogar Kleinigkeiten können durch hinzutretene Umstände sich in etwas Großes und Folgenreiches umwandeln, und so ist es denn nicht anders möglich: vieles in der Welt muß ausbleiben, was wir doch erwarteten, vieles muß kommen, was wir nicht erwarteten, vieles muß ganz anders kommen, als wir es erwarteten. Wir sind Wesen, die durch ihre Handlungen zwar Keime werfen

*) Hiob 8, 9. 1 Kor. 8, 2.

in den dunkeln Schoos der Zeit; aber den Gang der Entwicklung dieser Keime bestimmen wir nicht. Wir können eine Reihe von Begebenheiten veranlassen; aber die Verkettung derselben ist von uns nicht abhängig.

4. Gott ist es, der sie anordnet. Er allein hat dazu die Macht, er allein kennet das Nahe und das Ferne, weiß, wie das Eine in das Andere eingreift, das Eine dem Andern förderlich wird, und ist allenthalben gegenwärtig, um alles zweckmäßig zusammen zu leiten. „Dem Menschen zwar hat er die Wahl gegeben. Es heißt: Willst du, so halte die Gebote, und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt; greife, zu welchem du willst! Der Mensch hat vor sich Leben und Tod. Welches er will, das wird ihm gegeben werden.“ *) Man sieht also auch, daß der böse Mensch sich die Folgen seiner Wahl gefallen lassen müsse. Erfreulich können sie vorerst ihm nicht seyn, bis sie ihn etwa bewegen, seine Wahl zu bereuen, und sich zu einer vernünftigeren und gesetzmäßigeren zu entschließen. Auch können sie an sich selbst nicht passen in das Reich eines Gottes, der eben so gütig als heilig ist, und überall das Bestmögliche will. Sollten wir denn aber nicht auch voraussetzen müssen, daß dieser seine Herrlichkeit zu behaupten, und jede Zerrüttung in seinem Reiche zu hemmen wissen werde? Es giebt der verblendeten, pflichtvergessenen Menschen sehr viele, der zerrüttenden Wirkungen ihrer Frevelthaten noch mehrere. Da würde nun also doch von allen Seiten her etwas zu berücksichtigen, und bald hier, bald dort eine solche Wirkung mit den übrigen Weltbegebenheiten in ein Verhältniß zu bringen seyn, in

*) Sir. 15, 14 — 17.

welchem die Ordnung des Ganzen dadurch nicht mehr gestört werden könnte. Und wer vermag das, auffer dem allwissenden und allgewaltigen Weltenherrn? Sollt' er denn da wohl jemals ein ruhiger Zuschauer bleiben? —

Josephs Geschichte wird uns hier eben so erläuternd, als das Gegentheil bestätigend. Er wurde verkauft von seinen Brüdern. Gott hinderte sie daran eben so wenig, wie in der Folgezeit z. B. die Halsstarrigen, die den großherzigen Stephanus zu Tode steinigten; sie hatten Freiheit. Als aber einmal die Unthat von ihnen vollbracht war, stand er nicht mehr in ihrer Gewalt. Nun mußten sie sein Schicksal den Lauf nehmen lassen, der ihm durch nachherige Umstände angewiesen wurde. Daß er nun also in die Hauptstadt Aegyptens, und dort in diese, nicht in andere Verbindungen gerieth, daß dies gerade zu einer Zeit geschehen mußte, wo er Gelegenheit hatte, von Seiten seiner Weisheit selbst dem Könige bekannt zu werden, daß eben dieser König so verständig, so gerecht und gutmüthig war, ohne weitere Rücksicht auf seinen Stand und seine Abkunft ihm blos seiner vorzüglichen Tauglichkeit wegen die Würde des ersten Staatsbeamten zu verleihen — dies und alles, was noch vorhergieng und nachher erfolgte, wurde nicht von Josephs Brüdern, sondern von Gott allein veranstaltet. Jene wußten nicht einmal etwas von diesen Ereignissen während einer Reihe von drei und zwanzig Jahren, und hätten sie den Gang derselben voraussehen können; so würden sie den Beneideten, damit er nur ja nicht Herr werden möchte, von Aegypten gewiß weit entfernt gehalten haben. Wer also siehet nicht, wie wahr es sei, was Salomo sagte: „des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der Herr allein giebt, daß

er fortgehe?*) Wer fühlet sich nicht gestärkt in der Ueberzeugung, daß nur der Gott, der in allen Landen zugleich wirkt, auch die Begebenheiten hier und dort in ein wechselseitiges, seinen heiligen und wohltätigen Zwecken angemessenes, Verhältniß bringen könne? Aber wer erkennet nicht auch, wie heilsam es sei, dieser Verkettung der Begebenheiten stets eingedenk zu bleiben?

5. Sie ist für den Frommen sehr ermunternd. Durch sie wird es ihm klar, nicht nur, daß er Einfluß habe auf eine unabsehbare Folgenreihe von Veränderungen in der Welt, sondern auch, daß von allem Guten, was er thut, nicht das mindeste ganz verloren gehen könne. Immerhin scheine zuweilen seine gewissenhafte Kraftanstrengung fruchtlos zu seyn, immerhin fühle er sich zuweilen gedrückt, mit jenem Propheten zu bekennen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kräfte umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist.“**) Bei reiferem Nachdenken findet er doch bald, daß er sich selbst nur täusche. Jede seiner Handlungen hat ihre Folgen, jede ändert irgend etwas in dem Laufe, den ohne sie die Ereignisse genommen haben würden, jede breitet ihre Wirkungen, wenn auch ihm selbst unbemerkt, bis in die entfernteste Zukunft aus. Sogar ein gutes Wort, zu rechter Zeit gesprochen, ist oft ein Saamenkorn, das in eines Andern Seele fällt, dort sich kräftig entwickelt, und edle Früchte hervortreibt. Sehen kann er diesen Erfolg nicht; denn vorerst ist er noch verschlossen in dem innersten Heiligthum

*) Epr. 16 U. 9. **) Jes. 49, 4.

des Andern. Noch weniger kann er bestimmen, welche Umstände späterhin noch hinzutreten werden, um die Erinnerung daran aufzufrischen, und zu lebendiger Wirksamkeit zu erheben. Aber voraussetzen, mit Zuversichtlichkeit voraussetzen darf er doch, daß Gott alles, auch ein solches Wort, zur Beförderung höherer Absichten benutzen werde. —

So sagte z. B. Joseph: „Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?“ Und wir wissen, bei welcher Gelegenheit. Anfangs hatte das üble Folgen. Er ward ins Gefängniß geworfen. Zog nicht aber, auch ohne daß er es ahnen konnte, durch eben dieses Gefängniß sich der Weg zu seiner Erhöhung hin? Und ist nicht sein Wort, gleichfalls ohne sein Vorbewußtseyn, bis auf den heutigen Tag schon Millionenmal wiederholt worden, um die Sünde darzustellen in ihrer Schändlichkeit, und den regen Glauben an Gott in seiner Versuchung besiegenden Kraft? — Eben so war er auch am Ende seiner Laufbahn noch nicht fähig, bis zu den entferntern Wirkungen seiner frühern Thaten und Schicksale mit seinen Blicken vorzudringen. Er bemerkte nur: Gott wollte erhalten viel Volks — darum hat er mich vorausgesandt nach Aegypten. Daß nun eben hier auch seine Familie zu einem besondern Volke gebildet werden konnte und sollte, das schwebte gewiß ihm noch nicht vor Augen in voller Klarheit. Liegt nicht aber darin doch eine Fülle von Ermunterungen, zu beharren im Kampfe gegen die Sünde, der uns verordnet ist? Wird nicht jeder unter uns dadurch veranlaßt, dem Andern zuzurufen: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit

werden wir erndten ohne Aufhören? *) Erkennet nicht jeder, daß er ein Thor sei, wenn er sich zurückhalten läßt von sorgfamer Erziehung seiner Kinder, von treuer Mitwirksamkeit bei der Stiftung gemeinnütziger Anstalten, von ernster Bestreitung des Irrthums und Aberglaubens u. dgl. unter dem Vorwande, daß doch dies alles nicht fruchte, wenigstens nur gar zu oft wieder vereitelt werde?

Wie? wenn die größten Wohlthäter der Menschheit, wenn vor allen Jesus Christus und seine Apostel, da sie zu ihrer Zeit so unsäglich viele und sogar mordgierige Widersacher fanden, diesen Vorwand als einen gütigen Grund betrachtet hätten? Würden sie nicht dann in Unthätigkeit haben versinken, und selbst ihrer vergeblichen Bemühungen spotten müssen? Würde nicht auch Stephanus, anstatt seinen Glauben an Jesum mit hohem Freimuth zu bekennen, ihn lieber verlängnet, als sein irdisches Leben den Wahrheitsfeinden preisgegeben haben? — Aber auch in anderer Hinsicht werden hier ermunternde Stimmen vernehmbar. Wir sehen hier, daß selbst an die traurigsten Begebenheiten sich nach und nach wieder andere knüpfen können, wodurch ihnen der Uebergang zu den frohesten bereitet wird. Der Sklavenstand Josephs mußte der Würde vorhergehen, zu welcher er in der Folge gelangte, so, wie das Leiden und der Tod Jesu seiner Auferstehung und seiner Erhöhung zur Himmels Herrlichkeit. Und wir sollten, wenn traurige Begebenheiten über uns hereinbrechen, muthlos die Hände ringen? Wir sollten vergessen, daß solche Begebenheiten Glieder einer Kette sind, welche keinesweges aus ihnen allein besteht? Nein,

*) Gal. 3, 9.

übereilen wollen wir uns nicht im Urtheil über das, was in der Welt geschieht. Wir erfahren ja noch nicht, welche Folgen daraus hervorgehen werden. Verirren wollen wir uns nicht zu Klagen über Gottes Regierung. Wir können ja nicht wissen, ob nicht gerade das, was jetzt uns unangenehm ist, was unser Glück zu untergraben scheint, was unser Herz wohl gar empört, von Gott bestimmt sei, einem frohern Zustande den Weg zu bahnen. Und das ist doch nicht nur möglich, es ist sogar wahrscheinlich. Die Religion gebietet uns, es zu glauben, und der ist ohne Religion, wer daran zweifelt, und durch Zweifelsucht sich abhalten läßt, auch seinerseits die Verwandelung der Traurigkeit in Freude möglichst zu befördern. Ein Gott kann unmöglich Böses thun, also auch unmöglich lieblos handeln, und den völligen Umsturz des wahren Wohls seiner Freunde dulden. Getrost, ihr alle, die ihr Gott kennet und liebet! Ihr habet nichts zu fürchten in seinem Reiche. Jauchzen werdet ihr, wenn ihr einst so, wie Josephs Geschichte, die ganze Geschichte der Welt überschauen, und in der Verkettung aller Begebenheiten seine Weisheit und Gnade entdecken könnet. Wer wollte nicht diese Verkettung recht oft erwägen?

6. Sie ist auch für den Lasterhaften äusserst warnend. Denn der Regel nach hat doch nur das Gute auch gute Folgen. Nur der Arbeitsame, der Sparsame, der Ehrliche, Besonnene, Berträgtliche, Unverdroffene hat Anspruch auf Lebensglück, und verbreitet auch um sich her Frohgefühle, die das gesellige Leben verschönern. Die unmittelbaren Folgen des Lasters hingegen sind von schmerz-erregender Art, sowohl für den Lasterhaften selbst, als für seine Umgebungen, und besonders für diejenigen, auf

welche er zunächst wirket. So mußte z. B. der verkaufte Joseph vorerst alle Lasten des Sklavenstandes tragen, und durch seine Entfernung von dem geliebten Vater, durch den Aufenthalt in einem fremden Lande, durch Verläumdung und Verhaftung wurden diese Lasten ihm um so drückender, da er noch ein Jüngling war, und solche Erfahrungen sonst noch nie gemacht hatte. Eben so herbe waren die nächsten Folgen der Frevlthat seiner Brüder für ihren alten Vater und für sie selbst. Regte sich in dem Herzen der Letztern nach vollbrachter That auch nur noch einiges Gefühl; so mußte der Anblick des gebeugten Greises und der Gedanke an das Schicksal des Verkauften, das sie sich nicht anders als sehr beklagenswürdig vorstellen konnten, natürlicher Weise gar oft gleich Dolchen durch ihre Seele dringen. Und verhält es sich nicht so auch mit jeder bösen That? „Kann man — so dazuhier mit Jesu gefragt werden — kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ *) Kann aus einer Giftquelle etwas anderes hervorsfließen, als Giftiges? Und wenn es auch anfangs verflüst wäre — wird es darum seine Natur verlieren? Wird es seine Süßigkeit beibehalten? — Ach, seine verderbliche Kraft äussert sich wohl gar, wenn gleich oft nur insgeheim, noch in vielen Andern. Ein einziges Laster kann sich fortpflanzen bis auf Enkel und Urenkel, ein einziger Ausbruch des Zorns, der Arglist, der Unrechlichkeit mittelbar und unmittelbar Kummer und Elend verbreiten in einem weiten Kreise, die Verführung eines einzigen Menschen zum Unglauben, zur Wollust, zur Spielsucht, zur Betrügerei, zum Aufruhrgeiste einer Menge seiner Freunde verführen

*) Matth. 7, 16.

risch werden. So verkettet sich das Eine mit dem Andern selbst wider den Zweck und Willen des Sünders, und es bestätigt sich mithin die Wahrheit der Bemerkung: „Eine jegliche Sünde ist wie ein scharf. Schwerdt, und verwundet, daß niemand heilen kann.“ *) Und dieser Gedanke sollte nicht äusserst warnend seyn? —

Freilich ist nun Gott dabei immer noch wirksam. Ihm bleibt keine Veränderung in der Welt verborgen. „Seine Augen sind viel heller, denn die Sonne, und sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel. Alle Dinge sind ihm bekannt, ehe sie geschaffen werden eben so wohl, als wenn sie geschaffen sind.“ **) Leicht also kann unter seiner gnadenvollen Leitung das von Menschen Vollbrachte durch Herbeiführung einer andern Begebenheit, wie in Josephs Geschichte z. B. der fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre, wieder eine beglückende Wendung gewinnen, und in einem solchen Falle würde sich dann sagen lassen: Gott hat das Verwundete geheilet. Ist denn das aber nun das Verdienst des Uebelthäters? Wird dadurch nun seine Strafwürdigkeit aufgehoben oder auch nur gemindert? Hemmen konnten die Feinde des edlen Stephanus durch seine Steinigung den Fortgang des Christenthums keinesweges. Aber durften sie zur Vertheidigung derselben hierauf sich nachher berufen? Gereichte es den Brüdern Josephs zur Entschuldigung, daß der König von Aegypten ihn hoch emporgehoben hatte über den Sklavenstand? War nicht vielmehr eben dadurch ihre eigene Absicht vereitelt worden? Erkanneten nicht sie selbst ungeachtet seiner Erhöhung die Schänd-

*) Sir. 21, 4. **) Sir. 23, 28. f.

lichkeit ihres vormaligen Vergehens, indem sie nach ihres Vaters Tode ihn demüthig baten: Vergieb die Missethat uns, deinen Brüdern und Glaubensgenossen? — Mögen denn immerhin unter Gottes Aufsicht auch böse Handlungen zuletzt gute Folgen haben — den Handelnden selbst sind diese nicht zuzuschreiben. Gott allein die Ehre! Sie selbst werden durch den unerwarteten Ausgang ihres Unternemens nur beschämt oder verwirrt. Sie sehen, daß sie im Grunde nur sich selbst betrogen, und unfähig, die Begebenheiten in der Welt nach ihres Herzens Dünkel zusammenzufügen, sich eine solche Verkettung derselben gefalteln lassen mußten, in welcher zuletzt nur ihr eigenes Wohlfeyn zerdrückt wurde. Und von welchen Schrecken werden sie sich ergriffen fühlen, wenn sie einst den ganzen Zusammenhang jener Begebenheiten überschauen können, und ihnen dann die Weisheit Gottes neben ihrer Thorheit, die Allmacht Gottes neben ihrer Schwäche, die Güte und Gerechtigkeit Gottes neben ihrer Bosheit und Ungerechtigkeit in alledurchstrahlendem Lichte erscheint!

O ihr Menschen! Darum sehet doch zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt! Sämet doch nicht, eure eigenen Freunde zu werden! Haftet doch nicht mit euren Blicken bloß an dem, was der gegenwärtige Zeitpunkt euch darbietet, und was oft nur die Blendwerke der Leidenschaft mit reizenden Farben übertünchen! Fraget doch vielmehr, wenn ihr im Begriffe seid, irgend etwas zu thun, wogegen in eurem Innersten sich ein geheimer Widerspruch erhebet: was wird daraus entstehen? Die nächste Folge kann euch nicht verborgen bleiben, und von denen, welche dann wieder aus ihr hervorgehen oder mit ihr sich verketteten, wird gewiß manche schon zum voraus euch in einer

drohenden Gestalt erkennbar werden. Solltet ihr aber das Böse, das ihr vollbringen wollet, auch wirklich als eine Quelle guter oder wohlthätiger Folgen betrachten zu dürfen glauben — tretet dennoch zurück! Begnüget euch nicht mit eurer guten Absicht! Denket an den Ausspruch eines Apostels Jesu: „Etliche sprechen: Lasset uns Böses thun, auf daß Gutes daraus komme! Und solcher Verdammniß ist ganz recht!“ *) Bewahret eure Seele vor solcher Verdammniß! Ihr habet keinen Antheil an dem so entstandenen Guten oder Nützlichen. Was ihr nicht auf rechtmäßige Weise auszuführen vermochtet, das mußte dem allesvermögenden Lenker der Dinge überlassen werden. Wehe denen, die das Böse gut, und das Gute böse heißen! **)

Nur das ist gut, was uns der Herr gebet;
Er will nur unser Heil.
Wer ihm gehorcht, der fühlt sich hoch erfreut,
Und Hoffnung ist sein Theil,
Die Hoffnung: Alles, was mich kränket,
Wird umgestaltet und gelenket
Zum Lebensquell, der ewig tränket.

*) Röm. 3, 8. **) Jes. 5, 20.

Was erhöhte Josephs innern Werth?

(Am zweiten Sonntage des Advents)

E i n l e i t u n g.

Wie allenthalben in der Welt die größte Mannichfaltigkeit herrschet, so auch unter den Menschen in Hinsicht auf ihre Tugend. Der Eine zeichnet sich mehr aus durch Dienstfertigkeit, der Andere mehr durch Sanftmuth, ein Dritter mehr durch Bescheidenheit oder Friedsamkeit, Emsigkeit, Wohlthätigkeit, Geduld, Ordnungsliebe, Zartgefühl u. dgl. Jeder hat eine gewisse Seite des Herzens und Lebens, die, wenn man sie allein betrachtet, oft sogar Bewunderung erregt, obgleich sie neben seinen anderweitigen unrühmlichen Eigenschaften zuweilen auch wohl wieder in tiefen Schatten zurückweicht.

Eben so aber ist jeder von dem andern in Hinsicht auf den Grad seiner Sittlichkeit unterschieden. Die Tugend des Einen ist reiner, wirksamer, fester und standhafter, als diejenige des Andern; bei dem Einen beruhet sie mehr auf erleuchteten Grundsätzen, verbreitet sich mehr über seine ganze Handlungsweise, hat mehr Einfluß auf das Wohl seiner Familie und seiner Mitmenschen überhaupt, als bei dem Andern; sie ist bei dem Einen wohl gar nur Scheintugend, wie die Freigebigkeit gegen Arme

bei den Pharisäern, da sie dem Andern hingegen tief im Herzen wohnet und waltet.

Daß hierauf nun genaue Rücksicht genommen werden müsse, wenn der wahre Werth eines Menschen bestimmt werden soll, sieht jeder unter uns ein. Wir finden nicht alle Sünden gleicher Strafe werth, und selbst einer und derselben Sünde, von verschiedenen Personen oder in verschiedenen Lagen begangen, schreiben wir bald höhere, bald niedere Strafbarkeit zu. Je unverkennbarer die Pflicht war, die jemand übertrat, je leichter er sie hätte beobachten können, wenn er nur einigermaßen geneigt dazu gewesen wäre, je öfter und dringender er vor der Vernachlässigung derselben gewarnt wurde, ohne auf solche Warnungen zu achten, desto schärfer ist das Urtheil, das wir über ihn fällen. Umgekehrt aber verdient auch das Gute, das er thut, oder das wir in seinem Verhalten wahrnehmen, um so mehr Billigung und Hochschätzung, je williger dabei sein Herz, je uneigennütziger seine Absicht ist, je weniger man es bei den innern und äussern Hindernissen, die er zu bekämpfen hat, von ihm erwarten kann, und je weiter und wohlthätiger er dadurch trotz aller Neigungen zur Unbeständigkeit um sich her wirkt. Es ist einleuchtend, daß demnach von uns Menschen freilich sein wahrer Werth nie genau abgemessen werden könne. Unsern Blicken kann hier nicht alles vorliegen, was uns eine solche genaue Werthbestimmung möglich machen würde. Dünken wir ja doch oft sogar uns selbst bedeutender, zuweilen auch bedeutungsloser, als wir in der That sind. Nur Gott ist es, der die Herzen durchschauen, und alle Umstände, die auf das Benehmen des Menschen Einfluß haben, abwägen kann. „Er offenbaret, wie einer seiner Propheten sagt, was tief und verborgen ist; er

weiß, was in Finsterniß liegt; denn bei ihm ist eitel Licht.“ *)
Indessen wird doch auch uns, wenn wir mit gehöriger
Sorgfalt und Unbefangenheit prüfen und beobachten, we-
nigstens so viel unverkennbar, daß der eine Mensch von
höherm innern Gehalte sei, als der andere, und nach dem
Aussspruche Jesu: „An ihren Früchten sollt ihr sie erken-
nen“ haben wir dabei vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf
ihre herrschende Art, zu reden und zu handeln.

Erinnern wir uns nun hier noch einmal an Joseph, so
können wir nicht umhin, auch ihn für einen Menschen von
ausgezeichnetem Werthe zu erklären. Wodurch aber sein
Werth erhöht wurde, das müßten wir uns noch zu deutli-
chem Bewußtseyn zu bringen suchen. —

Text. Buch d. Weissh. 10, 13. f:

„Die Weisheit verließ den verkauften Gerechten nicht,
sondern behütete ihn vor der Sünde, fuhr mit ihm hinab
in den Kerker, und in den Banden verließ sie ihn nicht,
bis daß sie ihm zubrachte das Scepter des Königreichs,
und Obrigkeit über die, so ihm Gewalt gethan hatten, und
machte die zu Lügern, die ihn getadelt hatten, und gab
ihm eine ewige Herrlichkeit.“

Genannt wird Joseph hier nicht; aber man erkennt so-
gleich, daß nur er es sei, auf welchen der Verfasser jenes
Buchs hindeutet. Und mit vollem Rechte wird von ihm
gesagt, ihn habe die Weisheit nie verlassen, sie sei viel-

*) Dan. 2, 22.

mehr jederzeit ihm eine Freundin gewesen, ermunternd zum Beharren im Guten, und um seiner treuen Frömmigkeit willen auch beruhigend bei widrigem Geschick, und demüthigt rechtfertigend seine Ehre, und erhebend zu hoher Würde und Herrlichkeit. Dies alles geht hervor aus seiner Geschichte. Wir finden hier jedoch auch einige Züge, die über seinen Geist und sein Herz einen besondern Glanz verbreiten, und uns Anlaß geben zur Beantwortung der Frage:

Was erhöhte Josephs' innern Werth?

1. Schon in seiner Jugend hätte er leicht verderbt werden können, und er liebte gut gesinnet. Er war der Liebling seines Vaters. Dieser zog ihn allen seinen übrigen ältern Söhnen, wenn auch nicht ohne Grund, doch ohne Erziehungsflugheit, vor, und man weiß, wie viele Fehler sich sonst fast unvermeidlich in solchen Schooskindern zu entwickeln pflegen. Er wuchs auf unter Brüdern, die das umherschweifende Hirtenleben mehr oder weniger verwildert hatte, und deren leidenschaftliche Gemüthsart sich nicht selten zur tiefsten Kränkung des Vaters in auffallend gesetzwidrigen Handlungen äußerte, und — wie viel vermag das Beispiel über ein jugendliches, unerfahrenes, leicht verführbares Herz! Er zeichnete sich aus durch körperliche Schönheit und einnehmendes Wesen, durch Anmuth und Würde, und da solche Menschen bekanntlich fast überall schmeichlerische Freunde finden, so schweben sie auch leicht in Gefahr, zur Prahlucht und Eitelkeit hinüberzugleiten. Er hatte Geistesgaben, die denen seiner Brüder weit überlegen waren, und das Gefühl seiner Ueberlegenheit, das gewiß oft genug sich in ihm regte, enthielt natürlicher Weise einen starken Reiz zum

Weisheitsdünkel und zum Widerspruchsgeiste. Selbst die Träume, die dadurch veranlaßt wurden, und die auf seine künftige Größe hinwinkten, konnten schon vorläufig eine überspannte Meinung von sich selbst in seinem Innersten begründen, und sieht man hinweg von seinem spätern Benehmen, das in keiner Rücksicht Ueberspanntheit verräth, so scheinen allerdings einige Züge des frühern anzudeuten, daß er wirklich schon im Begriffe gewesen sey, einen solchen Irrweg zu betreten. Dies alles indeß blieb ohne Einfluß auf die Richtung seines Herzens. Er erhielt es unverfehrt und leidenschaftlos, so, daß man von ihm sagen durfte: die Weisheit verließ ihn nicht. Und wie sehr wird dadurch die Achtung vor ihm gesteigert! —

Was der Mensch in reifern Jahren ist, davon findet man gewöhnlich die Grundlage schon in seiner Jugend. „Man kennet, sagt Salomo einen Knaben an seinem Wesen, ob er fromm und redlich werden will.“ *) Und in einer andern Stelle bemerkt er, von welcher Bedeutsamkeit dabei die Erziehung sey. „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.“ **) Selten werden alle die Eindrücke, die zuerst auf die erwachende, weiche, nachahmungsfüchtige, leichtgläubige Seele gemacht wurden, durch nachherige Zeiten und Umstände ganz wieder ausgeilgt. Wird nun aber jemand weit besser, als man erwarten konnte, geht er unverdorben hervor auch aus den Händen verblendeter oder pflichtvergeßener Erzieher, und aus einer Familie, deren übrige Mitglieder mehr oder weniger lasterhaft sind, erscheint er als ein Sieger über mannichfache Versuchungen, die schon in

*) Spr. 20, 11. **) Spr. 22, 6.

den Jahren seiner Unmündigkeit auf ihn einwirkten, und da leicht ihn hätten überwältigen können — wer mag alsdann ihm einen hohen Grad von Seelenstärke und Herzensgüte streitig machen? Wer verweigert ihm alsdann Bewunderung und Vertrauen? Wer siehet nicht, gleich der Sonne, die mitten unter düstern Wolken heller hervorstrahlt, auch seinen innern Werth in erhöhtem Glanze? —

Du, der du etwa unglücklich genug bist, in Verbindung zu stehen mit fehlervollen Menschen, hier eröffnet sich dir der Weg zur wahren Ehrwürdigkeit. Zeichne dich aus vor ihnen! Halte dich unbefleckt! Widerstehe mit Muth und Beharrlichkeit allen Reizungen zum Laster, da mit jeder, der dich mit Unbefangenheit und Rechtliche beobachtet, in gutem, nicht in bösem Sinne von dir sagen könne: du seist aus der Art geschlagen, du ragest empor über deine Umgebungen, du machest eine Ausnahme von der Regel, die in deinem Kreise die Herrschaft erschlichen hat! Ein solches Urtheil verdiente Joseph, der sein Herz sogar aus den Schlingen, die schon in der Jugend ihm gelegt wurden, zu retten wußte.

2. Er folgte darin zugleich hellern Einsichten, als einer seiner Zeitgenossen. Das bewies er in jeder seiner nachherigen Lagen. Kaum angekommen als Sklave in Potiphars Hause und kaum bekannt mit den neuen ungewohnten Beschäftigungen, denen er da sich zu unterziehen hatte, sah er sich schon erhoben zum Aufseher über das ganze Hauswesen des ägyptischen Staatsbeamten; denn dieser bemerkte bald sowohl seinen Verstand und seine Geschicklichkeit, als seine Treue und Redlichkeit. Alles, was er unternahm, hatte einen gesegneten Erfolg.

Der Herr war mit ihm. Eben so auch hernach sogar im Kerkerhause. Ungeachtet seiner vorgegebenen Strafwürdigkeit wurde er bald hervorgezogen, über alle andere Gefangene gesetzt, und von dem Oberverwalter der Anstalt mit der Leitung sämmtlicher Angelegenheiten derselben beauftragt. Und wie benahm er sich späterhin vor dem Throne des Königs? Wie als Statthalter des Reichs? Hätte man in dem Hirtensohne, dem es an Gelegenheit gefehlt hatte, sich höhere Bildung anzueignen, eine solche Klugheit, Umsicht, Geschäftskunde, Freimüthigkeit, Ungänglichkeit, Fügbarkeit in verschiedene, von seinen frühern durchaus abweichende, Verhältnisse je vermuthen können? War es nicht offenbar, daß, wie Pharaos selbst erkannte, der Geist Gottes in ihm seyn müsse? Und konnte er nicht, angetrieben und geleitet von diesem Geiste, durch rege Aufmerksamkeit, ernstes Nachdenken, sorgsame Prüfung der Menschen und Umstände, stille Unterhaltungen mit Gott u. dgl. viele Mängel des genossenen Unterrichts ersetzen? Ja, man darf sagen, Licht und Recht war in seinem Innersten verbunden. Seine gute Bestimmung hatte eine starke Stütze in seiner klaren Erkenntniß, und auch dadurch wurde sein Werth erhöht.

Es giebt Menschen, denen man eine gewisse natürliche Gutherzigkeit nicht streitig machen kann. Sie haben Mitleid mit den Unglücklichen, sind willig, zu geben und zu helfen, wo sich Anlaß dazu darbietet, denken nicht leicht Arges von ihren Mitmenschen, lieben Gelindigkeit, Nachgiebigkeit und Frieden, können kein offenes Unrecht billigen, noch weniger selbst sich zur Ausführung desselben entschließen. Allein die Schwäche ihres Verstandes kündigt dabei doch bei jeder Gelegenheit sich an. Nicht selten

thut sie etwas Gutes, ohne sich dessen auch nur deutlich bewußt zu werden. Es ist nicht das Menschlich-Gute, das aus inniger Ueberzeugung von der Heiligkeit und Wohlthätigkeit des göttlichen Gesetzes hervorgeht, es ist vielmehr nur dem Guten gleich, das eine milde Regenwolke thut, indem sie (obgleich ohne Selbstbewußtseyn) sich entladet, und das dürre Erdreich erquicket. Auch darf nur ein listiger ihnen als gut oder böse vorspiegeln, was doch nicht gut oder nicht böse ist, und — sie lassen sich täuschen und missbrauchen, können ihrer beschränkten Einsicht wegen ihm keine Gründe entgegensetzen, sind leichtgläubig und zaghaft, und werden bald eine Beute des Verführers. Ihre Tugend, verlassen von der Weisheit, ist nur Gefühlstugend, mithin auch wandelbar, wie jedes Gefühl, das nicht in wahren Gedanken einen festen Boden hat. Wie könnte ihr ein hoher, gediegener Werth zugeschrieben werden? Ist es uns denn nicht erklärbar, warum der heilige Gott von jeher erleuchtete Männer, und endlich sogar den eingebornen Sohn hervortreten ließ, an dem er das höchste Wohlgefallen hatte, und der sich selbst das Licht der Welt nennen durfte? Wahre Gedanken sollten sie wecken in den Seelen der Unwissenden und Irrenden. Sorgen sollten sie, daß die Erkenntniß der Wahrheit diese Seelen frei mache von den Banden, die nur zur niedern Welt und ihrer Lust hinabziehen — sorgen, daß auf solche Weise die Tugend derselben aus hellen, unerschütterlichen Grundsätzen quille, und entrückt werde der Gefahr, vergleichbar zu seyn einer Meereswoge die vom Winde hin und her getrieben wird.

Auch in Joseph war der Geist Gottes, der ihn leitete, zugleich ein Geist der Wahrheit, und es konnte nicht anders seyn, weil er sonst nicht Geist Gottes gewesen seyn würde.

Ausserordentlich waren die Wirkungen desselben in der Anzeige des Künftigen, deren Wahrheit die Folge bestätigte. Wies nicht aber auch die Beharrlichkeit im Guten, die hier sich äusserte, auf diesen Geist der Wahrheit hin? War es nicht die Weisheit, die den verkauften Gerechten behütete vor der Sünde? Gab er nicht durch sein Beispiel und seine Geschichte jedem Menschen die wichtige Lehre, Kopf und Herz einen möglichst gleichen Schritt halten zu lassen, und recht viel Gutes zu lernen und zu überdenken, um auch recht viel Gutes thun und stiften zu können? Gewann er nicht eben dadurch den Vorzug vor jedem seiner Zeitgenossen? — Befremden kann es uns nicht, daß deshalb nun sein innerer Werth auch noch auf andere Weise erhöht wurde.

3. Er wollte lieber unglücklich als lasterhaft seyn. Worauf hier besonders hingezielt werde, ist leicht zu denken. Für seinen ersten Widerstand gegen die Versuchungen einer mächtigen und listigen Buhlerin konnte er nichts anderes, als furchtbare Rache, erwarten. Täglich vielleicht hatte sie ihn angerebet, und neben manchem lockenden Versprechen auch wohl manche Drohung laut werden lassen. Endlich mußte ja doch seine Unverführbarkeit sie ermüden, endlich ihr beleidigter Stolz und ihre unbefriedigte Wollust in Wuth ausbrechen. Er aber achtete nicht des Kerkers, zu welchem er nun ungerechter Weise sich verurtheilt sah. Das Paradies des Herzens blieb auch im Kerker ihm offen. Ihm galt sein gutes Gewissen mehr, als seine persönliche Freiheit, und noch weit mehr, als ein sflüchtiges Leben im Sinnentaumel. Gott schwebte ihm vor Augen und im Herzen; dem Gebote Gottes wollte er

folgsam bleiben, wenn auch sein irdisches Glück, das schon aufzublühen schien, dabei zertrümmert werden sollte; die Sünde hielt er für ein größeres Uebel als jedes andere. Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun und Unrecht billigen! Das war sein fester Grundsatz, so, wie in der Folgezeit auch z. B. der Grundsatz Johannis, des Vorläufers Jesu, welcher gegen den ehebrecherischen Herodes sich auf gleiche Weise benahm. Fühlt nicht aber jeder unter uns, welche Würde und Hoheit des Sinnes sich dadurch ankündigt? —

Woher kommt es, daß so viele tausend Menschen die Stimme ihres Gewissens übertäuben, und unbedenklich der Sünde dienen? Rührt es im Ganzen genommen nicht daher, weil ihr Hang zum Angenehmen überwiegend ist, und sie deshalb weder das Vergnügen, das ihnen die Sünde verspricht, aufopfern, noch das Misvergnügen, das etwa die Ausübung des Guten begleitet, sich gefallen lassen wollen? Und betrügen sie nicht eben dadurch sich selbst? Unmöglich kann doch jenes Vergnügen ein wahres seyn; denn es wird die Grundlage des Schmerzes. „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ *) Unmöglich kann auch dieses Misvergnügen ein wahres seyn; denn die standhafte Ueberwindung desselben führt zu einer Siegeskrone und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. „Wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet, und aus der Trübsal erlöst, und nach der Züchtigung findet er Gnade.“ **) Hieraus darf jeder leidende Fromme mit Zuversicht rechnen. Sollt' er denn nicht gern seinen sinnli-

*) Spr. 14, 34. **) Job. 3, 22.

den Begierden Schweigen gebieten, um die Stimme des Heiligen und Gerechten im Himmel desto lauter vernahmen zu können? Sollt' er nicht gern ein Unglück hochherzig ertragen, um die Reinheit und Unererschütterlichkeit seines gottergebenen Sinnes zu bekräftigen? Ist nicht ein Glaube, der auf solche Weise rechtschaffen befunden wird, viel köstlicher, denn das vergängliche Gold? *) Ist nicht eine Tugend, die in widrigen Verhältnissen wanket und erliegt, gleich einer Schale ohne Kern, gleich einem Leibe ohne Seele? Und erscheint sie nicht umgekehrt immer von desto höhern Werthe, je greller das Läuterungsfeuer war, in welchem sie die Probe aushielt? —

So bewahrte denn auch Joseph die seinige. Die Weisheit fuhr mit ihm hinab in den Kerker. Er mußte leiden nach Gottes Willen, unschuldig sich verurtheilen lassen zu schwachvollem Glende, wie späterhin Jesus zum Kreuzestode, als ob er ein verabscheuungswürdiger, von der menschlichen Gesellschaft auszustoßender, Missethäter gewesen wäre; aber er war es nicht, und eben darum, weil er es nicht seyn wollte, wurde jene Verurtheilung erschlichen; er empfahl also nur seine Seele dem treuen Schöpfer in guten Werken, **) und wie hätte dieser sein unverdientes Schicksal ungemildert lassen können? Vor Gott war seine willige Uebnahme und seine gleichmüthige Geduldung desselben eine der schönsten Perlen in der Ehrenkrone, die ihm gebührte. — Aber es kam noch eine andere Verschönerung hinzu.

4. Er blieb eben so fromm und gewissenhaft

*) 1 Petr. 1, 6. f. **) Petr. 4, 19.

im Zustande des Glücks, als des Unglücks. Die Weisheit brachte ihm zu das Scepter eines Königreichs, und Uebermacht über diejenigen, die ihm Gewalt gethan hatten; sie machte seine Tadler zu Lügnern, und gab ihm eine Herrlichkeit, die er nicht wieder verlor. Wie erhaben also war er über den Wankelmüthigen, die in veränderter Lage auch ihre Gesinnung ändern, die nur so lange den Herrn suchen, als Trübsal da ist, die dem Guten müthig nur anhangen aus Noth, nicht aus Liebe! Sprach er nicht auch in der Nähe des ägyptischen Thrones von Gott immer noch mit seiner vorigen Herzlichkeit? Leitete er nicht die Geburt seiner Söhne immer noch von der Gnade dieses Gottes her? Blieb er nicht auch als ein Gebieter, ohne und wider dessen Willen im ganzen Lande nichts öffentlich unternommen werden durfte, immer noch bescheiden, immer noch in den Schranken, die seiner Herrschaft angewiesen waren? Suchte er nicht überall den Vortheil des Königs, der ihn erhoben hatte, mit dem Volkswohl möglichst zu vereinigen? War es nicht sein unablässiges Bestreben, den Namen eines Menschenerhalters ganz zu verdienen? Hielt er sich nicht eben so fern von partyischer Vorliebe für die Seinigen, als von der Geneigtheit, ihre ehemalige Grausamkeit gegen ihn zu ahnden? Und verkündete nicht dies alles sowohl die ungemeine Stärke seines Geistes, als die tiefgewurzelte Redlichkeit seines Herzens?

O wie leicht blendet sonst der Prachtschimmer des Glücks das schwache Auge des Menschen! Wie leicht wird ein Emporkömmling, der früher wohl gar im Staube schmachten mußte, von dem Wahne überwältigt, daß er ein überirdisches Wesen sey, daß jedes andere vor ihm sich zu beugen

nach ihm sich zu fügen habe, und daß die Gefahr eines Rücksturzes in seinen vormaligen Zustand ihn niemals treffen könne! Wie leicht verliert er in schwelgerischem Prunke sein Gefühl für Menschenelend, erlaubt sich Anmaßungen, wodurch andere empört werden, mißbraucht seine Macht, und zertritt die Rechte seiner Untergebenen! Wie ein Strom wild und ungestüm wird durch übergroße Wasserfülle, so auch er durch übergroße Begünstigungen des Glücks. Davon liefert die Geschichte aller Zeiten, auch der unsrigen, höchst auffallende Beispiele. Und wie laut wird dadurch uns zugerufen: Wünschet euch doch nicht auf den Gipfel des Erdenglücks! Ihr kennet nicht die Versuchungen, die dort auf euch einwirken; ihr wisset nicht, ob ihr sie ernstlich bekämpfen, freudig besiegen werdet. Leicht trauet ihr euch regere Kraft zu, als euch eigen ist, und ihr verlieret dann am Ende weit mehr, als ihr anfangs gewonnen hattet. In der Tiefe standet ihr noch fest und sicher; aber auf der Höhe beginnet ihr zu schwindeln, und der Schwindel führet zum Falle. Wenige wissen, wie Joseph, sowohl im Glücke, als im Unglücke, ihre Gleichmüthigkeit zu behaupten, und ihren innern Werth in den Augen aller Weisen und Guten zu steigern. So lange die heilige Schrift fort dauern wird, (und das Heilige kann doch nicht untergehen) so lange wird auch seines Namens mit ausgezeichneter Achtung erwähnt werden.

Auch unter uns bleibe daher sein Andeuten jederzeit im Segen! Es gehe uns, wie es wolle, von ihm können wir lernen, und eben das gehört gleichfalls zu der ewigen Herrlichkeit, die ihm zugeschrieben wird. Wie seine Geschichte uns einen Spiegel vorhält, in welchem uns der bewunderungswürdige Gang der göttlichen Vorsehung er-

scheint, so sein Verhalten einen Maasstab, den wir an unser eigenes Verhalten legen können, wenn die wechselnden Umstände des Lebens auch uns Gelegenheit darbieten, Ueberlegbarkeit, Gottergebenheit, Unverführbarkeit, Seelenruhe, Rechtlichkeit, Bürgertreue, Berufsfeiß, Großmuth, Bescheidenheit und andere ruhmwerthe Eigenschaften unserer Gesinnung zu äussern. Wohl dem, der in dem allen ihm am ähnlichsten ist! Als Christen zwar haben wir ein noch höheres Vorbild. Verländigen sollen wir die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. *) Allein auch der große Haufe von andern Zeugen eines lebendigen Gottesglaubens, die wir um uns und vor uns haben, darf nicht übersehen werden, und über niedere Stufen steigen wir zu höhern und zur höchsten hinan.

So laßt uns denn treulich ringen,
Zu lernen und zu vollbringen,
Was inneren Werth verleiht.
Die Schätze der Erde gerstäuben,
Der innere Werth muß bleiben;
Er gilt vor Gott in Ewigkeit.

*) 1 Petr. 2, 9.

Vergleichung Josephs mit Jesu.

(An den beiden Sonntagen vor dem Weihnachtsfeste.)

E i n l e i t u n g.

Die Geschichte unseres Geschlechts redet nicht selten von großen Männern, die in verschiedenen Zeitaltern und unter verschiedenen Völkern hervorragten, und nur der Unwissende, der von einem Kinde sich nur durch seine Gestalt unterscheidet, denkt dabei an körperliche Größe. Jeder Andere weiß, daß wahre Größe, deren Andenken fortgepflanzt zu werden verdient, so, wie Gott, das allerhöchste Wesen, nur in der Geisterwelt zu suchen sei. Es waren große Kräfte des Verstandes und Willens, die in jenen Männern sich regten, große Gedanken, die ihre Seele erfüllten, große Plane, die sie entwarfen, Beschlüsse, die sie faßten, Thaten, die sie trotz aller dazu erforderlichen Anstrengungen und Aufopferungen zu gemeinnützigen Zwecken ausführten. Sie verbreiteten Kenntnisse, trafen Veranstaltungen, gaben Gesetze, wodurch viele Uebel entfernt, viele Menschen in einen erfreulichern Zustand versetzt wurden. Sie begründeten zuweilen eine ganz neue regelmäßigere Verfassung des geselligen Lebens; mit ihren Namen und ihren Stiftungen begann die Nachwelt

einen neuen Abschnitt in der Erzählung ihrer frühern Volksebegebenheiten, und das Volk, unter welchem sie hervorgetreten waren, hielt ihr Hervortreten aus seiner Mitte für ein Ereigniß, dessen es vor andern Völkern sich rühmen dürfe.

Sollte dieses wohl so ganz thöricht gewesen seyn? — Es ist wahr, das Verdienst des Ausgezeichneten geht nicht über auf alle, die ihm nahe stehen. Sind aber die letztern zu tadeln, wenn sie seiner sich freuen? Kann es ihnen angefohlen werden, das ehrenvolle Andenken an ihn zu unterdrücken, um nur den Vorwurf eines blinden Stolzes nicht auf sich zu laden? Oder gehört nicht vielmehr ein solches Andenken unter die Pflichten der Gerechtigkeit, die ihm wiederfahren soll? Enthält es nicht für Andere eine kräftige Aufreizung zum Streben nach ähnlichen Vorzügen?

Auch den Israeliten war es darum nicht zu verargen, wenn ihres Josephs Name bis in die fernsten Zeitalter unter ihnen einen lieblichen Klang behielt, und mit innigstem Wohlgefallen ausgesprochen wurde. Knüpften gleich an diesen Namen sich auch Erinnerungen an bedeutende Fehler und Verirrungen ihrer Stammväter — Joseph selbst war doch ein Mitglied ihres Volks gewesen und immer geblieben, der Gedanke an seine Verdienste lebte doch fort mit vorherrschender Kraft, und es erschien ihnen als ein glänzender Punkt in ihrer eignen Geschichte, daß er (was man in keiner Rücksicht jemals von ihm hätte erwarten können) nicht nur für die Seinigen, sondern sogar für Aegypten ein Retter geworden war, unter einem abergläubischen, aber doch berühmten, blühenden, mächtigen Volke das Ruder der Staatsverwaltung geführt, ihm eine

andere den damaligen Umständen angemessene Verfassung gegeben, und dennoch im Gebrauche seiner Gewalt die achtungswürdigste Mäßigung und Bescheidenheit beobachtet hatte.

Späterhin stellte man ihn deshalb in die Reihe der weisesten, besten, wohlthätigsten, gottesgebensten Menschen; man brachte ihn in Vergleich selbst mit Jesu, und es ist wirklich unlängbar, daß er mit diesem von vielen Seiten betrachtet merkwürdige Aehnlichkeit hatte. Was könnte ihm zu noch höhern Ruhme gereichen? Und was könnte besonders dieser Zeit der Vorbereitung auf die Feier des Geburtsfestes Jesu entsprechender seyn, als zum Beschluß unserer bisherigen Betrachtungen über seine Geschichte ein ernster Hinblick auf jene Aehnlichkeit desselben mit seinem großen Nachkommen aus Bethlehchem? — Zu seiner Ehre zwar ist nie gleichfalls ein solches Fest gefeiert worden, auch von den Israeliten selbst nicht. Aber solch ein Segen ist doch auch nicht ausgegangen von ihm, und — ihre Blicke haften in der Folge wohl gar nur auf den letzten Bedrückungen, die das Volk in Aegypten hatte erdulden müssen. Sie betrachteten daher ihren Aufenthalt in diesem Lande nicht mehr als einen Segen, sondern nur als einen Fluch, nur als den Aufenthalt auf einer Sklavenküste oder in einem verhassten Diensthause, aus welchem der Herr sie wieder errettet hatte. Was war natürlicher, als daß nun Joseph dabei mehr ins Dunkel zurücktreten mußte? — Ganz anders verhält es sich mit unserer Ansicht von Jesu. Ewiges Licht kam durch die Stürme der Zeit nicht ausgelöscht, durch die Verkehrtheit der Menschen nicht verdunkelt werden. Davon wird uns auch jene Vergleichung überzeugen.

Text. Matth. 12, 41. 42.

„Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen; denn sie thaten doch Buße nach der Predigt des Jonas. Und siehe, hier ist mehr, denn Jonas. — Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr, denn Salomo.“

Jesus ist es, welcher hier redet, und sich vergleicht mit Jonas und Salomo, um die Art, wie diese Männer zu ihrer Zeit aufgenommen wurden, der Aufnahme, die ihm selbst unter seinen Zeitgenossen wiederfuhr, gegenüber zu stellen. Wie weit günstiger wurden jene beurtheilt und behandelt, als er! Und — wie leicht erweislich war es doch aus der Geschichte ihrer und seiner Leistungen, daß er auf allgemeine Achtung weit gerechtere Ansprüche habe, als sie! Unstreitig stand auch Joseph noch hoch über ihnen an Werth und Verdienst, und doch hätte unser Erlöser in Hinsicht auf ihn gleichfalls mit Wahrheit sagen können: die Aegyptier werden einst auftreten mit meinen verblendeten, fühllosen, halsstarrigen Zeitgenossen, und sie verdammen; denn jene ehrten doch in Joseph einen Wohlthäter, in welchem der Geist Gottes sei — und siehe, hier ist mehr, denn Joseph. Aus einer nähern

Vergleichung Josephs mit Jesu

wird das einleuchtend hervorgehen, zumal, da der Ver-

gleichungspunkte hier sich noch weit mehrere darbieten, als bei Jonas und Salomo. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Vergleichung uns gebietet, hinwegzusehen von der höhern, übermenschlichen Natur Jesu. Sonst würden nur Verschiedenheiten uns wahrnehmbar werden, wie zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gut und Böse, zwischen Ewig und Vergänglich, und das Vergleichen wäre nur ein durchgängiges Unterscheiden. Als ein Mitglied des Menschengeschlechts, als ein Wesen, das, wie die Kinder, Fleisch und Blut hatte, *) mit menschlichen Eigenschaften, in menschlichen Verhältnissen, menschlichem Wirken und Dulden ist er neben Joseph zu betrachten, damit es schon von dieser Seite sich ausweise, wer unter beiden der größere sei. Vergleichen müssen wir sie vorerst

I. in Hinsicht auf die Person.

Und da verdient es wohl sogleich bemerkt zu werden, daß beide von israelitischer Abkunft waren, und sich derselben nicht schämten, obgleich Schande ruhte auf ihr vor der überwiegenden Anzahl der Heiden, die neben ihnen lebten, und unter deren Botmäßigkeit sie standen. Mochten doch die Aegyptier es sogar für einen Gräuel halten, das Brod zu essen mit den Ebräern, **) und gleich diesen ein Hirtenleben zu führen; Joseph war und blieb weit entfernt, seine ursprüngliche Verbindung mit den Verehrten jemals zu verläugnen. ***) Eben unter diesen herrschte die Verehrung, des einzigen wahren Gottes, und

*) Ebr. 2, 14. **) 1 Mos. 43, 39. ***) Kap. 46, 31 ff.

von diesem sollte Licht und Heil ausgehen über alle Geschlechter auf Erden. Wie hätte er bei seiner Einsicht und seiner Gesinnung sich von ihnen zurückziehen können? Auch Jesus hielt sich darum angeschlossen an sie. Wie sein Stammregister verflochten war in das ihrige, so auch sein Wirkungskreis zunächst nur in den ihrigen. „Ich bin nicht gesandt, sprach er, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.“ *) Zu blinder Parteilichkeit für sie wurde er indes dadurch doch nicht hingeneigt. An ihren Vorurtheilen und ihrem Haffe gegen die Heiden nahm er nicht Theil. Er ließ auch diesen nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren, sondern aß und trank bei Gelegenheit auch mit ihnen trotz des Tadels, den er dadurch sich zuzog, und erklärte, daß er sie herführen, sie mit jenen zu Einer Herde unter Einem Hirten zusammenziehen, und den Bessern unter ihnen sogar den Vorzug einräumen werde. Bis zu dieser allgemeineren Ansicht der Menschheit hatte Joseph sich noch nicht erhoben. Man erkennet das auch daraus, weil er so ernstlich darauf drang, daß seine Gebeine nicht in dem heidnischen Aegypten bleiben, sondern selbst nach Jahrhunderten noch zu den Gebeinen seiner Vorfahren in Kanaan gesammelt werden möchten. Wir wissen das zu erklären und zu entschuldigen; aber Jesus ist es doch, dessen Denkungsart wir hier sogleich weit anziehender finden.

Freilich kann uns das noch nicht nöthigen, zurückzunehmen, was jüngst behauptet wurde, daß auch Joseph ein geistreicher Mann gewesen sei. Die Gründe dieser Behauptung gehen aus seinem ganzen Benehmen in Aegypten

*) Matth. 15, 24. —

ten hervor. Wie hätte er bei kläglicher Geistesarmuth einen solchen Schatz von großen, wohlthätigen Leistungen in seinem Leben aufhäufen können? Indessen bezog doch seine Weisheit sich meistens nur auf Angelegenheiten der Erde und des sinnlichen Menschenlebens. Gott hatte sie ihm verliehen, zu erhalten viel Volks. Von dem Götzendienste wurden die Aegyptier durch ihn nicht zurückgezogen. Nicht ein Licht der Heiden war er, damit er Heil bereite bis an der Welt Ende. *) Das galt nur von Jesu, **) und in Hinsicht auf diesen also ließ sich doch mit weit größerem Rechte ausrufen: Wo sollten wir einen solchen Mann finden, in welchem der Geist Gottes sey? Breitere nicht seines Geistes Licht sich aus über Millionen Menschen bis in die fernsten Jahrhunderte? Verschiente nicht er die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens weit umher? Theilte nicht er seinen Geist auch denen mit, welche nach ihm fortwirkten, und alle Völker bekehren sollten? Durchdrang nicht sein prophetischer Blick, anstatt auf etwa vierzehn Jahre beschränkt zu seyn, die ganze Zukunft, und selbst das Schicksal seiner Feinde und Freunde bis in alle Ewigkeit? Lagen in ihm nicht verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß? ***) Gebührt denn nicht ihm auch in dieser Hinsicht ein großer Vorzug vor Joseph?

Beide waren ferner voll edlen Hartgefühls. Joseph äußerte dasselbe bei vielen Gelegenheiten. Thränen feuchteten seine Augen, als er, unerkant von seinen Brüdern, vernahm, wie sie untereinander sprachen: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet. Der Anblick seines Bruders Benjamin überwältigte sein Herz. Er

*) Jes. 49, 6. **) Luc. 2, 30—32. ***) Col. 2, 3.

mußte hinausweisen aus der Gesellschaft, um seinen Thränen Luft zu machen. Und wie hieng er nachher allen seinen Brüdern, und dann seinem alten Vater so tiefgerührt am Halse! Wie erschüttert in den liebevollsten Empfindungen seines Herzens warf er sich hin auf des Vaters Angesicht, als dieser verschieden war! Wie fühlte er dann sich ergriffen, als seine Brüder sich nun verlassen dünkten, und Verzeihung erslehten für ihre vormalige Versündigung an ihm! Und wie schonend suchte er diese Versündigung zu deuten, und den Glauben an jene Verzeihung zu vestigen! Ein solches edles Zartgefühl aber äusserte bekanntlich auch Jesus Christus. Vergoß er nicht Thränen der Liebe am Grabe seines Freundes Lazarus? Thränen des Mitleids beim Anblicke der unglücklichen Stadt Jerusalem? Zeigte er nicht den geistlich und leiblich Elenden überall, wie innigst er ihrer jammere? Flehte er nicht sogar am Kreuze noch um Schonung seiner Feinde zu dem, der ihn gesandt hatte? Und hier eben stellt sich auch in dieser Hinsicht wieder seine Erhabenheit über Joseph dar. Der Letztere zwar war gleichfalls fern von aller Nachsicht. Seine Brüder aber hatten doch, obwohl wider ihre Absicht, ihn auf den Weg zu seinem Glücke hingetrieben. Die Feinde Jesu hingegen waren gerade damals, als Thränen des Mitleids mit ihnen seinen Augen entquollen, auf seine Kreuzigung bedacht. Er wußte das; er wußte, daß ihr verrückter Plan zur Ausführung kommen würde, und dennoch vergalt er noch in der grausvollen Stunde der Ausführung ihren wütenden Haß nur mit unaussprechlicher Milde. O wie weit größer erscheint er, als Joseph! Daß nun der Eine, wie der Andere, dieser Eigenschaften wegen auch ein Liebling seines Vaters war, und die beharrliche Liebe desselben durch kindlichen Gehorsam

zu verdienen wußte, ist gleichfalls eine Aehnlichkeit, die unter ihnen wahrgenommen wird. Josephs Vater zwar überschritt hier eine Regel, deren Beobachtung er um seiner übrigen Söhne willen nie hätte vernachlässigen sollen; allein dies war seines Lieblings Fehler nicht, und hatte glücklicher Weise auch keine nachtheilige Wirkung auf dessen Gemüthsart. Der treue Sohn ließ durch den auffallenden Vorzug, der ihm gegeben wurde, sich nicht verleiten, des Vaters Parteilichkeit für ihn zu misbrauchen, sich ihm an die Seite zu stellen, oder unbedenklich wohl gar Widersesslichkeit gegen ihn zu wagen. Hier bin ich — so sprach er zu ihm, als ihm aufgetragen wurde, nach Sichern zu gehen, um sich zu erkundigen nach dem Zustande seiner Brüder, und er gieng, obgleich es ihm wohl bekannt war, wie sehr diese ihn beneideten und haßten. Würde er nicht aber sich gestraußt haben, wenn er mit Gewißheit vorausgesehen hätte, daß sie ihn als einen Sklaven fortführen lassen würden in ein fremdes Land? Jesus war eben so gesandt, seine neidischen und haßvollen Brüder, obwohl in höherm Sinne des Worts, zu suchen, und er sprach: Das ist meine Speise, das gilt mir mehr, als leibliches Essen und Trinken, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. *) Auch sah er, wie es schon vorhin bemerkt wurde, genau voraus, wohin ihn das führen werde, und er ließ doch dadurch sich nicht zurückschrecken. Unweigerlich schritt er fort auf seiner Laufbahn. „Damit die Welt erkenne, sagte er zu seinen Jüngern, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, — stehet auf, und laßet uns von

*) Joh. 4, 34.

hinnen gehen!“ *) und so gieng er denn hin nach Jerusalem, wo der schmäzlichste Tod seiner wartete. Er also war gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze, **) gehorsam, wie früher seinen Eltern auf Erden, ***) so nun auch ferner dem ewigen Vater im Himmel, der da wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern, und es also verordnet hatte, daß er, bei dessen Laufe die Stimme ertönte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, †) Gehorsam lernen möchte, auch an dem, was er litte, ††) einen Gehorsam, weit vollkommener, als Josephs, dem selbst sein Sklavenstand und seine Lage im Kerker bald versüßt wurde. Wer erkennet nicht: Hier war mehr, als Joseph?

Vergleichen wir nun beide

II. in Hinsicht auf ihre Thaten,

so finden wir das aufs neue bestätigt.

Joseph überwand die Versuchungen zum Bösesthum. Er hielt es für ein großes Uebel, wider Gott zu sündigen. Jedes andere Uebel schien ihm nichtsbedeutend in Vergleichung mit diesem. Machtlos waren die Reizungen, sich täuschen zu lassen durch die liebliche Gestalt, in welcher es ihm vorgeführt wurde. Auch als Statthalter von Aegypten hätte er sein Ansehen gar leicht misbrauchen können entweder zum Nachtheile des Königes oder des Volks oder seiner Brüder, und er blieb doch überall auf dem Wege

*) Joh. 14, 31. **) Phil. 2, 8. ***) Luc. 2, 51.

†) Matth. 3, 17. ††) Gen. 5, 8.

der Pflicht. Sogar die Prüfungen, die er mit seinen Brüdern anstellte, waren ein Beweis, daß er nicht gesonnen sei, sie zu begünstigen, wenn sie es nicht verdienten. Gerecht wollte er seyn gegen Alle, und wenn ihm auch Unrecht widerfuhr, doch sich schuldlos erhalten. Sollte aber seinem Willen unter allen Umständen auch das Vollbringen entsprochen haben? Sollte er völlig ohne Sünde geblieben seyn? Eliphas bemerkte: „Selbst unter den Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor Gott.“ *) Sollte die Anwendbarkeit dieses Wortes auf ihn bestritten werden dürfen? Die Geschichte führt uns nur auf den Schauplatz seines öffentlichen Lebens. Von seinem Privatleben wird uns fast gar nichts berichtet. Ist es zu vermuthen, daß er hier niemals menschliche Schwäche verrathen habe? Wäre nicht wohl schon aus dem einzigen Zuge, daß er immer vor seinen Vater brachte, wo ein böses Geschrei wider seine Brüder erhoben wurde, **) wenigstens oft das Gegentheil zu schließen? — Anders verhält es sich mit Jeru. — Dieser konnte unbedenklich selbst hervortreten, und fragen: „Welcher unter euch kann mich Einer Sünde zeihen?“ und seine Bekannten versicherten, er sei versucht worden allenthalben, gleichwie sie, und doch ohne Sünde geblieben. Er wurde versucht zu einer ungebührlichen Anwendung seiner wundervollen Kräfte, zur Begünstigung des Aufruhrs gegen die weltliche Obrigkeit, zur Rache an seinen Feinden und Verächtern, zur Bereitwilligkeit, sich selbst auf einen irdischen Königsthron zu schwingen, zur Abwehrung der Leiden, die er zu erdulden hatte. ***) Alle

*) Hiob. 15, 15. **) 1 Mos. 37, 2.

***) Joh. 8, 46. Ebr. 4, 15. Matth. 4, 1 ff. 16, 21 ff. Joh. 6, 15. Luc. 9, 53 ff.

diese Versuchungen scheiterten an der Treue, mit welcher er seiner höhern Bestimmung eingedenk blieb. Wer hatte jemals den Vorzug vor ihm?

Joseph half einem weit verbreiteten drückenden Mangel ab. Er traf Anstalten, daß es in sieben unfruchtbaren Jahren an Nahrungsmitteln nicht fehle, und er wurde dadurch ein Erhalter vieler Tausende in und außer Aegypten. Suchen wir nun auch in dieser Hinsicht eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Jesu; so können wir allerdings hinweisen auf die Tausende, die er in öder Gegend auf unerwartete wundervolle Weise sättigte. *) Allein dies geschah doch nur Einmal, und nicht zum Besten so vieler. Es war nicht ein ganzes Volk, das er sieben Jahre hindurch vor dem Brodmangel schützte, und hierin also würde, abgesehen von den unzureichenden Mitteln, welche ihm zu seinem Zwecke genügten, Joseph über ihm hervorragen. Ein Mangel indeß von solcher Art, und solcher Dauer und Ausbreitung war zu seiner Zeit auch nicht eingetreten. Von dieser Seite folglich bot sich auch keine Gelegenheit ihm dar, sich wohlthuend auszuzeichnen. Nur einzelne Fälle irdischer Noth forderten ihn zur Hilfsleistung auf. Dagegen giebt es noch eine Noth, eine Theuerung von weit schlimmerer Art, und das ist eine solche, wie sie z. B. in Samuels Jugendjahren herrschte unter den Israeliten. „Des Herrn Wort — so heißt es — war theuer zu derselbigen Zeit, und war wenig Weisung.“ **) Eben das verkündete nachher der Prophet Amos von einer spätern Zeit. ***) Auch Seelen haben

*) Marc. 8, 1 ff. **) 1 Sam. 3, 1. ***) Amos 8, 11 f.

Bedürfnisse. Sie vergehen in ihrem Elende, wenn diese nicht befriedigt werden. Kenntnisse des Wahren und Guten sind für ihr inneres Leben und ihre innere Ruhe und Freude, was Speise und Trank für ihr äußeres Leben, ihre äußere Ruhe und Freude sind. Aber wo waren jene Kenntnisse unter den Zeitgenossen Jesu? Sogar diejenigen vom Hause Israels wurden irre geführt selbst von ihren Lehrern, den Pharisiern und Sadducäern, noch mehr durch ihre tiefgewurzelten Vorurtheile, ihren blinden Nationalstolz, ihren scheinheiligen Sektengeist, ihre unverständige Empörungslust, ihre starre Anhänglichkeit an die niedern Güter der Welt. Sie waren gleich den Heiden entfremdet von Gott, und von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen war, und durch die Blindheit ihres Herzens. *) Und die Unglücklichen hatten nicht einmal Gefühl für ihre geistige Noth. Es war deshalb um so schwieriger und um so großmüthiger, ihr abzuhelfen. Dennoch trat Jesus hülfreich mitten unter die widersprechenden Sünder, um aufzuthun ihre Augen, und sie zu versöhnen mit Gott; er vergoß sogar sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden, und allen, die sich bekehrten von der Finsterniß zum Lichte, erschien nun seine Religion als das Brod Gottes, das vom Himmel kommt, und giebt der Welt das Leben. **) Selig priesen sich alle, die da hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit; denn sie wurden gesättigt, ***) und — was war eine Sättigung der Israeliten in Aegypten verglichen mit dieser? Was eine einstweilige Erlösung von irdischer Noth verglichen mit einer fortwährenden Erlösung von Seelennoth, von der Slaverei der Sünde, von der Verzweiflung

*) Eph. 4, 13. **) Joh. 6, 33. ***) Matth. 5, 6.

an Gottes Gnade, von der Furcht vor dem Tode und der Ewigkeit?

Joseph gründete eine bessere Reichsverfassung. Bei der gewöhnlich übermäßigen und ohne große Kunst und Mühe herbeizuführenden Ergiebigkeit des ägyptischen Bodens lieferte schon ein Theil desselben den Bewohnern hinlängliche und wohlfeile Frucht. Ein anderer beträchtlicher Theil blieb unangebaut. Das Volk zog sich lieber zusammen in einzelne Städte und Dörfer, beschäftigte sich mit den Künsten der Ueppigkeit, und schwelgte ohne Furcht vor Mangel dahin im Gemusse eines geräuschvollen Lebens. Diesem verderblichen Zustande konnte nicht anders abgeholfen werden, als indem der König Eigenthumsherr des ganzen Landes wurde. Nun war er berechtigt, die Uebevölkerung einzelner Städte und Dörfer zu hemmen. Nun konnte er seine Unterthanen überall vertheilen, und jedem Hausvater nach Belieben und nach dem Verhältnisse seines Hausstandes irgendwo ein Stück Landes anweisen, das er zur Ernährung der Seinigen zu bearbeiten hatte. Nun war jeder zu dieser ländlichen Thätigkeit um so mehr genöthigt, da er den fünften Theil des Ertrages als eine Grundsteuer abliefern mußte; einer künftigen Hungernoth wurde mehr vorgebeugt, die Einfachheit der Sitten mehr begünstigt, und der König erschien als allgemeines Familienhaupt in engster Verbindung mit dem Volke. Unlängbar war diese Verfassung des Reichs der frühern vorzuziehen, obgleich nur unter den damaligen Umständen. Von steter Dauer konnte sie nicht seyn. Kaum war ihr ursprünglich wohlthätiger Zweck erreicht, kaum das Land überall urbar gemacht, und das Volk wieder in blühenden Zustand versetzt; so wurde sie auch wieder er-

schütteret und umgewälzt durch die erstarrten Gefühle der Mündigkeit, Freiheit und Obergewalt, und durch die aufgeregten Erinnerungen an vormalige Eigenthumsrechte. — Nicht so verhielt es sich mit der bessern Reichsverfassung, welche Jesus begründete. Thorheit und Aberglaube, falsche Gottesverehrung, Unglaube und Laster aller Art hatten die Herrschaft errungen. Diese mußte gestürzt werden. Wahre Religion mußte zur Herrschaft gelangen, damit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste sich verbreiten könne weit umher. Und das unternahm Jesus Christus. Von einem irdischen Reiche zwar war nun hier nicht die Rede, obwohl die Juden das wünschten, und hofften. Sie hielten ihre Religion mit allem, was auf diese sich bezog, für unverbesserlich, und nur ein Erlöser von ihrer Untermwürdigkeit unter die Uebermacht der Römer, nur ein König aus ihrer Mitte in dem vormaligen Glanze eines David und Salomo war der Gegenstand ihrer heißen Sehnsucht. Allein zu Genossen eines solchen äußerlich beglückenden Reichs paßten sie um so weniger, da sie auf alle Weise und selbst mit blinder Unmenschlichkeit sich sträubten, Genossen eines vorzüglichern geistigen Reiches, oder, wie Paulus in einem Briefe an sie es ausdrückt, Theilhaber des bessern Testaments zu werden, dessen Stifter Jesus war. *) Nur dieses geistige Reich, auch Himmelreich und Gottesreich genannt, war erhaben über alle Gefahr einer künftigen Erschütterung und Umwälzung. In diesem Reiche hatten die Unterthanen nicht ihre bisherigen irdischen Besitzungen abzutreten, nicht aus einer Gegend in die andere sich versetzen zu lassen, nicht erzwingbare Abgaben von ihrem Erwerbe zu entrichten.

*) Ebr. 7, 22. 8, 6 f.

Sie durften nur treue Haushalter der mancherlei Gaben Gottes seyn, nur gemeinnützig fortwirken auf ihrem bestimmten höhern oder niedern Posten in der Welt, nur fromme Herzen ihrem ewigen Könige zum Opfer bringen, und — sie erschienen als würdige, heiter sinnige, hoffnungsvolle Glieder eines Reichs, das nicht begrenzt werden sollte durch Zeit und Raum. Welch ein Unterschied zwischen dieser Reichsverfassung und derjenigen, welche Joseph begründete!

Joseph sorgte endlich auch für die Vorbildung der Seinigen zur künftigen Bestimmung des verheißenen Landes. Er zog sie nach Aegypten; aber da sollten sie und ihre Nachkommen nicht bleiben. Wie aus einer Erziehungsanstalt sollten sie späterhin von dorthier wieder ausgehen. In Aegypten konnten und mußten sie einstweilen sich mehr vereinigt erhalten, als in Kanaan. In Aegypten bewohnten sie einen besondern Landesbezirk, wo sie ihr Hirtenleben und ihre eigene Religionsübung ruhig fortsetzen konnten. Sie geriethen da mit den Götzendienern nicht in vertrauliche Verhältnisse; denn diesen war schon ihr Hirtenleben allein verhaßt. Und doch hatten sie Gelegenheit, den Götzendienst im schroffsten Gegensatze mit ihrer eigenen Religion kennen zu lernen, wobei dann diese ihrem Geiste desto reiner und erhabener erschien. — In Aegypten aber blühten auf der andern Seite auch schon viele nutzbare Künste und Wissenschaften, die bisher ihnen fremd waren, und bei fortgesetzten Streifzügen durch das wüste Arabien auch wohl immer fremd geblieben seyn würden, obgleich ihr späterer Zustand dadurch verschönert werden mußte. In der Aussicht auf diesen spätern Zustand, verwebt mit ihrer damaligen Religion, hatte Joseph zuletzt

noch mit zweifelloser Zuversichtlichkeit sie von neuem erheben, und vorzüglich als vorbereitend auf ihn betrachteten und benutzten daher die Weisern unter ihnen den Aufenthalt in Gosen. — Wer aber findet nicht darin eine bildliche Hinweisung auf die Art, wie nach den Belehrungen Jesu auch wir unsern Aufenthalt in dieser Welt zu betrachten und zu benutzen haben? Ist ja doch diese Welt gleichfalls ein Gosen, in welchem die Gewöhnung an vereinigte fromme Strebungen des Geistes und Herzens uns zur Pflicht gemacht, obgleich nur eine einstweilige, nicht eine bleibende, Stätte bereitet wurde. War es ja doch der Hauptzweck Jesu, alle die Seinigen zu bilden für ein höheres Kanaan, das über den Gräbern liegt. Sollte ja doch alles, was sie auf Erden sahen und hörten, lernten und erfuhren, duldeten und genossen, ihnen förderlich werden, solche Eigenschaften sich zu erwerben, die auch für den Himmel paßten. Und welches waren die Seinigen? — Joseph hielt dafür nur diejenigen, die mit ihm verbunden waren durch Bande des Bluts, nur die Nachkommen Abrahams, denen die Verheißung des irdischen Kanaans galt. Aber wie viel ausgedehnter war der Gesichtskreis Jesu! Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel — so sprach der weltbürgerlich gesinnte Gottessohn — derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter. *) Ganz andere Bande folglich, als bloß die Bande des Bluts, umschlangen seine Familie. Alle gottergebene Menschen von Morgen und von Abend, von Mittag und Mitternacht erklärte er für die Seinigen, allen bis in die fernsten Jahrhunderte hin wollte er sich darstellen als ihren erstgeborenen Bruder, bestimmt und beschäftigt, sie

*) Matth. 12, 50.

hinzuwiesen auf die Herrlichkeit der künftigen Welt, und sie tauglich zu machen zu ewigen Bürgern derselben, allen brach er die Bahn, auf welcher sie ihm nur folgen durften, um einst mit ihm Wohnung machen zu können in dem unermesslichen Hause seines Vaters. — Ueberschanet diese Thaten des Herrn! Suchet, wenn ihr könnt, ihren Werth zu ermessen, die Ausbreitung und die Dauer ihrer Wirkungen zu berechnen! Vergleichet sie dann in jeder dieser Hinsichten mit denen, die der ägyptische Statthalter vollbrachte! Was wird erfolgen? — Heilige Gefühle werden aufdämmern in eurem Innersten; Erstaunen und Dankbarkeit, Ehrfurcht und Freude werden in schnellem Wechsel eure Herzen erfassen; das Andenken an Jesum Christum wird eure Kniee beugen, und euch den Ausruf abnöthigen: Hier ist mehr, denn Joseph!

Und nun auch noch eine Vergleichung

III. in Hinsicht auf ihre Schicksale!

Welche auffallende Aehnlichkeit wird hier uns bemerkbar! War es nicht beinahe, als ob die mehresten Ereignisse im Leben Josephs nach langer Zeit im Leben Jesu sich hätten abbilden sollen? Sogar Träume hatten schon gleich anfangs Bezug auf diese Schicksale. In den geheimen Werkstätten der Seelen deutete der Herr der Geisterwelt hin auf das, was in der Aussenwelt geschehen werde. Nur war Jesus es nicht selbst, wie neben Andern es Joseph selbst war, der da träumte. *) Der Geist Jesu war ein Wohnsitz der Klarheit, unzugänglich für das Helldunkel

*) 1 Mos. 37 5 ff. 40, 5 ff. 41, 1 ff. Matth. 2, 12 f. 19. 22

der Einbildungskraft. Er dürfte sagen: „Der Vater ist in mir, und ich in ihm“ *) und dieser war und bleibt ewig auch der Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel, wie zwischen Licht und Finsterniß. Wie hätte jemals auch auf ihn die spöttische Bemerkung anwendbar seyn können: Da kommt der Träumer her? Weder prophetischer noch wissenschaftlicher Offenbarungen war er auf diesem Wege bedürftig. Nur in seiner Kindheit mußten die Träume seines Pflegevaters und der morgenländischen Weisen förderlich werden, sein bedrohtes Leben in Sicherheit zu bringen. Gott waltete, wie zu Josephs Zeit.

Bedrohtes Leben, sagte ich; und das galt wirklich von dem Leben des einen, wie des andern. Beide traten hervor in dem dornenvollen Kreise größtentheils böser Menschen. Gegen beide ergrimmete der Neid wegen der Vorzüge, die ihnen eigen waren, und auch von manchem Andern anerkannt wurden. Beide fielen in der böshafteu Neider Gewalt auf dem Wege, ihres Vaters Willen zu vollbringen. Beide wurden um einen unbedeutenden Geldpreis schmählicher Weise verkauft, und vorerst ihren Stammverwandten, dann durch diese den Heiden überliefert. Beide geriethen nach Aegypten, und wurden von dort, obgleich der Eine erst nach seinem Tode, wieder hinweggeführt. Beide erlitten die grundlosesten und kränkendsten Beschuldigungen, und schweigend überließen sie die Widerlegung derselben nur Gott und der Folgezeit. Beide wurden mit schreiendem Unrecht verurtheilt zu tiefer

*) Joh. 14, 10 f.

Schmach, und kamen in Verbindung mit zwei andern Verurtheilten, unter welchen Einer Begnadigung erhielt. Aber — kein unverschuldetes Elend ohne Labfal und ohne Ziel! Beide fanden auch in ihrem erniedrigten Zustande noch geheime Freunde, obgleich keiner derselben auch nur ahnete die Hoheit, zu welcher sie sich noch emporschwingen würden. Jeder staunte, das Schicksal der Gemißhandelten, gleich einer zuvor umflorten Siegesfahne, sich so glänzend entfalten zu sehen. Hervorgehoben aus dem Staube tönte von Tausenden ihnen der Name: Retter entgegen. Die Geretteten fielen ihnen zu Füßen voll Dankbarkeit und Ehrerbietung, und die Abkömmlinge derselben breiteten sich aus, wie ein Bergstrom, der die Zukunft durchfluthete, alle Felsengestade überwältigend.

Es bedarf keiner nähern oder ausführlichern Entwicklung dieser Vergleichungspunkte. Kennern der Geschichte schwebt die große Aehnlichkeit des Schicksals und des Schicksalswechsels sogleich vor Augen. Nur übersehen dürfen wir auch die Unterschiede nicht, die hier stattfinden.

Joseph wurde (um nur einiges auszuzeichnen) verkauft von Brüdern, um welche er sich damals noch keinesweges verdient gemacht, die er vielmehr, wie sie glaubten, auf mancherlei Weise beleidigt hatte, Jesus hingegen von einem verrätherischen Schüler, der drei Jahre hindurch sich gesonnet hatte in den Strahlen himmlischer Weisheit, die von ihm ausgiengen, und ein persönlicher Zeuge gewesen war seiner Herzensmilde und seiner bewunderungswürdigen Großthaten; der erstere wurde ausgeliefert an Menschen, die doch seine Feinde nicht waren, sondern

vielmehr um ihres eigenen Vortheils willen ihn lebend und gesund zu erhalten suchten, der letztere an diejenigen, in deren verfinstertem Innersten boshafte Geister wohnten, und den verruchten Vorsatz erzeugten, nicht eher zu ruhen, bis der verhasste Nazarener aus dem Wege geräumt sey; jener fand in Aegypten, nachdem er einige geringfügige und vorübergehende Annehmlichkeiten erduldet hatte, das Geburtsland des höchsten Erdenglücks, zu welchem er jemals gelangen konnte, dieser nur einen einstweiligen Zufluchtsort, der seine Kindheit rangstolzen Verfolgern unerreichtbar machte, und den er bald wieder verlassen mußte, um in seinem Vaterlande späterhin einer Schaar von andern heimtückischen, herzlosen Verfolgern ausgesetzt zu seyn; jener sah von dem Könige und von dem Volke Aegyptens sich mit Gerechtigkeit behandelt und seine Verdienste mit Würden belohnt, dieser sich verwickelt in ununterbrochene Kämpfe bald mit Falschheit und Bosheit, bald mit Vorrtheil und Schwäche, und stand zuletzt vor schmiegsamen, gesetzverachtenden Richtern und in der Mitte eines Volks, das mit unseliger Verblendung den Heiligen für einen verabscheuungswürdigen Missethäter erklärte, ihn höhnte und geißelte, und mit betäubendem Geschrei nur sein Blut forderte; jener hatte die Freude, seinen Vater, seine Brüder und ihre ganze große Familie aus den Angsten des Hungers in den Schoos der Ruhe und des Wohlstandes zu versetzen, dieser den unsäglichen Schmerz, das fürchterliche Wort: „es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen“ *) zu der Zeit, als es durch seine eigene Seele drang, an seiner frommen Mutter erfüllt, und alle seine

*) Luc. 2, 25.

geliebten Freunde und Anhänger, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, zerstreut, erschrocken und verzagend zu sehen. Kann es noch eine Frage seyn, wessen Schicksal das peinlichere, und wessen Benehmen unter dem Drucke des Schicksals das preiswürdigere war?

Was aber nun noch mehr ist, und den Unterschied noch auffallender darstellt — fragen müssen wir: Stand es auch in Josephs Macht, die blinde Tigerherzigkeit seiner Widersacher abzuwehren und zu bändigen, ohne daß er aus höhern Gründen dieser Macht sich hätte bedienen wollen? Läßt auch von ihm sich beweisen, daß er freiwillig sich beugend unter die Fügungen des ewigen Herrn der Menschenschicksale und verzichtend auf bloß sinnliche Freuden genüsse sich selbst erniedrigt habe, um in seiner Erniedrigung desto wirksamer sorgen zu können für die Erhebung seines tiefgesunkenen Geschlechts zu hellerem Lichte, zu reinerer Tugend, zu inniger Zufriedenheit und Glückseligkeit? Hat auch er fogar einem entschiedenen Mörder nachstehen, und sein musterhaftes, heilverbreitendes Leben in den Jahren des reifsten Kraftgefühls wie ein Verfluchter aushauchen müssen? Hat er seinen unerschütterlichen Heldengeist im Gehorsam gegen Gott bewähret selbst bis zu dem grausenvollen, beschimpfenden Tode am Kreuze, um auch blutend noch die unerschöpfliche Fülle seiner großherzigen Liebe zu Freunden und Feinden zu offenbaren? Hat dann aber auch er, auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, den hohen Beruf erhalten, gekrönt mit Preis und Ehre sich zu setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe? — Nein, und wenn wir durch alle Jahrtausende hin die Geschichte des Menschengeschlechts durchspähen, kein einziger Mitgenosse desselben ist aufzufinden, von welchem dies alles gesagt werden könnte, außer von

Jesu Christo, dem erhabenen Stifter unserer Religion. Nie hat ein so schuldlos, so allseitig und grausam Gequälter mit solcher Geistesgegenwart, solchem Gemüthsadel, solcher Sanftherzigkeit, Gottergebenheit, Menschenfreundlichkeit sein schauriges Schicksal erduldet, aber nie ist auch ein Dulder im Triumphe über die Wuth des Schicksals zu einer solchen Höhe emporgestiegen, und auf immer überstrahlt worden von einem Himmelsglanze, der selbst die Engel entzückt, und vor welchem aller Glanz der Erdenkönige sich nur in fliehenden Schatten auflöst. Wie erscheint uns dagegen Joseph? Wie seine vormalige Statthalterwürde in den Bezirken am Niedernil? Wo ist sein Prachtgewand? Wo die goldene Kette um seinen Hals und der königliche Siegelring an seiner Hand? Alles vermodert, zerrieben, hingeschwunden in das weite, nichts wieder ersetzende, Meer der Vergangenheit. Er selbst oder vielmehr seine entleibte Seele achtet nun gar nicht mehr auf irdische Hoheit und Machtthaberei, träumet nicht mehr von Sonne und Mond und elf Sternen, wie sie sich neigen vor ihm, neiget selbst, verbündet mit den Chören vollendeter Gerechten aus allen Ständen, sich demuthsvoll vor dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, der über Sonne, Mond und Sterne erhaben ist. Da ist mehr, unendlich mehr, als Jonas, als Salomo und — Joseph!

Was haben denn nun wir zu beobachten, wir, die wir schon jetzt in ihm den Gottessohn erkennen, der mit überschwänglicher Kraft und alles aufopfernder Liebe das große Werk der Menschenerleuchtung und Menschenveredelung und Menschenbeseeligung vollbrachte? Sollten nicht wir ihm huldigen wollen? Immerhin mag die Gerechtigkeit und — sein eigenes Beispiel uns gebieten, das wahre

Verdienst, wo es auch immer sich finde, anzuerkennen und hochzuschätzen — (und eben darum ist nun auch Joseph vor unsern Blicken vorübergeführt und bewundert worden) — wird uns dadurch nicht zugleich die Verpflichtung auferlegt, die Grade des Verdienstes möglichst zu unterscheiden, und ihnen gemäß die Grade unserer Hochschätzung möglichst abzumessen? Welche Empfindungen also werden beim Andenken an Jesum Christum unsere Herzen durchdringen müssen! Wer mit reinem Sinne durch Wort und that auch nur den tausendsten Theil des Segens von solchem Gehalte und solcher Dauer gestiftet, und in einem tausendmal engern Kreise verbreitet und durch die folgenden Zeitalter fortgepflanzt hätte — mit welchen unverlöschbaren Zügen würde sein Name prangen vor Welt und Nachwelt, und selbst im Himmel angeschrieben seyn! Und der Name des Preiswürdigen ohne seines Gleichen sollte jemals nur mit kalten Lippen von uns ausgesprochen, sollte in unsern Umgebungen wohl gar der Vergessenheit überliefert werden? Wahrlich! Nicht nur die vormaligen Aegyptier, die in dem israelitischen Joseph ungeachtet ihres verschiedenen Glaubens doch ihren Retter ehrten, nicht nur die Königin, die aus fernen Gegenden Arabiens kommend in Salomo den Weisen ehrte, nicht nur die Bewohner Nineve's, die auf die Gefahren ihrer Unstetlichkeit hingewiesen in Jonas einen Propheten des Herrn ehrten, würden auftreten am jüngsten Gericht, und uns verdammen; zugesellen würden sich ihnen auch die Millionen Seelen, die schon in dem Dämmerlichte der Erde und erfolgreich in der Klarheit der höhern Welt ihren Sinn für das Wahre, Gute und Große immer mehr verfeinert hatten; zugesellen würden sich ihnen selbst die reinen Geisterherren, die da staunend und anbetend emporschauen zu der Herr-

lichkeit dessen, dem ein Name über alle Namen gegeben ward; die ganze unüberschbare Gesamtheit der Gerechten, die da jedem zuerkannt wissen wollen, was ihm gebührt, würde in ihrem innersten Wesen sich wider uns empört fühlen, uns fragen: warum habt ihr eure Augen verschlossen vor der göttlichen Hoheit, eure Herzen vor der beispiellosen Erbarmungsfülle des Herrn? und dann uns zurufen: sehet, nun müßt ihr euch legen zum Schemel seiner Füße, und euch drückt unvertilgbare Schande. — Ach, daß ein solches Urtheil und ein solches Schicksal doch keinen einzigen unter uns treffen möchte! In ihm, dem eingeborenen Sohne des ewigen Vaters und dem Ebenbilde seines Wesens, erschien die menschliche Natur von Seiten eines Adels, den kein Pharaos verleihen konnte. Ach, daß dem doch wir alle, die wir nach seiner Christuswürde uns Christen nennen, auch im Geiste und in der Wahrheit zu den Seinigen gehörten und uns treulich verhaltend nach seinem Mutter jenen hohen Adel unserer Natur unablässig behaupteten und immer mehr zu steigern suchten! Durch seine Vermittelung haben wir einen angstfreien Zugang zu dem unendlichen, als Menschenwäter verkündigten, Könige des Weltalls, wie die vormaligen Israeliten zu dem Könige Aegyptens durch ihren erhöhten Bruder. Ach, daß wir dem doch auch ernstlich bedacht wären, schon hier auf Erden stets in kindlicher Verbindung mit dem Unendlichen zu beharren, um einst in den wolkenlosen Höhen des Himmels noch näher mit ihm befaunt werden, noch inniger uns mit ihm befreunden zu können! Preis dir, der du dorthin vorangegangen bist, um auch uns eine Stätte zu bereiten!

Wer ist dir gleich? Wer hat, o Herr, wie du,
Für eine Sündewelt gelebt, gewirkt, geduldet?
Auch wir sind dir mit Geist und Herz verschuldet;
Aus deiner Fülle strömt uns Gnad' und Wahrheit zu.
Du Einziger, zum Heiland uns geweiht,
Sei hochgelobt in alle Ewigkeit!

Druckfehler im zweiten Theile.

- S. 1 Z. 8. muß uns wegß allen.
— — v. u. Z. 10 l. selbst uns noch.
S. 5 v. u. Z. 12 l. herbeischaßen st. herbeizuschaffen.
S. 10 Z. 15 l. des st. das.
S. 11 Z. 5 v. u. l. in der st. in die.
S. 14 v. u. Z. 4 l. Josaphat st. Josefhat.
S. 16 v. u. Z. 9 l. gewogen war.
S. 17 Z. 4 l. Getraidemangels st. Getraidehandels.
S. 17 v. u. Z. 5 l. nahmen st. nahnen.
S. 30 v. u. Z. 6 l. Getraide st. Gut.
S. 32 Z. 6 l. Kananitern st. Kanonitern.
S. 34 Z. 15 l. jüngsten st. jünsten.
S. 42 Z. 11. l. wiederkehren st. wiederzukehren.
S. 45 Z. 11 l. Leichtgläubigkeit st. Veitgläubigkeit.
S. 46 v. u. Z. 7. l. allem st. allen.
S. 48 Z. 1 l. Herrn st. Hnerr.
S. 61 Z. 1 muß ge weggestrichen werden.
S. 90 v. u. Z. 2 l. ihm st. ihn.
S. 134 Z. 10 l. gewordenen st. geworden.
— — Note: 1. Nobarek st. Nobares.
S. 139 Z. 15 l. loszureißen st. loszureisten.
S. 154 v. u. Z. 10 l. wahr st. war.
S. 162 Z. 1 l. Simeon st. Simon.
— — Z. 3 l. Joseph st. Josefph.
S. 176 v. u. Z. 7 l. es st. er.
S. 204 v. u. Z. 19 l. Mamre st. Mamra.

- §. 237 §. 4 l. uns ft. unb.
§. 241 v. u. §. 8. l. voraussetzen ft. voraussehen.
§. 244 §. 10 l. beherrschten ft. beherrschte.
§. 245 §. 14 l. fremdem ft. fremden.
§. 248 v. u. §. 5 l. von ft. vor.
§. 249 §. 7 l. geben ft. gegeben.
§. 252 v. u. §. 12 l. es ft. er.
§. 256 §. 8. l. um ft. und.
— — §. 9. l. baldige ft. baldiger.
§. 271 v. u. §. 11 l. Stephanus ft. Sephanus.
§. 294 §. 6 l. Untergebenen ft. Untergebene.
§. 301 §. 1 l. diesen ft. diesem.
-

In demselben Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Rosfel, S. P., Sprachlehrlches Lesebuch 20ste Auflage, 16 Hest.
(Lautlehre.) 8°. à 2 gGr. oder 2½ Sgr.
— — 26 Hest. (Wortlehre.) 8°. à 4 gGr. oder 5 Sgr.
— — 38 Hest. (Satzlehre.) 8°. à 4 gGr. oder 5 Sgr.
— — Real-Buch für Elementar- und Bürgerschulen und
die untern Klassen der Gymnasien. 20½ Bogen.
Lexicon-8°. à 10 gGr. oder 12½ Sgr.
— — Satzlehre für Lehrer. 9 Bg. gr. 12. à 12gGr. od. 15Sg.
— — 12 Wandtafeln zum ersten Lesebuch. Fol. à 1 Thlr.

Deutschmann, R., Grundzüge der Erdbeschreibung; für die un-
tern Klassen der Gymnasien und höhere Bür-
gerschulen 12°. à 12 gGr. oder 15 Sgr.

(In Parthien sind vorstehende Schulbücher bedeutend billiger.)

Jugend- und Volksbibliothek. 18°. 1tes Hest. à 3¾ Sgr.

unter der Presse ist:

- Roschütz, (Franz Karlan) Kathol. Gebetbuch. 8°.
— Dasselbe gebunden in halben Cassian.

Nachen den 1. August 1834.

P. Roschütz & Comp.

Bei uns ist erschienen und durch alle solche Buchhandlungen zu beziehen:

Jugend- und Volksbibliothek.

E i n e

belehrende Unterhaltungsschrift.

Erstes Heft. (12^o. 4 Bogen) S. Pr. 3^¼ Sgr.

Diese vorzügliche Sammlung von Reisebeschreibungen, Erzählungen u. eignet sich besonders zur Lectüre für das jugendliche Alter, ist jedoch so geschrieben, daß sie auch älteren Personen eine angenehme Unterhaltung gewährt, und wird deshalb gewiß jeden Käufer befriedigen, um so mehr, da der Preis außerordentlich niedrig gestellt ist.

Das 2te Heft erscheint binnen kurzer Zeit.

V. Roschütz u. Comp.



2124 46 Bg 5 Jnlm

1.75

2124 46 dy

1.75



